AUTHOR:

RANKE, FRITZ

TITLE:

HOMERISCHE UNTERSUCHUNGEN...

PLACE:

LEPZIG

DATE:

1881

Master Negative #

91-80397-29

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

Ranke, Fritz

Homerische untersuchungen. I. Die Doloneia, von Fritz Ranke ... Leipzig, Teubner, 1881.

82 p. 21½ cm.

"Beilage zu dem Jahresbericht der Realschule i. o. zu Goslar."

Published also as author's thesis, Jena.

Volume of pamphlets

353996

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11x

IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB

DATE FILMED: 12-27-91 INITIALS ER

FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

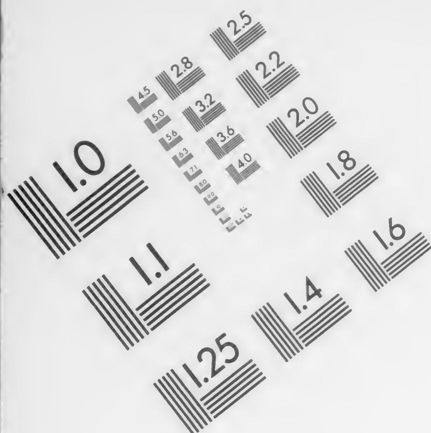


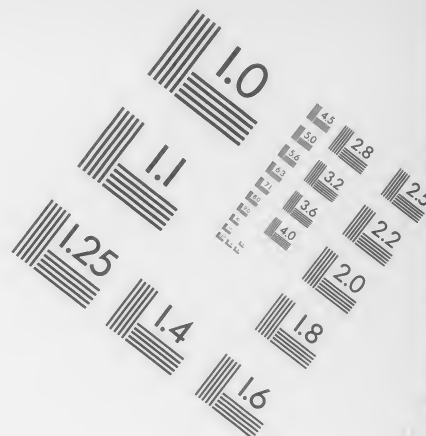
AIIM

Association for Information and Image Management

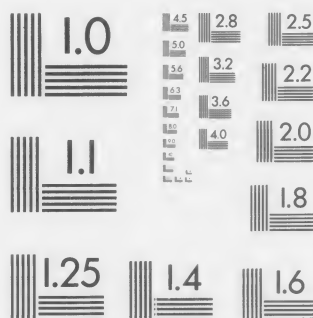
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910

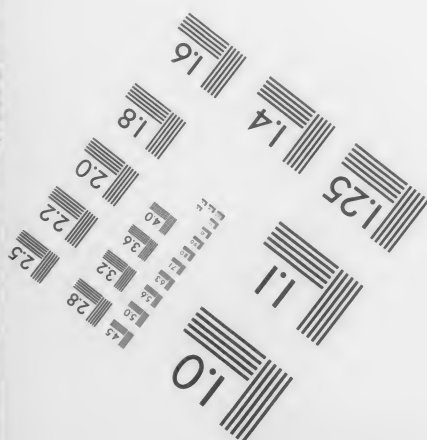
301/587-8202

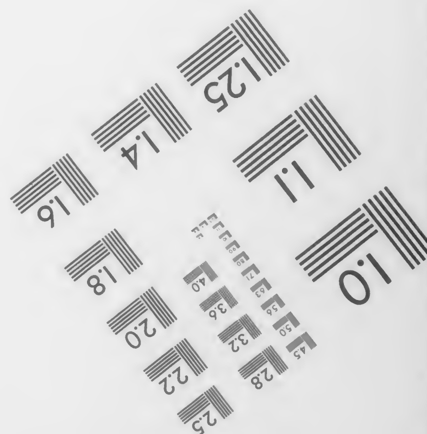












MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

HOMERISCHE UNTERSUCHUNGEN.

I.

DIE DOLONEIA.

VON

FRITZ RANKE.

BEILAGE ZU DEM JAHRESBERICHT DER REALSCHULE I. O. ZU GOSLAR.

DRUCK VON B. G. TEUBNER IN LEIPZIG.
1881.

Die Doloneia[1]).

Wer über das zehnte Buch der Ilias schreibt, der geht gemeiniglich aus von der allbekannten Bemerkung bei Eustathius (zu *K* Anf. 785, 42—45) und in den Schol. Vict. (zu *K* Anf.)[2]), dafs diese Rhapsodie von Homer als Einzellied verfafst und kein Teil der Ilias sei, sondern erst von Peisistratos in das Gedicht eingeschoben sei. Über die Bedeutung und den Wert dieser Notiz gehen die Ansichten der Gelehrten weit auseinander, indem die einen in ihr die Überlieferung eines historischen Ereignisses (Wolf, Proleg. XXXIII, p. 146[1], p. 89.[Calv.] Ritschl, Die Alexandrin. Biblioth. S. 62. Bernhardy, Grundrifs der griech. Litt.-Gesch.[3] II, 1, S. 165. Düntzer, Philologus 12, 41. Bergk, Griech. Litt.-Gesch. I, S. 597. Nitzsch, Sagenp. § 138), andere blofs die Vermutung und das Urteil eines alten Kritikers sehen (Lachmann, Betracht. XVI, p. 33. Sickel, Quaest. Hom. I p. 3. Kuhlbars, Programm der Realschule zu Ludwigslust 1876. p. 4. Schoemann, De reticentia Hom. p. 15. Hiecke, Über den gegenw. Stand der homer. Frage p. 25. Lehrs, De Arist. stud. Hom. p. 448. Nutzhorn, Die Entstehungsweise der hom. Ged. S. 51 Anm. 1. Kammer, Die Einheit der Odyssee u. s. w. S. 39. Grote, Griech. Gesch. übers. von Fischer II, Hom. Ged. S. 179. Faesi und La Roche zu *K* Anf.). Deshalb ist man auch über den Autor dieses Citats (die *παλαιοί* des Eust.) sehr verschiedener Meinung; denn während z. B. Bergk (a. a. O. S. 597) die Mitteilung auf den „Theagenes oder einen andern älteren Schriftsteller über Homer", Sengebusch (Neu. Jahrbb. 67, 639) auf Aristarchos zurückführt und Düntzer (Peisistratos und Homer, Hom. Abhdl. S. 4) die Frage nach dem Autor offen läfst, greift Nutzhorn (S. 51, A. 1) bis auf die Gelehrten des 4. Jahrhunderts n. Chr. als die möglichen Autoren herunter, Grote (a. a. O.) aber weist die Bemerkung ganz allgemein „alten Scholiasten" zu. Bei so abweichenden Ansichten der Gelehrten müssen wir auf ein sicheres Urteil über diese eigentüm-

1) Nachstehende Abhandlung ist schon in den Jahren 1874—1876 angefertigt; jetzt, nachdem Verf. lange den homerischen Studien entrückt war, konnte dieselbe nur einer formalen Überarbeituug unterzogen werden, so dafs etwaige neuere Litteratur unberücksichtigt bleiben mufste.

2) *φασὶ δὲ οἱ παλαιοὶ τὴν ῥαψῳδίαν ταύτην* (Schol. Vict.: *φασὶ τὴν ῥαψῳδίαν*) *ὑφ' Ὁμήρου ἰδίᾳ τετάχθαι καὶ μὴ ἐγκαταλεγῆναι τοῖς μέρεσι* (Schol. Vict.: *καὶ μὴ εἶναι μέρος*) *τῆς Ἰλιάδος, ὑπὸ δὲ Πεισιστράτου τετάχθαι εἰς τὴν ποίησιν.*

liche Notiz verzichten, und wir wollen dieselbe einstweilen nur als das älteste litterarische Zeugnis betrachten, in welchem von einer Aussonderung der Doloneia die Rede ist, und mit ihm die Übersicht über die neuere die Doloneia behandelnde Litteratur, so weit sie uns bekannt geworden ist, einleiten.

Lachmann (Betrachtungen XIV) erkannte die „reine Absonderung" *K*'s und die zeitliche Unverträglichkeit mit *Λ*; auch widerspreche ihre Einfügung dem Gesetze der Sparsamkeit im Epos, und die Teilnahme des Odysseus an der Gesandtschaft und der Kundschaft sei „ungereimt oder doch höchst armselig". Daher rühre *K* nicht von dem Dichter *I*'s her, oder *K* und *I* müfsten nicht dieselbe Nacht meinen. — In dem zweiten Teile von Lachmanns „Betrachtungen" finden wir dann noch einzelne Bemerkungen über formale Eigentümlichkeiten *K*'s, welche auf die Annahme einer späteren Entstehung *K*'s hindeuten.

Allein einige sprachliche Eigentümlichkeiten *K*'s berücksichtigt dagegen Holm (Ad Caroli Lachmanni exemplar de al. Iliadis carminum compositione quaeritur. Progr. des Katharineums in Lübeck. 1853. Abh. IV, p. 10), der als ausgemacht hinstellt „*K* non arte cohaerere cum reliquis carminibus, sed epyllion ut ita dicam esse summa arte factum elaboratumque", und der nun mit Hilfe der als *K* eigentümlich erkannten Wörter das Alter dieses Gedichtes bestimmen will. Wohl allzugrofse Bedeutung legt er dem Gebrauche des Wortes ὅπλα = „Waffen" bei, wenn er aus dessen Beschränkung auf solche Stellen, die nach Lachmann zu späteren Dichtungen gehören, auch auf ein jüngeres Alter von *K* schliefsen zu dürfen glaubt; auch das weitere Verzeichnis von der Doloneia eigentümlichen Wörtern hat nicht allzugrofsen Wert, da es ihm an der nötigen Vollständigkeit fehlt und auch nicht gerade die wichtigsten Erscheinungen ausgewählt sind — ich bemerke dies, da Curtius in seiner Kritik der Holmschen Abhandlung gerade diese „sprachlichen Bemerkungen" „vortrefflich" findet.

Curtius selbst schreibt hier (Andeutungen über den gegenw. Stand der hom. Frage, 1854, S. 47) *K*, „das in jeder Beziehung eine isolierte Stellung einnehme (S. 42) und augenscheinlich ein Lied für sich" sei (S. 27 f.), den „späteren Nachdichtern" zu, wenngleich er *K* immerhin noch für älter hält als die Kataloge in *B*, und sieht „in diesen Stücken offenbar ein Erlahmen der poetischen Kraft", stimmt aber Holm bei (S. 42), „*K* epyllion esse summa arte factum elaboratumque".

Eine schroff entgegengesetzte Auffassung von dem dichterischen Werte *K*'s finden wir in der Abhandlung von Sickel vertreten (Quaestionum Homeric. pars I. Programm der Klosterschule Rofsleben, 1854), welcher ebenfalls von der Thatsache der Absonderung von *K* als etwas allgemein Feststehendem ausgehend, die „virtus poetica" von *K* (p. 3) in ihrer Verschiedenheit von der sonstigen der homerischen Gedichte darzustellen versucht. Als eine Abweichung in dieser Hinsicht erwähnt Sickel zunächst die Ausführlichkeit in der Beschreibung der

Kleidung, zeigt sodann an einigen Beispielen die Ungeschicklichkeit und Flüchtigkeit der oftmals auch unklaren Darstellung und weist auf die mafslose Übertreibung, sowie die Breite und Wortfülle der Erzählung hin, an deren eigentlichem Gegenstande, dem Morde der Thraker durch den Tydiden, er auch schon Anstofs nimmt. Wenngleich er den ganzen Reichtum des Materials bei weitem nicht erschöpft[1], so gebührt ihm doch das Verdienst, zuerst diesen Gegenstand behandelt und dadurch Anregung zu weiterer Untersuchung dieses Punktes gegeben zu haben.

Die Eigentümlichkeiten der Sprache und Ausdrucksweise wurden auch von Bernhardy (Grundrifs der gr. L.-G.³ II, 1) mit herangezogen, um zu beweisen, dafs „*K* in merklich jüngerer Zeit verfafst" sei (S. 136). „Das manierierte Buch *K*", so sagt Bernhardy, „ein keckes Abenteuer", das, erfolglos wie es ist, „niemand vermissen würde" (S. 140), „steht oder schwebt vielmehr frei" (S. 165 ff.). „Diese dramatischen Scenen mit manierierter Rhetorik bilden ein freies Episodium, welches sich in Breite des Ausdrucks fühlbar macht und hyperbolische Phrasen wagt." „Hierzu kommt eine Reihe gesuchter oder jüngerer Wendungen"; „nicht klein ist die Zahl seltener Wörter", „geringer die syntaktischen Eigenheiten". „Diesen Gesang hatten attische Diaskeuasten auf gut Glück (!) zwischen *I* und *Λ* gestellt", wodurch dem „Gesetze der Sparsamkeit im Epos" nach Lachmanns richtiger Bemerkung aufs stärkste widersprochen wurde.

Unter den Vertretern der Aussonderung *K*'s finden wir weiter sogar Nitzsch, Lachmanns entschiedenen und eifrigen Gegner. Dieser sagt (Die Sagenpoesie der Griechen §§ 70. 118. 137 f. Beiträge zur Geschichte der epischen Poesie der Griechen B. 1, 13, S. 53; 17, S. 83. B. 3, 13, S. 377 ff.), die Doloneia sei als eines der älteren[2] Lieder (Sagenp. § 138), das, für den Einzelvortrag geeignet (Beitr. 1, 13, S. 53), noch für sich bestanden habe (Sagenp. § 138), bei der Redaktion für Leser in Athen eingeschoben worden (Sagenp. § 137). Was ihn zur Ausscheidung bestimmt, drückt Nitzsch in folgenden Worten aus: „Es ist diese Diaskeue mit Anschlufs an die äufsere Lage des Agamemnon geschehen, aber wie mit Übertreibung seiner persönlichen Unruhe, so ohne in seinem Interesse und für die fortschreitende Handlung irgend etwas Angemessenes und Harmonisches auszuprägen" (Sagenp. § 137); wir haben hier blofs „ein nächtlich Abenteuer" ohne Vorteil für das Griechenheer (Sagenp. § 138), dessen „moralische Wirkung auch nicht hervortritt und nicht den Zusammenhang herstellen kann" (Beitr. 3, 13, S. 378). Den sonstigen Unverträglichkeiten mit der übrigen Ilias, sowie den „Abweichungen in Sprache oder Bräuchen" legt er sekundären Wert bei; „das Unpassende für

1) So ist Düntzers „ungenügend" aufzufassen. Hom. Abh. S. 304.

2) In scheinbarem Widerspruch mit der obigen Bemerkung über das Alter der Doloneia sagt Nitzsch, Sagenp. § 70, *K* sei nicht aus älterer Zeit wegen der Menge der nachgebildeten oder wiederholten Verse, sowie der Besonderheiten im Sprachgebrauch.

die fortschreitende Handlung“ ist „sein Grund“ (Sagenp. § 137). Nitzsch nimmt eine weitgehende Umarbeitung dieses Einzelliedes bei seiner Einfügung in die Ilias an, und auch seine Bemerkung (Beitrg. S. 408), die alte Rhapsodie möchte sich wohl auf *K*, 203—579 beschränkt haben, kann nur als allgemeine Hindeutung auf die wahrscheinliche ursprüngliche Ausdehnung aufgefaſst werden; bloſs dies ursprüngliche Lied muſs er im Auge haben, wenn er (Sagenp. § 70) behauptet, die Doloneia sei nur nach der allgemeinen Vorstellung von der Bedrängnis der Griechen gedichtet, und wenn er (Sagenp. § 118) sogar vermutet, das Abenteuer der Doloneia möchte vielleicht ursprünglich in die Zeit vor der μῆνις fallen, während er (Beitrg. S. 83) mit der Bemerkung, *K* sei „den Umständen eingefügt“, wieder auf die jetzige Gestalt zielt. Allerdings ist die Darstellung seiner Ansicht sehr unklar, so daſs man fast auf eine nicht völlig klare Anschauung von den betreffenden Verhältnissen schlieſsen möchte.

Auf den von Nitzsch besonders hervorgehobenen Punkt, das „Unpassende für die fortschreitende Handlung“, weist auch Grote (Griech. Gesch. übersetzt von Fischer 1857. II, Griech. Epik. Hom. Ged. S. 179 ff. und S. 190 f.) vor allem hin. Nachdem Grote gegenüber dem ἰδίᾳ τετάχθαι des Scholions bemerkt hat, daſs *K* wegen der Beziehung auf *Θ*, wahrscheinlich auch auf *I*, 1—88, sichtbar nur für diese Stelle gedichtet sei und nur für sie passe, wenngleich es auch für sich als bestimmt begrenzte Episode vorgetragen werden könne, folgert er aus dem Fehlen des geringsten Bezuges auf das Folgende, *Λ* ff., die spätere Einfügung (S. 179 ff); denn *K* stimme mit *B*—*H* darin überein, daſs es zu dem Gemälde des ganzen Krieges gehöre, ohne den Gang der Achilleis zu fördern (S. 190), von der es ganz getrennt liege (S. 179); doch scheine es „in einer niederen Ader aufgefaſst“ zu sein (so die Übersetzung von Meiſsner, I, 547), als die übrige Ilias, insofern der Dichter den hochgefeierten Helden Diomedes die schlafenden neuangekommenen Thraker ohne genügenden Grund morden lasse (S. 191)[1]).

Dieselben Gründe bestimmen Friedländer (Die homer. Kritik von Wolf bis Grote 1853. S. 37. 68. 84), das 10. Buch für nachträglich eingeschoben zu erklären; auſserdem weist er noch auf den schon von Nitzsch bemerkten Umstand hin, daſs das Verbot des Zeus, daſs kein Gott den beiden Heeren zu Hilfe kommen sollte, unbekannt zu sein scheine (S. 68).

In ähnlicher Weise hält Müller (Gesch. der griech. Litt. Hsg. v. Dr. Ed. Müller 1841. I, S. 91) *K* für eine spätere Interpola-

1) Wenn also bei kurzen Citaten von Grotes Ansicht *B*—*H* und *K* als Grotes „Ilias“ bezeichnet werden, so ist dies leicht miſszuverstehen; *K* kann nach G.'s Ansicht sich nicht an *H* anschlieſsen, wenn er auch einmal (Übersetzung von Meiſsner, I, S. 530) der Kürze wegen *K* „einen Teil der Iliade“ nennt; *K* ist vielmehr nach seiner wirklichen Meinung gedichtet, um einen Platz in der schon fertigen Achilleis hinter *Θ* einzunehmen, aber diese Dichtung ist im Charakter der „Ilias“ gehalten. Vgl. auch Fischer II, S. 166.

tion und weist das ἰδίᾳ τετάχθαι des Scholions als unmöglich zurück, indem er ebenso wie Grote von der Ansicht ausgeht, daſs schon die bloſse Bezugnahme auf die vorhergehende Schilderung mit der selbständigen Stellung eines Einzelliedes unvereinbar sei; als Zweck der Einfügung betrachtet er die Ausfüllung des Restes der Nacht (nach der Handlung *I*'s!) durch eine neue That der Griechen.

Bergk dagegen (Griech. Litt.-G. I, 1872. S. 597 ff.) findet die Nachricht des Scholions vollständig durch den Thatbestand bestätigt. Nachdem auch er zur Begründung der Aussonderung von *K* auf das Fehlen jeder Beziehung auf *Λ* ff. und den Mangel jedes Einflusses auf die Handlung der Ilias hingewiesen und auf die Übelstände, welche die Einfügung *K*'s mit sich bringe, wie auf die Abweichung von homerischer Darstellungsweise und Sprache aufmerksam gemacht hat, folgert er: „Die Doloneia ist ein selbständiges, abgeschlossenes Lied, welches sich an die Ilias anlehnt“, „die dem Dichter bereits in der Gestalt vorlag, welche ihr der Diaskeuast gegeben“, „ist also jünger als die abschlieſsende Rezension derselben“; die Schilderung der Bedrängnis der Achäer paſst ganz zu der Lage, wie sie das 8. Buch darstellt;“ „die Wachtposten entnimmt der Dichter dem 9. Buche.“ Der Zufall habe uns, so fügt Bergk hinzu, hier ein „wertvolles Stück alter Poesie“ erhalten, welches wohl „das Interesse zu fesseln“ vermöge und sich durch „dramatisches Leben“ und „meist treffende Charakteristik der Handelnden vorteilhaft auszeichne“. Doch erkennt Bergk trotzdem „Spuren einer gewissen Flüchtigkeit“ und findet „die Erzählung zuweilen ungeschickt“, welche „nicht die Ruhe und Klarheit der homerischen Kunst erreiche“; auch „finde sich in Sprache und Ausdrucksweise manches Eigentümliche“, besonders trete „eine gewisse behagliche Breite der Rede“ hervor[1]).

Auf die dramatische Lebendigkeit der Handlung in der Doloneia hatte schon früher Gruppe (Ariadne, 1834. S. 278 ff.) hingewiesen, welcher geradezu die „lautere Poesie“ *K*'s preist; übrigens zeigen viele Unrichtigkeiten in der Wiedergabe des Inhalts, daſs sich dies Urteil bei ihm nicht auf eine genaue Kenntnis der Doloneia gründet. Trotz dieser hohen Meinung von ihrer dichterischen Kunst glaubt Gruppe, daſs die Doloneia, „in sich geschlossen und rund“, schon dieser ihrer „episodischen Natur“ nach „nicht zu den ersten Krystallisationspunkten der homerischen Gedichte“ gehöre.

Einem etwas gemäſsigteren Hervorheben der Vorzüge *K*'s begegnen wir bei A. Jacob (Über die Entstehung der Ilias und Odyssee. 1856. S. 236 ff.) Dieser (S. 236 f.) hält die Doloneia für einen sich an den Zorn des Achilleus als seinen Hintergrund anlehnenden Einzelgesang eines späteren (S. 239 unten) Sängers, der sich bei seiner Dichtung möglicherweise einem Liede Homers angeschlossen hätte,

1) Unsere Untersuchung wird zeigen, daſs diese kurze Besprechung eine Fülle treffender Bemerkungen enthält, und nur über den dichterischen Wert *K*'s wird unser Urteil bedeutend abweichen, indem wir das als Nebensache betrachten, was Bergk in erster Linie berücksichtigt, und umgekehrt.

bestimmt zur Verherrlichung des Diomedes und Odysseus. Er weist auf die Schönheit und dichterische Kunst in der Charakterschilderung der beiden Helden hin, denen Dolon (S. 239) in seiner ganzen Erbärmlichkeit gegenübergestellt werde, erkennt aber, wenngleich er in *K* „ein in der Anlage und Ausführung sehr schönes Nachtstück“ findet, doch zugleich (S. 238) manche Eigenheiten und Abweichungen von homerischer Darstellungsart an, von denen er einige wenige anführt und dabei in Beziehung auf den abweichenden Sprachgebrauch auf Holms „schätzenswerte Abhandlung“ verweist. Für andere auffällige Erscheinungen sucht er teilweise ungenügende Erklärungen auf, teilweise, wie bei der von Grote getadelten anstöfsigen Grausamkeit des Diomedes, scheint er mir nicht den richtigen Punkt zu treffen. Im ganzen findet er zwar, dafs die „Schilderung in ihrer fast zu sehr ins einzelne gehenden Ausführung etwas sehr Jugendliches“ habe, im übrigen aber „der Gesang in seiner Darstellung der Götter und Helden und der sonstigen Verhältnisse ganz in der Weise Homers“ gehalten sei.

Auch Kammer (Die Einheit der Odyssee u. s. w. 1873 S. 36 ff.), sieht in der Doloneia, deren begeistertes Lob er singt, einen Einzelgesang, der sich an die vorgezeichnete nächtliche Situation anlehnte, „eine prachtvolle Einlage in die Stimmung im allgemeinen,“ „ein Stimmungsbild, das mit dem Gange der Begebenheiten nichts weiter zu thun hat“; die Gründe aber, die andere zur Aussonderung *K*'s bestimmen, haben keine Giltigkeit für ihn, dem „so manche Unebenheiten als im Charakter der“ „während der Blüte des Gesanges in beständigem Flusse befindlichen Epen“ „selbst liegend verschwinden“. Bei dieser Anschauung kann sich allerdings die Frage nicht darum drehen, ob *K* „echt oder unecht“ sei, wohl aber kann man darnach fragen, wer sein Dichter war, „der, dem wir den Plan und die Hauptpartieen des Gedichts verdanken, oder ein anderer“ — Kammer scheint alles auf letzteres, auf einen selbständig produktiven Dichter hinzuweisen.

Da wir die beiden umfassenden Abhandlungen über die Doloneia von Düntzer und Kuhlbars erst zum Schlufs unserer Litteraturübersicht besprechen wollen, so brauchen wir, bevor wir zu den Verteidigern der Doloneia als eines notwendigen Teiles der Ilias übergehen, nur noch auf einige derjenigen hinzuweisen, welche blofs durch kurze beiläufige Bemerkungen ihre Zustimmung zur Absonderung *K*'s aussprechen. So bemerkt Ritschl, Die Alexandrin. Biblioth. 1838 S. 62, dafs man „die Unentbehrlichkeit der Doloneia für den Plan der Ilias nimmermehr darthun werde“; „warum also die alte Überlieferung mifsachten?“ Schoemann, De reticentia Hom. 1853. S. 15 sagt: „non spernendam esse veterum criticorum auctoritatem“, cum sint „hujus libri reiciendi causae satis graves“; Welcker, Über die Lage des homer. Ilion. 1843. p. XX. nennt *K* schlechtweg „unecht“, und auch Lehrs, De Arist. stud. Hom. 1865. S. 444 erkennt die „verhältnismäfsige Unabhängigkeit“ *K*'s an.

Unter denen, die in der Verteidigung der Einheit der Ilias so weit gehen, auch die Doloneia für einen organischen Bestandteil im

Ganzen des Gedichtes zu erklären, ist zuerst Bäumlein zu nennen. — Wenn dieser in seiner Kritik der Lachmannschen Betrachtungen (Zeitschrift für die Altertumswissenschaft 1848. Nr. 43) zur Bestreitung der Lachmannschen Behauptung von der „reinen Absonderung“ die Beziehungen, in denen *K* zu dem Vorhergehenden steht, aufsucht, so stützt er nur die Behauptung L's., dafs *K* „von dem Anordner der Ilias hier richtig eingefügt“ sei, und zeigt aufserdem, dafs *K* gerade für die Nacht gedichtet ist, welche der in *Θ* geschilderten Niederlage der Achäer folgt. Das Fehlen der Berücksichtigung im Folgenden entschuldigt er als im Wesen des einzelnen Abenteuers liegend und die zeitlichen Unverträglichkeiten damit, dafs „den Dichtungen der Griechen überhaupt Unwahrscheinlichkeiten zu gute zu halten“ und Überladung bei dem Ineinandergreifen der Gesänge natürlich“ sei, da Scenen aus älteren Liedern vom Dichter der Ilias in sein Gedicht verarbeitet seien. Den Zweck der Doloneia findet Bäumlein (Philolog. XI, 425 f.) darin, durch das „kühne Unternehmen“ „die Achäer mit Freudigkeit zu erfüllen“; auch wäre es unnatürlich, wenn der Dichter nach der Schilderung des Treibens im Lager der Troer, *Θ* Schlufs, nicht auch das in dem Lager der Griechen geschildert hätte, sondern sogleich, wie Grote[1]) wolle, *Λ* Anfg. sich an *Θ* Schlufs anfügte. Doch giebt Bäumlein zu, dafs *K*, „an und für sich für das Ganze minder notwendig, leicht sich ablösen lasse“. — Der Wert der Bäumleinschen Auseinandersetzungen besteht darin, dafs er zuerst auf die zahlreichen Beziehungen, die *K* auf *Θ* und *I* Anfg. nimmt, im einzelnen aufmerksam gemacht hat.

Ebenso müssen wir der sehr kurzen Behandlung der Frage, welche der Verteidiger der Bäumleinschen Ansicht, Hiecke (Über den gegenw. Stand der hom. Frage. Greifswald 1854. S. 25) giebt, einen gewissen Wert zuerkennen, insofern dieselbe durch Widerlegung der allerdings ungenügenden Gründe Düntzers (in dessen „Epischem Cyklus“ S. 67) den letzteren zu der schon erwähnten vollständigeren Arbeit veranlafst haben sollte, während er selbst nichts Neues bietet. —

Etwas vorsichtiger als diese beiden spricht Nutzhorn (Die Entstehungsweise der homer. Gedichte. 1869. S. 223, Anm. 1) wesentlich dieselbe Ansicht aus. Denn nachdem auch er als feststehend bezeichnet hat, dafs *K* „kein ursprünglich selbständiges Lied, sondern mit besonderer Rücksicht auf den Platz in der fertigen Ilias, den es jetzt einnimmt, verfafst“ sei, läfst er unentschieden, ob *K* für einen späteren Zusatz zu halten sei, oder nicht, hält aber von allen möglichen Annahmen es für „das Sicherste, mit der Tradition des Altertums *K* für den Übergang aus der düsteren Stimmung *I*, 695 in die Zuversicht am Anfange des 11. Buches anzusehen“.

Denselben Zweck sieht auch Gerlach (Die Einheit der Ilias und die Lachmannsche Kritik. Philologus 30. 1870. S. 39) in *K*, nämlich den, den gesunkenen Mut der Achäer vor dem Beginn des neuen

1) Dies ist gar nicht Grotes Ansicht, vgl. o. S. 6.

Kampfes durch eine kühne That aufzurichten. Da sich aber „trotzdem nicht leugnen läfst, dafs der Zusammenhang mit dem Übrigen sehr locker ist, dafs wir hier eine Episode haben“, so wendet er sich in längerer Auseinandersetzung gegen die Anschauungen vom „Volksepos“, dem die Episode fremd sein solle, während er die Doloneia und ihre Eigentümlichkeiten selbst nicht weiter berücksichtigt.

Der Gedanke der moralischen Stärkung ist es auch, der den weitläuftigeren Erörterungen Kienes (Die Komposition der Ilias des Homer. Göttingen 1864) zu Grunde liegt, die wir hier etwas eingehender in Beziehung auf einen Punkt betrachten müssen, den wir wegen seiner Eigentümlichkeit in unserer Abhandlung schwerlich werden berühren können, ich meine die „architektonische Bedeutung“ von *K*. Hier bereitet das Vorausgehen der *Πρεσβεία* Kiene grofse Schwierigkeiten, denn durch dieselbe soll Agamemnon, „von dem Gefühle seiner ἄτη befreit“, „mutiger und kräftiger auftreten“ und „eine bis dahin an ihm nicht gekannte Tapferkeit entwickeln“ (a. a. O. S. 13. 41). Von diesem „mutigen und kräftigen Auftreten“ des Agamemnon, wie es uns in *Λ* entgegentritt, merken wir nun in *K* nichts, so dafs also Kiene eigentlich folgerecht die Schilderung der Angst des Agamemnon in *K* Anfg. verwerfen müfste; doch er weifs eine Verbindung zu finden, wenn er (S. 153) schreibt: „Von dem Drucke dieser Schuld endlich befreit, die er wiederholt bekennt, läfst ihn die Lage der Achäer nicht schlafen“, und wenn er in der *Νυκτεγερσία* bald die Wirkung der Resultatlosigkeit der Gesandtschaft (S. 266. 272) — worüber unten zu reden —, bald die des Kriegsunglücks der Achäer (S. 260), bald beides zusammen (S. 293. 364) sieht. — Dafs hier eine ganz andere Anschauung von dem Grunde der achäischen Niederlagen herrscht, kümmert Kiene nicht; denn von dem Gefühle seiner ἄτη, das in *I* zum Ausdrucke kommt, finden wir hier keine Spur, vollends bekennt Agamemnon seine Schuld nicht, wie Kiene (a. a. O. S. 153) behauptet, er schiebt vielmehr die Schuld auf Zeus (v. 89 f. *πόνοισι*, nicht ἄτῃ), der an den Opfern des Hektor gröfseres Gefallen habe, *K*, 45 ff.; keine Spur finden wir auch von dem Gefühle der Verpflichtung gegen das Heer, welches er durch seine Schuld an den Rand des Verderbens gebracht hat; denn wenn er selbst seinen Bruder v. 67 ff. „zur Thätigkeit und Freundlichkeit ermahnt“ (Kiene S. 154. 41), so betrachtet er dies nicht als eine sittliche Pflicht, die er mit freudigem Entschlusse erfüllt, sondern als ein unglückliches Verhängnis v. 70 f., als ein notwendiges Übel, zu dem er sich nur aus Angst, lediglich im eigenen Interesse, versteht; dafs er selbst die Veranlassung ist, weshalb Zeus ihm und den Achäern Leiden beschert hat, wird mit keinem Worte angedeutet, vgl. v. 16. 45 ff. 70 f. 88 ff. 104 ff. Ferner glaubt Kiene, *K* nach dem „Kompositionsgesetz der Vorbereitung“ (S. 364) nicht entbehren zu können, insofern hier das „sorgende Hervortreten“ der beiden Atriden „auf ihre gesteigerte Thätigkeit in der folgenden Schlacht“ vorbereiten soll (S. 206. 91). Ich verstehe nicht recht, wie Kiene, der sonst in dieser Beziehung so bescheiden ist, dafs er sich mit dem „Klirren der Waffen“ (*Δ*, 420 f.)

des erzürnten Diomedes als „Vorbereitung“ auf die Aristie desselben begnügt, hier seine Ansprüche so hoch schraubt, dafs er sich nicht mit der ausführlichen Beschreibung der Bewaffnung in *Λ* Anfg. als Vorbereitung auf die Aristie des Agamemnon zufrieden fühlt; auch in Beziehung auf den Kampfesmut des ganzen Heeres könnte ihm doch wohl die Eris *Λ* Anfg. (vgl. Kiene S. 40) allein genügen. Dann aber, ist wohl die „Auszeichnung der Atriden“ in *K* derart, dafs sie auf eine „gesteigerte Tapferkeit“ hinweisen könnte? sind sie nicht vor allen andern gerade durch Furcht und Bangigkeit ausgezeichnet? — Doch giebt Kiene (S. 369) zu, dafs *K* „kein integrierender Teil der Handlung“ sei, und stellt die Doloneia in dieser Beziehung mit den Katalogen in *B* zusammen; er weifs aber trotzdem die obige Bedeutung derselben hiermit in Einklang zu bringen, wenn er in dieser Episode einen „Ruhepunkt“ der Handlung sieht, welcher „zugleich die Bedeutung der vorausgegangenen Schlacht“ — wie steht's dann mit der dazwischenfallenden *Πρεσβεία*? — „markiert und auf die folgende“ d. h. deren anfängliche Siege „vorbereitet“; ich meine nun, Kiene hätte — um ihn auch hier blofs von seinem eigenen Standpunkte aus zu widerlegen — „die Festigkeit des anfänglichen Widerstandes der Achäer (S. 378) schon nach den Worten des Diomedes, *I* Schlufs, genügend „motiviert“ finden müssen, zumal dazu noch in *Λ* Anfg. die auch von Kiene (S. 40) „in gleichem Sinne aufgefafste“ Eris kommt; und wenn er einen „Ruhepunkt“ der Handlung gewifs mit vollem Rechte verlangt, so glaube ich (nach seinem eigenen Ausspruche, den er (S. 294) thut, um sich über eine Schwierigkeit am Schlusse von *K* hinwegzuhelfen: „den Männern war Ruhe zu gönnen“), diesen erforderlichen Ruhepunkt wohl mit *I* Schlufs: *καὶ ὕπνου δῶρον ἕλοντο*, mit dem stillen Ausruhen der Helden von den Anstrengungen des vergangenen Tages zu denen des kommenden, gegeben, nicht aber mit der Unruhe und den Strapazen der *Νυκτεγερσία* und *Δολώνεια*. — Ich denke, diese unglückliche Verteidigung Kienes zeigt deutlicher als mancher Beweis des Gegenteils die Unmöglichkeit, die Doloneia in dem Zusammenhange, in welchem sie jetzt steht, als passend und berechtigt anzusehen.

Nunmehr hätten wir noch zum Abschlufs unserer Übersicht die Abhandlungen von Düntzer und von Kuhlbars vorzuführen. Schon vor der ausführlichen Abhandlung hatte Düntzer mehrfach die Doloneia berührt, unter anderm in der Besprechung von Lachmanns Kritik (Allgem. Monatsschr. für Litt. 1850. II, 273 ff. Homer. Abhdl. S. 60), wo er gegen Bäumlein dem Urteil Lachmanns beistimmte, und in seinem „Epischen Cyklus“ S. 67, wo er als Gründe zur Ausscheidung *K*'s das sonstige Fehlen jeder Bezugnahme auf Rhesos und die ganze nächtliche That, sowie das Versprechen des Hektor *K*, 330 f. vgl. *K*, 322 f. anführte und so Veranlassung zu der schon erwähnten Widerlegung Hieckes gab. Vielleicht mit durch diese veranlafst, lieferte er dann eine ausführlichere Begründung seiner Ansicht über die Doloneia in jener Abhandlung (Die Doloneia, Philologus 12, 41 ff., neu redigiert in den „Homer. Abhandl.“ S. 303—325). — Ausgehend

von der als „bestimmte Überlieferung“ aufgefaſsten Bemerkung des Scholiasten, wendet sich Düntzer zunächst gegen Bäumlein und sucht gegenüber der Ansicht desselben von dem engen Anschluſs *K*'s an die in *Θ* gegebene Schilderung Abweichungen auf, welche zwischen beiden Schilderungen bestehen oder bestehen sollen. Hinsichtlich der Wächter in *I* und *K* nimmt Düntzer in *I* eine mit Beziehung auf *K* gemachte Interpolation an und weist sodann auf die Unmöglichkeit des Anschlusses der Doloneia an die Gesandtschaft hin. Darauf zieht er (S. 308) den Schluſs, daſs das in *K* geschilderte Abenteuer in eine Nacht nach einer während Achills Zorn erlittenen Niederlage der Achäer falle, und fügt hinzu, daſs dieses Abenteuer wegen seiner Nutzlosigkeit für den Fortschritt der Handlung ein Einzellied zu sein scheine, worauf auch die Thatsache hinweise, daſs der Dichter „auf den Hauptfaden der Handlung gar kein Gewicht“ lege. Dies letztere beweist sodann Düntzer durch Vorführung der Entwickelung der Handlung und zeigt, wie alles nur auf das Abenteuer hinziele und abzwecke, das übrige aber mit groſser Oberflächlichkeit behandelt sei. Also seien, so sagt er (S. 316) unter Bezugnahme auf Nitzsch, die Doloneia und die Gesandtschaft einzelne spätere Lieder[1]), die man ganz unabhängig von einander in die Nacht nach der ersten Niederlage der Achäer während Achills Zorn versetzte[2]). Darauf erörtert Düntzer nochmals die groſse Flüchtigkeit des Dichters (S. 317—321) und weist auf einige andere Eigentümlichkeiten desselben hin: die Ausführlichkeit in der Beschreibung der Kleidung (S. 321), die groſse Breite und Redseligkeit (S. 322) und manches Auffällige im einzelnen Ausdrucke (S. 323). Er giebt sodann ein wenigstens vollständigeres Verzeichnis der *K* allein eigentümlichen oder mit der Odyssee gemeinsamen Wörter und Wortformen (S. 323—325), als Holm bot, läſst sich aber hierbei viele Fehler zu schulden kommen. Überhaupt muſs ich, so gerne ich dankbar anerkenne, wie viele Anregung mir Düntzers Abhandlung auch noch durch manche eingestreute Bemerkung gegeben hat, doch von derselben im allgemeinen bemerken, daſs sie nicht nur die strenge Sonderung der verschiedenen Seiten der Betrachtung vermissen läſst, sondern auch viele Versehen, Ungenauigkeiten und Unklarheiten enthält, so daſs sie nicht demjenigen eine sichere Führung bietet, der zu einer klaren Anschauung von der Doloneia und ihrem Verhältnisse zur übrigen Ilias gelangen will.

---

1) In seinem Aufsatze: „Die Bedeutung der Wiederholungen für die homer. Kritik“. Jahrbb. f. klass. Philol. 1863. 729 ff. Hom. Abhandl. S. 464 ff. bestimmt D. das Alter von *K* näher dahin, daſs es „älter sei als der älteste Teil der Odyssee“, vgl. Die Doloneia, Hom. Abh. S. 324.

2) Da Düntzer „glaubt, daſs die Doloneia, wie sie vorliegt, in die Ilias eingeschoben wurde“ (S. 317), so widerspricht dieser Schluſs (S. 316) scheinbar seiner früheren, Bäumlein gegenüber gemachten Behauptung (S. 308), daſs die Handlung der Doloneia nur „in eine Nacht nach einer während der μῆνις erlittenen Niederlage der Achäer“ falle, insofern er die specielle Beziehung auf jene bestimmte Nacht hier anerkennt.

Die andere zusammenfassende Abhandlung von Kuhlbars (Cur liber Iliadis decimus e contextu carminis Homerici emovendus sit. Programm der Realschule zu Ludwigslust. 1876), welche mit der eben besprochenen groſse Ähnlichkeit hat, ist erst in meine Hände gelangt, nachdem ich schon meine Arbeit fast vollendet hatte; daher habe ich sie nicht durchgängig berücksichtigen und oft nur durch kurze eingeschobene Bemerkungen, oft auch gar nicht auf sie Bezug nehmen können[1]). Doch war dies deshalb weniger störend für uns, weil ich bei Kuhlbars meistenteils schon bekannten Ansichten begegnete und mir nur wenig Neues geboten wurde, d. h. wenig, was ich nicht schon irgendwo ausgesprochen gefunden hatte, oder was sich mir nicht schon bei eigener Betrachtung ergeben hatte. — Nachdem Kuhlbars im Anschluſs an Lachmann und Düntzer die Notiz des Eustathius besprochen, weist er gegen Bäumleins Verteidigung auf das Fehlen einer weiteren Erwähnung des Hippokoon und der Rosse des Rhesos hin und behauptet spätere Entstehung; die Einfügung erklärt er aus der Art, wie die unter dem Namen des Homeros umlaufenden Gedichte gesammelt und zusammengestellt seien. Diese Einfügung nennt er unpassend, weil die Nacht bis *Λ* Anfg. zu lange hingezogen werde, und er wiederholt Lachmanns Gründe und sein Urteil, daſs Gesandtschaft und Doloneia nicht von demselben Dichter herrührten oder nicht dieselbe Nacht meinten. Zu der Betrachtung der dichterischen Kunst *K*'s übergehend, erklärt er *K* für das Werk „haud magni poetae“ und giebt einige Bemerkungen über die Entwickelung der Handlung, mit andern Bemerkungen untermischt; er weist u. a. auf das Fehlen der Beziehung auf die Gesandtschaft in *K* Anfg., auf die Übertreibung der Angst des Agamemnon und die dadurch hervorgerufene Abweichung von dem Charakter des Agamemnon, wie er sonst bei Homer geschildert wird, hin. Dann fügt er, die Handlung weiter verfolgend, einige Beispiele von der Unklarheit der Darstellung hinzu und macht zwischendurch auf die Verzeichnung der Charaktere des Menelaos und des Nestor aufmerksam, welch' letzterer in *K* an Agamemnons Stelle Leiter und Anordner der Unternehmung sei und „multa inepte dicat“.(!) Nachdem er der ausführlichen Beschreibung der Kleidung Erwähnung gethan, kommt er nochmals auf die Verzeichnung des Nestor sowie auf die des Diomedes zu sprechen und berührt einige schon von Düntzer aufgeführte Fehler der Dichtung, besonders die mangelhafte Begründung der Handlungen. Endlich findet er, daſs die Doloneia von der Einfachheit homerischer

---

1) Überhaupt sind mir viele Behandlungen der Frage erst nach Vollendung der Vorarbeiten und während der letzten Ausführung früher oder später bekannt geworden, welche teils meine Ansichten teilten, teils denselben widersprachen; ich habe in diesen Fällen natürlich weder die ersteren noch die letzteren vollständig berücksichtigen können und nur da, wo es die Wichtigkeit des Gegenstandes zu erfordern schien, oder wo die Stütze einer fremden Autorität besondern Nutzen versprach, noch nachträglich auf sie Bezug genommen.

Schilderung bedeutend abweiche und ebenso von der Ausdrucksweise der Ilias, während sie viele Übereinstimmungen mit der Odyssee und geradezu prosaische Ausdrücke zeige; er erörtert den Gebrauch der Präpositionen in *K* und andere sprachliche Erscheinungen und giebt ein Verzeichnis der *ἅπαξ λεγόμενα*, welches vollständiger ist, als die seiner Vorgänger. Noch will ich erwähnen, dafs Kuhlbars zuweilen mit grofser Kühnheit von einzelnen Versen ihre Entlehnung von fremder Stelle behauptet. — So trefflich viele der sprachlichen Bemerkungen zu sein scheinen, so vermisse ich doch an dieser Arbeit nicht nur die nötige Vollständigkeit, sondern noch viel mehr eine klare Disposition und übersichtliche Anordnung, wodurch der Vermischung der verschiedenen beweisenden Instanzen vorgebeugt worden wäre; vielfach fiel mir auch ein allzuenger Anschlufs an unbewiesene fremde Behauptungen auf. — —

Ich denke, durch diese Vorführung der verschiedenen Ansichten über die Doloneia, die wir thunlichst objektiv zu halten gesucht haben, ist es klargestellt, dafs es noch einer neuen Behandlung der viel erörterten, aber noch lange nicht entschiedenen Frage bedarf, zugleich ist aber auch die Aufgabe für einen solchen Versuch klar vorgezeichnet. Es gilt nämlich zunächst unter Berücksichtigung der früheren Untersuchungen das Material möglichst vollständig zu sammeln und dann dasselbe in streng durchgeführter klarer und übersichtlicher Anordnung einer vorurteilsfreien Kritik zu unterziehen, um so zu einer gründlichen Kenntnis des Gedichts und seines Verhältnisses zu den andern Teilen der homerischen Gedichte zu gelangen. Eine gewisse Ausführlichkeit ist also unvermeidlich, wenn der Zweck erfüllt werden soll, und wird gewifs gerne mit in den Kauf genommen werden, wenn sie nur bei dem Leser Überzeugung bewirkt; dazu ist freilich eine vollständige Lektüre der Abhandlung nötig, und um diese möchte der Verfasser bitten, damit man sehen möge, wie ein Teil den andern stützt und trägt, und wie wir Willkür, die man sonst, besonders bei Beurteilung des dichterischen Wertes der Doloneia, leicht vermuten könnte, nach Kräften fern zu halten gesucht haben. Deshalb haben wir auch unserer Erörterung dadurch eine möglichst breite Grundlage zu geben gesucht, dafs wir uns grundsätzlich auf keinen Parteistandpunkt in der homerischen Frage stellten und z. B. die Ilias einstweilen als Ganzes nahmen; natürlich aber mufsten wir uns offenen Blick und freie Kritik auch für andere Möglichkeiten wahren, da sonst ja oft die Richtigkeit und Sicherheit unsers Urteils grade geschädigt wäre. — —

Fast allgemein ist anerkannt, dafs die im 10. Buche geschilderten Ereignisse ganz ohne Einflufs auf den Fortschritt der Handlung der Ilias sind, und selbst viele Vertreter extremer unitarischer Ansichten müssen wenigstens den episodischen Charakter der Doloneia zugeben (vgl. Kiene, a. a. O. S. 364. 369. Gerlach, a. a. O. S. 39), die sogar Kiene (a. a. O. S. 369) nicht zu den „integrierenden Teilen“ der Handlung zählt und in dieser Hinsicht mit den Schiffskatalogen

gleichstellt. Weder die Erlegung des unbedeutenden Dolon, noch auch die Ermordung des Thrakerkönigs Rhesos mit zwölf Genossen und die Erbeutung seiner herrlichen Rosse vermag in der traurigen Lage der Achäer die geringste Besserung hervorzurufen (Nitzsch, Beitr. 3, S. 378) oder den Troern nachhaltigen Schaden zuzufügen; der nächtliche Streifzug des Diomedes und Odysseus ist ein „kühnes Soldatenstückchen“ (Kammer, a. a. O. S. 38), das zwar die Keckheit und List der beiden Helden ins hellste Licht stellt, dessen Erfolg aber, so verhältnismäfsig bedeutend er auch an und für sich scheinen mag, die den Achäern drohende Gefahr nicht verkleinert, denn sie haben von den in ihrer Nähe lagernden Feinden nach wie vor dasselbe zu besorgen. — Wenn spätere Dichter dem Rhesos eine übertriebene Bedeutung beilegen (Pindar: Schol. A z. *K*, 435. Eurip. Rhesus. Virg. Aen. I, 469 ff.), so erkennt hierin Grote (a. a. O. II, S. 190, A. 4. Sickel, a. a. O. p. 14) wohl mit Recht den Versuch einer späteren Zeit, das Anstöfsige der That zu beseitigen; dafs wir es bei jenen Dichtern nicht mit einem Zuge der alten Sage zu thun haben, zeigt nicht blofs die Verschiedenheit der Versionen, sondern auch die mit der Schilderung in der Doloneia geradezu im Widerspruch stehende Gestalt der Sage bei Pindar. Überdies hätte doch auch der Dichter, falls er irgendwelche Bedeutung des Rhesos als dem Zuhörer schon anderweitig aus der Sage bekannt vorausgesetzt hätte, zum mindesten auf das ihm gegebene erwünschte Motiv zur Erhöhung der Bedeutung der That hinweisen müssen.

Da nun so die Annahme einer weitergehenden Bedeutung der That unmöglich ist, so beschränken diejenigen, welche einen Einflufs der Doloneia auf die Entwickelung der Handlung der Ilias behaupten, denselben auf die „moralische Wirkung“ (Bäumlein, Philolog. XI, S. 425. Nutzhorn, a. a. O. S. 223, A. 1. Gerlach, Philolog. 30, S. 39. Kiene, a. a. O. S. 40, vgl. S. 90) und lassen die Doloneia so den Zweck erfüllen, den gesunkenen Mut der Achäer wieder aufzurichten durch das neuerweckte Vertrauen auf ihre Kraft und ihr Glück. Und in der That, wir müssen zugeben, dafs uns in der Doloneia zuerst die Angst der Achäer im Gegensatze zum Siegesübermute der Troer entgegentritt, dagegen am Schlusse die Bestürzung der Troer über die Keckheit der Feinde (523 ff.) im Gegensatze zu der Freude der Achäer (565) über den Bericht des Odysseus von ihrem glücklichen Unternehmen, wie sie nicht nur den feindlichen Späher von den Schiffen abgehalten, sondern sogar selbst im Lager der Feinde einigen Schaden angerichtet und hübsche Beute gemacht haben. Von solch' kecker und mit Glück gekrönter That kann man wohl einen „belebenden Eindruck“ auf die gedrückte Stimmung der Achäer erwarten (Bernhardy, a. a. O. II, 1, S. 140); indes tritt dieser Erfolg doch nur ganz nebensächlich hervor und bleibt blofs auf die wenigen Fürsten beschränkt[1]). Wäre aber die Darstellung jenes Stimmungsumschwunges der Zweck der Dichtung, so

1) Nitzsch, Beitr. 3, S. 378: „Die moralische Wirkung tritt nicht hervor und kann nicht den Zusammenhang herstellen.“ Kammer, a. a. O. S. 37.

müſste man ein schärferes und weiteres Hervorheben desselben selbst von dem schlechtesten Dichter erwarten, von letzterem nur in ungeschickterer und plumperer Weise. Auch möchten wir darauf aufmerksam machen, wie wenig die Art und Weise der Abordnung der Kundschafter auf beiden Seiten mit jenem Zwecke harmonieren würde, da dieselbe schon gröſseren Mut bei den besiegten Achäern als bei den siegreichen Troern voraussetzt. — Und nehmen wir selbst an, der Dichter habe jenen Zweck verfolgt — in *Λ* bemerken wir keine Spur von einer Wirkung des nächtlichen Abenteuers, es sieht gerade so aus, als wäre es für Achäer wie für Troer „gar nicht dagewesen“ (Kammer, a. a. O. S. 37)[1]. Freilich gehen in *Λ* die Achäer unverzagt in den Kampf; aber braucht nicht der Dichter selbst die Einwirkung der Eris zur Begründung dieser Unverzagtheit im ganzen Heere? Und wäre auch ohne das Entschlossenheit auf seiten der achäischen Fürsten wohl auffällig nach den Worten des Diomedes, *I* Schluſs? wo finden wir wohl in und nach dieser Rede noch eine Spur von jener Niedergeschlagenheit, die jene Verteidiger den Griechen absolut zusprechen wollen? Höchstens könnte man dazwischen die ausdrückliche Schilderung von einem Aufraffen des Agamemnon, insofern dieser in *Λ* Anfg. vor allen hervorragt, vermissen (Nitzsch, Sagenp. § 138. Düntzer, H. Abh. S. 316f.), aber eine solche wird in der Doloneia am allerwenigsten geboten. Denn hier tritt Agamemnon nur in seiner Verzagtheit hervor, und keiner übertrifft ihn in dieser, viele aber an Mut, und auch von einem besonderen ermutigenden Eindrucke, den das Glück etwa auf ihn gemacht hätte, finden wir keine Spur noch Andeutung. Also ist der Heldenmut Agamemnons auffallender, wenn *K* vorhergeht, als wenn sich die Schilderung desselben in *Λ* gleich an *I* anschlieſst; gerade nach dem von Nitzsch (a. a. O.) geschilderten Charakter des Agamemnon wäre ein plötzlicher Wechsel der Stimmung durch den Einfluſs fremden Zuspruchs nicht auffallend, und *I*, 710 (bezw. die Schilderung des Eindrucks der Reden in *I* Anf.) gäbe eine genügende Hindeutung auf den Umschwung der Stimmung, dessen „Offenbarung“ Nitzsch (Beitr. S. 379) vermiſst.

So haben wir denn gesehen, daſs die Doloneia eine für den Fortschritt der Handlung durchaus einfluſslose Episode ist, deren Aussonderung aus der Ilias innerlich ebensowenig irgend ein Hindernis im Wege steht, wie dies äuſserlich der Fall ist; vielmehr wies uns die letzte Bemerkung schon auf eine Unzuträglichkeit hin, welche die Einfügung dieser Episode in den Zusammenhang der Erzählung mit sich bringt. Und die genannte Erscheinung ist nicht die einzige,

---

1) Wenn die Bemerkung Bäumleins, Zeitschr. f. d. A. a. a. O. „ein einzelnes Abenteuer könne natürlich im Folgenden keine Berücksichtigung erfahren“ sich auf das Fehlen jeder Bezugnahme von *Λ* auf *K* beziehen sollte, so träte dadurch Bäumlein mit sich selbst in Widerspruch, insofern *K* den von Bäumlein behaupteten Zweck doch nur dann erfüllen könnte, wenn die Schilderung in *Λ* sich auf den in *K* geschilderten Umschwung der Stimmung stützte.

welche eine Störung in dieser Hinsicht hervorruft; auf eine Fülle derselben ist schon von den Vertretern der Aussonderung *K*'s hingewiesen, teilweise freilich mit Überschätzung der Bedeutung des einzelnen Punktes; ja, man hat sogar da Widersprüche aufgespürt, wo eine unbefangene Prüfung eine ungezwungene Erklärung leicht findet. Demnach ist es also hier unsere Aufgabe, nicht bloſs Widersprüche aufzusuchen, sondern auch, wo andere sie unberechtigterweise angenommen, solche Annahmen zurückzuweisen, bezw. die Bedeutung, welche andere einzelnen Punkten beigelegt haben, zu beschränken.

Betrachten wir zunächst *K* im Verhältnisse zu seiner nächsten Umgebung, so können wir gleich in *I*, 713 — *K*, 1—4 keine „gleich einleuchtende Unterbrechung“ wie in *A*, 609ff. — *B*, 1ff. finden. (Bonitz, Über den Ursprung der homer. Gedichte. 1872. Anm. 80, p. 61.[1])) Denn zwischen *I*, 713: *ἕκαστος κοιμήσαντο καὶ ὕπνου δῶρον ἕλοντο* und *K*, 3f.: *Ἀγαμέμνονα οὐκ ἔχε — ὕπνος* besteht kein direkter Widerspruch, wie zwischen *A*, Schl. und *B*, Anf., es findet nur eine kleine Ungenauigkeit statt, trotz welcher wir ungestört *I*, 713 und *K*, 1—4 als Teile einer zusammenhängenden, von einem Dichter herrührenden Dichtung betrachten könnten; finden wir doch dieselbe Ungenauigkeit in *K* selbst, wo nicht nur viele Helden nicht *παννύχιοι* schlafen, sondern auch Menelaos überhaupt gar nicht einschläft, v. 25f.

Nach dieser kurzen Zwischenbemerkung kehren wir zu dem schon oben berührten Punkte zurück, zur Betrachtung der Miſslichkeiten, die sich durch den Anschluſs der gleich im Anfange von *K* geschilderten Angst des Agamemnon an die ermahnenden und ermutigenden Worte des Diomedes am Schlusse von *I* ergeben. Zwar zeigt sich Agamemnon im Anfange von *I* sehr niedergeschlagen, und man könnte sich eine Wiederkehr dieser Niedergeschlagenheit nach dem Miſserfolge der Gesandtschaft wohl erklären; aber in *I* erfahren wir nichts von dieser, vielmehr stimmt doch auch wohl Agamemnon mit den andern *βασιλῆες* *I*, 710 den mutigen Worten des Diomedes bei, der die Achäer auf die eigene Kraft vertrauen heiſst — dies ist „die Wirkung der fehlgeschlagenen Hoffnung in den Gemütern“ der achäischen Fürsten, die uns schon in *I* geschildert wird und zu deren Darstellung nicht erst die *Νυκτεγερσία*, wie Kiene (S. 91. 366) will, dient. — Haben wir in *I* den Agamemnon scheinbar beruhigt und ermutigt scheiden sehen, so begegnen wir ihm in *K* doch plötzlich als schon mitten in der gröſsten Angst befindlich; daſs „die dunkele Nacht den Schrecken wieder wach gerufen“, wird nicht einmal angedeutet (Düntzer, Hom. Abh. S. 308.) — Überdies wird auch auf das Schwinden der letzten Hoffnung, die er auf die Versöhnung des Achilleus gegründet, als auf den Grund dieser neuen übergroſsen Angst (so Kiene, a. a. O. u. S. 163) mit keinem Worte hingewiesen, wie wir denn überhaupt

---

1) Daſs in *K* die Nägelsbachsche Erklärung von *ἔχε* unmöglich ist, zeigt das zugesetzte Part. Praes. *ὁρμαίνοντα*, das dem Gedanken und der Form nach nur möglich ist, wenn es das Wachbleiben, nicht das Aufwachen erklären soll, vgl. auch v. 25f. *οὐδὲ γὰρ αὐτῷ* u. s. w.

in *K* keine einzige Hindeutung auf die vorausgegangene Gesandtschaft finden.

Dagegen kann man geradezu einen Widerspruch mit ihr darin finden, dafs der Dichter *K*, 106 den Agamemnon durch die Hinweisung auf die einstige Hilfe des jetzt noch grollenden Achilleus trösten läfst; denn diese Hinweisung auf das, was sich eben als unerreichbar gezeigt, hätte gerade das Gegenteil von dem, was sie bezweckte, bewirken müssen; und wie könnte Nestor auf die Vorbringung solch unpassenden Gedankens nach der eben gehörten Rede des Diomedes verfallen? (Vgl. Düntzer, H. Abh. S. 307. Nitzsch, Beitr. 3, 13, S. 378.) Was Kiene (S. 168f.) sichtbar zur Beseitigung dieses Widerspruchs vorbringt, vermag diese seine Absicht nicht zu erfüllen; denn selbst angenommen, dafs Nestor die Versöhnung des Achilleus nach wie vor für den einzigen Rettungsweg gehalten — nach *I*, 710 hat es nicht den Anschein —, so wird damit wohl dem Gedanken Nestors, nicht aber dem Aussprechen dieses Gedankens als eines Trostes sein Unpassendes genommen.

Wenn wir so gesehen haben, dafs der Dichter der Doloneia die in der *Πρεσβεία* geschilderten Ereignisse in seiner Darstellung unberücksichtigt läfst, so haben wir damit auch eine Erklärung für die Möglichkeit der Benutzung von den Nebenmotiven einer *μῆτις ἀμύμων* v. 19f. (Düntzer, H. Abh. S. 308) und einer *βουλή* gefunden, auf die, wenn jene Gesandtschaft vorausgegangen gedacht wäre, unser Dichter wohl schwerlich hätte verfallen können. Denn so sehr eine *μῆτις ἀμύμων* und *ἀλεξίκακος* unter den augenblicklichen Umständen Bedürfnis und das beste Mittel, um diese zu finden, eine Beratung ist, so war doch dies Bedürfnis schon in *I*, 75ff. anerkannt und zu befriedigen gesucht worden. Freilich war dort das Ergebnis kein befriedigendes gewesen, doch wenn sich alle Fürsten bei ihm beschieden und nicht neue Wege versuchten, so war dies eben ein Beweis dafür, dafs sie eine solche *μῆτις* zu finden für unmöglich hielten; falls aber Agamemnon nicht dieser Meinung war, so hatte er ja in der Versammelung der Fürsten die erwünschte Gelegenheit, dies zu erkennen zu geben. Und selbst die Möglichkeit angenommen, dafs erst später die Angst in Agamemnons Brust neu erwacht sei und dafs er sich an eine neue *μῆτις* als einziges Rettungsmittel angeklammert habe: wie kann er eine Befriedigung dieses seines Ratsbedürfnisses von eben dem Nestor (bezw. von eben der *βουλή*) erwarten, der nach dem Fehlschlagen seines einzigen Planes so vollständig seine ursprüngliche Meinung (vgl. d. a. O. *I*, 74—78) geändert hat, dafs auch er den Worten des Diomedes beistimmt, der also unter den gegenwärtigen Verhältnissen eine *μῆτις* nicht mehr für möglich oder nötig hält, sondern das einzige Heil in der Tapferkeit sieht?

Dagegen glauben wir *K*, 147, wo als Gegenstand des *βουλὰς βουλεύειν — ἢ φευγέμεν ἠὲ μάχεσθαι* bezeichnet wird (Düntzer, H. Abh. S. 310), nicht hierher ziehen zu dürfen; denn diese einmalige kurze Angabe steht schon mit der ganzen Schilderung innerhalb der Doloneia, die sonst niemals einen Gedanken an Flucht auch nur ahnen läfst,

in so schroffem Widerspruche, dafs wir nicht behaupten können, der Dichter würde auch diesen einmaligen Fehler, der doch schliefslich nur einen Nebenpunkt betrifft, vermieden haben, wenn er sich an die Schilderung der entschlossenen Stimmung der Fürsten in *I* anzuschliefsen beabsichtigt hätte, da ihn doch die Rücksicht auf seine eigene Dichtung nicht dazu zu bestimmen vermochte.

Ebenso einleuchtend wie die bewiesenen Unverträglichkeiten zwischen der in *I* geschaffenen und der in *K* vorausgesetzten Situation ist der Widerspruch zwischen *I* und *K* in der Zeitrechnung, insofern durch die Verbindung von *Πρεσβεία* und *Δολώνεια* vielzuviele Ereignisse in einen vielzukurzen Zeitraum zusammengedrängt werden. — Denn scheint es schon an und für sich wenig wahrscheinlich, dafs die beiden Unternehmungen in eine Nacht fallen, so stellt sich bei der Betrachtung der einzelnen Ereignisse dies als ganz unmöglich heraus. — Schon *Θ*, 485 wird es Nacht; dann findet *I*, 9—78 die *ἀγορή* statt, die Wächter werden ausgesandt —88, Mahl —92 und Beratung —173 bei Agamemnon werden gehalten, die Gesandtschaft zieht zu Achilleus —185, wo ein tüchtiges Mahl zubereitet und genossen wird —222, darauf folgen die langen Reden des Odysseus, des Achilleus, des Phoinix und die kürzeren des Achilleus, des Aias und wieder des Achilleus —655, die Gesandten kehren zur *κλισίη* des Agamemnon zurück und erstatten Bericht —692, bis sich endlich nach der Rede des Diomedes —710 alle schlafen legen —713. „Um den Rest der Nacht auszufüllen" (Müller a. a. O.), brauchte sich jetzt doch gewifs kein Dichter zu bemühen, er konnte die Helden billigerweise, der Mahnung des Diomedes *I*, 705 folgend, schlafen lassen, um sich nach den Anstrengungen des vergangenen Tages für die des folgenden zu stärken; jetzt aber wird noch die ganze Fülle von Handlungen, die uns *K* schildert, in den kleinen Rest der Nacht gedrängt: das unruhige Umherwälzen des Agamemnon, sein und des Menelaos Aufstehen, das Wecken der anderen Helden, der Besuch bei den Wächtern und die Abordnung der Kundschafter — und doch sollen *K*, 253 erst zwei Drittel der Nacht verflossen sein! Hier kann man nicht mehr von einer Unwahrscheinlichkeit sprechen, die Aufeinanderfolge von *I* und *K* ist zeitlich unmöglich.

So sehr wir in diesem Punkte Lachmann beistimmen, so wenig können wir an dem Auftreten des Odysseus bei beiden Handlungen Anstofs nehmen, wenigstens nicht in der Weise, wie es Lachmann (dem Bernhardy beistimmt a. a. O. S. 165) thut, der dies „gar ungereimt oder doch höchst armselig" findet. Dieses wiederholte Auftreten des Odysseus als einer der Hauptpersonen ist vollkommen begründet in der hohen Bedeutung, welche ihm *K*, 242ff. beigelegt wird; ist Odysseus ein solcher Held, so kann es nicht befremden, wenn er bei zwei aufeinander folgenden Gelegenheiten, wo es gerade eines Mannes von seinem hier geschilderten Charakter bedarf, eine hervorragende Rolle spielt (vgl. Kammer a. a. O. S. 38f.). Also kann man dieses wiederholte Auftreten des Odysseus weder „ungereimt" finden — wenigstens nicht auffälliger als die ganze, den noch übrigen

Teil der Nacht vergeudende Handlung der Doloneia — noch auch „armselig“ nennen; denn der Mangel an Abwechselung in Beziehung auf die handelnden Personen wird ja durch das Bedürfnis beider Handlungen vollkommen erklärt[1]), und man kann an und für sich in dem mehrmaligen Auftreten desselben Helden, wenn dies in seinem Charakter und dem der Handlung motiviert ist, doch noch keine „Armseligkeit“ der Dichtung sehen; und wenn dieselbe wirklich vorhanden wäre, würde es sich noch darum handeln, ob dieselbe dem Dichter nicht zugetraut werden könnte.

Bergk (a. a. O. S. 597) fügt zu der Bemerkung des eben besprochenen „Übelstandes“ hinzu: „Auch wird durch die Verbindung (von I und K) 'der Schein übermäfsiger Efslust' (des Odysseus) hervorgerufen.“ — Wir meinen, dafs dieser Schein nicht vermehrt noch vermindert wird durch das δεῖπνον K, 578, zu dem sich Odysseus durch den Streifzug wohl den gehörigen Appetit geholt haben konnte; nicht dieses δεῖπνον, K, 578, wie auch Faesi und La Roche meinen, sondern das üppige Mahl bei Achilleus nach dem eben gehaltenen Mahle bei Agamemnon ist es, was auffällig scheinen könnte. —

Nicht so bedeutend und zahlreich, wenngleich zum Beweise vollkommen genügend, sind die Unverträglichkeiten mit dem Folgenden; denn aufser dem auffallenden Umschwunge in der Stimmung des Agamemnon ist bei dem freilich schon an und für sich genugsam auffallenden Fehlen jeder Bezugnahme auf die in K geschilderten Ereignisse in Λ — zwei Punkte, die wir schon oben behandelt haben — nur noch die Störung in der Zeitrechnung zu bemerken, auf die schon Lachmann hinweist. Zwar ist das ἐγγύθι δ' ἠώς, K, 251, nicht so streng zu nehmen; ist doch noch der dritte Teil der Nacht übrig (K, 252f.), auch hat der Dichter die ganze Handlung bis zur Heimkehr der Helden als noch in der Nacht vor sich gehend gedacht, ohne etwa damit das Mafs epischer Freiheit in der Behandlung der Zeit zu überschreiten (Welcker, Über die Lage des homer. Ilion. Kl. Schriften p. XXX. 1843). Aber endlich mufs doch auch in K der Morgen kommen, wenn sich die Helden zuerst im Meere, dann in Badewannen baden, salben und schliefslich zum δεῖπνον setzen, bei dem auch der κρητὴρ πλεῖος nicht fehlt. Und jetzt, wo wir uns schon längst im Tageslichte zu befinden glauben, hören wir Λ, 1, dafs sich erst Eos aufmacht, um Licht zu bringen! — Nur ein Kiene (S. 104 „ad 14“) kann unter solchen Verhältnissen in K, 572—579 einen „Übergang“ zu Λ finden, wobei er noch dazu verlangen mufs, dafs man sich die „nur von den beiden Helden berichteten Vorbereitungen zur Schlacht“ als „im ganzen Heere vor sich gehend“ denke — wir denken, es ist

1) Wenn Bäumlein (Ztschr. f. d. A. a. a. O.) gegen Lachmann bemerkt: „schonende Rücksicht wäre hier Unsinn gewesen“, so scheint er mir einen nicht zur Sache gehörigen Punkt zu berühren; denn dafs die Pflichten der Humanität durch die übermäfsige Ausbeutung der Kräfte des Odysseus verletzt würden, daran dürfte Lachmann bei seinem „ungereimt“ wohl schwerlich gedacht haben.

klar: der Dichter von K, und wäre er der allerkühnste und verwirrteste, hat keine Rücksicht auf den Anfang von Λ genommen, noch viel weniger aber kann der Dichter von Λ, 1 ff. einen Anschlufs an K beabsichtigt haben. — —

So haben wir nun gesehen, wie die Doloneia nicht nur jeder Beziehung auf die vorausgehende Gesandtschaft und die nachfolgende Schlacht entbehrt, sondern wie sie sich sogar mit den beiden sie umgebenden Erzählungen so wenig verträgt, dafs sie füglich weder hinter I noch vor Λ eine Stelle im Ganzen einer Dichtung finden kann. Anders dagegen ist das Verhältnis, welches zwischen der Schilderung in Θ und der in K besteht, und sofort springt uns hier eine Fülle von Beziehungen in die Augen. Fast allgemein erkennt man auch diese enge Beziehung an (so Bäumlein, Müller, Grote, Friedländer, Nutzhorn, Kammer, Bergk), und nur vereinzelt sind die Stimmen, welche diese Bezugnahme nicht zugeben[1]).

Die Zeit ist die der μῆνις, Achilleus enthält sich grollend des Kampfes, vgl. K, 106f., und Zeus ist den Achäern nicht mehr günstig gesinnt, vgl. K, 45. Hektor hat am vorhergehenden Tage (vgl. K, 48: ἐπ' ἤματι!) die Achäer besiegt (K, 46—52. 210. 310. 397) und sie bis zum Graben hin verfolgt, wo er von der Dunkelheit überrascht wurde: K, 200f., vgl. Θ, 336—349. 485—488. 500. Doch wir müssen die angeführte Stelle hier einer näheren Besprechung unterwerfen, da sie mit der Schilderung in Θ in Widerspruch zu stehen scheint. Denn heifst es K, 199, die Fürsten hätten den Graben durcheilt und sich gesetzt: ἐν καθαρῷ ὅθι δὴ νεκύων διεφαίνετο χῶρος, so findet sich in Θ gar kein Ort, auf den diese Bestimmung pafste, wo Hektor die Achäer mordend verfolgt, bis sie διά τε σκόλοπας καὶ τάφρον ἔβησαν, Θ, 343, dann tummelt er noch ringsherum (ἀμφιπεριστρώφα) seine Rosse, Θ, 348, als die Nacht, Θ, 485 ff., einbricht. — Also ist nach Θ überhaupt kein leichenfreier Platz vor dem Graben, von wo Hektor sich vom Morden der Achäer beim Einbruche der Nacht abwandte; der Graben selbst ist das Ziel, bis zu dem er mordend gelangt ist. Höchstens könnte man jenen Ort in K weiter seitwärts am Graben suchen, wie Düntzer (S. 306) annehmen zu wollen scheint; indessen wenn schon das τάφρον ἐκδιαβάντες — ἑδριόωντο in K, 198 dagegen spricht, so pafst auch auf diesen Ort nicht die weitere Bestimmung K, 200: ὅθεν αὖτις u. s. w. — Da nun in K die Absicht der Bezugnahme auf die specielle Schilderung in Θ auf der Hand liegt, so weifs ich nur eine Erklärung für die Entstehung der dabei sich ergebenden Diskrepanzen, welche wir hier einfügen wollen, wiewohl sie sich auf die Ergebnisse unserer späteren Erörterungen stützt. — Bisher hatte der Dichter in der Schilderung der Örtlichkeit sich an die des Lokals der Wächter in I Anfang ange-

1) Nitzsch, Sagenpoesie § 70: „Blofs nach allgemeiner Vorstellung von der Bedrängnis der Achäer gedichtet“. Düntzer, a. a. O. Hom. Abh. S. 308: „Das Abenteuer fällt in eine Nacht nach einer während der μῆνις erlittenen Niederlage“, doch vgl. das oben S. 6 und 12 darüber bemerkte.

schlossen; die Fürstenversammelung aber wollte er der gröfseren Abenteuerlichkeit wegen auf das Schlachtfeld noch vor den Graben verlegen. Doch konnte er die Fürsten sich schlechterdings nicht auf Leichen setzen lassen, der Ort mufste *καθαρός* sein, so gut wie der Lagerplatz der Troer *Θ*, 491: *ἐν καθαρῷ ὅθι δὴ νεκύων διεφαίνετο χῶρος*; doch da fühlte er, dafs er sich nicht recht in Übereinstimmung mit *Θ* befand, er mufste sich mit der dortigen Schilderung auseinandersetzen, und weil er den Widerspruch nicht beseitigen konnte, so suchte er ihn zu verdecken, indem er eine scheinbare Übereinstimmung herstellte: wie so oft bei unserem Dichter, trat auch hier das leere Wort an Stelle des Gedankens und half in seiner Unklarheit und Unbestimmtheit über alle Schwierigkeiten hinweg; dafs dies freilich unmöglich der Dichter der Schilderung in *Θ* thun konnte, brauche ich wohl nicht besonders zu bemerken[1]). — Die Troer lagern in der Ebene zwischen der Stadt und den Schiffen, jedoch nicht in deren unmittelbarer Nähe, vgl. *K*, 11: *ἐς πεδίον τὸ Τρωικόν*, *K*, 12: *Ἰλιόθι πρό*, *K*, 100: *σχεδὸν εἵαται*, *K*, 161: *ἄγχι νεῶν*, *K*, 209: *αὖθι μένειν παρὰ νηυσὶν ἀπόπροθεν* u. s. w., *K*, 221: *ἐγγὺς ἐόντων*, vgl. *Θ*, 490: *νόσφι νεῶν ἀγαγὼν ποταμῷ ἔπι δινήεντι*, vgl. *Θ*, 542 ff. 553 f. 560. Düntzer (Hom. Abh. S. 306) und La Roche (z. *K*, 161) finden hier ohne Grund einen Widerspruch zwischen dem *ἄγχι νεῶν* *K*, 161 und dem *νόσφι νεῶν* *Θ*, 490; denn einmal bezeichnet das *νόσφι νεῶν ἀγαγών* *Θ*, 490 ja nur das Fortführen von den Schiffen ohne Rücksicht auf die Gröfse der Entfernung, dann aber ist, wie die Schilderung in *K*, besonders der Weg der Helden zum troischen Lager zeigt, das *ἄγχι νεῶν* *K*, 161 ebensowenig wörtlich zu nehmen wie das *σχεδόν* *K*, 100 und das *ἐγγύς* *K*, 221. — Auch in dem Ausdrucke *ἐπὶ θρωσμῷ πεδίοιο* *K*, 160 können wir nicht, wie La Roche thut, einen Widerspruch mit *Θ* finden, wo der Ort des troischen Lagers nicht so, sondern durch *νόσφι νεῶν — ποταμῷ ἔπι δινήεντι* *Θ*, 490, *μεσηγὺ νεῶν ἠδὲ Ξάνθοιο ῥοάων* *Θ*, 560 bezeichnet wird, da sich wohl schwerlich beweisen lassen dürfte, dafs dieser *θρωσμός* nicht an jener Stelle gelegen habe; denn nach *Λ*, 56 ist er zum mindesten als in der Nähe des troischen Lagerplatzes befindlich, was an sich gar nicht unwahrscheinlich, wo nicht als mit ihm identisch zu denken. — Auch der Ausdruck *ἐν πεδίῳ*, *Θ*, 562, kann nicht einen Widerspruch beweisen, da in dem *πεδίον* zugleich der in demselben befindliche *θρωσμός* inbegriffen sein kann; läfst doch auch der Dichter von *K* den Agamemnon, *ἐς πεδίον* (*K*, 11) schauend, die *πυρὰ πολλὰ* bewundern. — Wer etwa dem einen oder anderen Punkte des Gesagten

1) Nimmt man auch (vgl. Düntzer a. a. O. S. 306*) *K*, 200 f. eine zur Erklärung des *ἐν καθαρῷ* gemachte Interpolation an, welche Annahme sich übrigens nicht auf die etwa vermutete Flickarbeit der Verse stützen könnte, so wird dadurch der Widerspruch mit *Θ* nicht gehoben, und nur die besondere Erinnerung an einzelne Punkte der Schilderung in *Θ* fällt weg; und andere Athetesen bringen, auch abgesehen von ihrer Willkür, andere Mifslichkeiten mit sich.

nicht beistimmt, dem könnte man noch andere Möglichkeiten, den vermuteten Widerspruch aufzuheben, nachweisen — wir verzichten darauf, ebenso auf die mifsliche Erörterung, ob die Ortsbestimmung *θείου παρὰ σήματι Ἴλου*, *K*, 415 (über diese Lokalität vgl. Düntzer, Hom. Abh. S. 351 f., wonach in der Nähe des Skamanders, nicht fern vom *θρωσμός*), nach der sonstigen Anschauung der Ilias von diesem Orte sich mit der Ortsbestimmung in *Θ* verträgt, zumal das zugesetzte *νόσφιν ἀπὸ φλοίσβου*, *K*, 416, es in eine unbestimmte Entfernung vom Lager rückt. — Die Troer sind voll übermütiger Siegeshoffnung, *K*, 13. 105. 305 f. 322 f., vgl. *Θ*, 498 f. 530 ff., besonders 541 f., und setzen die Beabsichtigung der Flucht auf seiten der Achäer voraus, *K*, 310. 326., vgl. *Θ*, 510 f. Nach *Θ*, 507 ff. 554. 560 ff. haben sie viele Feuer angezündet, welche die ganze Gegend erhellen, und auch in *K*, 11 bewundert Agamemnon die *πυρὰ πολλὰ* der Troer. Doch Düntzer (Hom. Abh. S. 305) findet „darin eine Verschiedenheit der Doloneia von der Vorstellung in Buch *Θ*, dafs in *K* eine gröfsere Dunkelheit angenommen“ werde. Indes wie zunächst *K*, 418 f. „nur auf die nötigen Wachfeuer hindeuten“ soll, bleibt mir unverständlich, selbst wenn überhaupt unter *πυρὸς ἐσχάραι* Wachfeuer verstanden werden könnten[1]). Dann aber wechselt der Dichter von *K* zu willkürlich mit Licht und Finsternis ganz nach seinem augenblicklichen Bedürfnisse (s. darüber unten), als dafs wir auf seine Grundanschauung über diesen Punkt einen Schlufs ziehen und sodann in dieser eine Abweichung von der Anschauung in *Θ* konstatieren könnten; wir müssen uns mit dem Feststellen eines Widerspruchs innerhalb der Dichtung begnügen.

Dagegen liegt eine Abweichung von der Schilderung in *Θ* auf der Hand, wenn in *K* die Bundesgenossen getrennt von den Troern

1) Der Ausdruck *K*, 418 *ὅσσαι Τρώων πυρὸς ἐσχάραι* = „so viele Feuerstellen der Troer es giebt“ ist eine der geschraubten Wendungen, wie sie unser Dichter liebt, und steht für das einfache *ἐφέστιοι ὅσσοι ἔασιν* *B*, 125, ist aber wegen dieser seiner Eigentümlichkeit oft mifsverstanden worden, so von Faesi-Fr., dessen merkwürdige Erklärung aber auf mir unverständliche Weise doch den von uns verlangten Sinn herausbringt, Düntzer, La Roche u. a., welche sämtlich *πυρὸς ἐσχάραι* = *πυραί* „Wachfeuer“ fassen. Schon Porphyr. giebt den Sinn wieder durch *ὅσοι Τρῶες αὐθιγενεῖς — οἷσιν ἀνάγκη, ὧν γνήσιος ὁ κίνδυνος*, vgl. auch Bekker, Hom. Bl. I, 17 f. Denn unter *πυρὸς ἐσχάραι* kann man nicht *πυραί* verstehen, da 1) *πυρὸς ἐσχάραι* nie = *πυραί* ist, sondern *ἐσχάρη* gemeiniglich, bei Homer stets den Hausherd bezeichnet; 2) der Gegensatz in 420 *ἀτὰρ αὖτε πολύκλητοι ἐπίκουροι* eine ausdrückliche Hervorhebung des ihm gegenübergestellten Begriffs der ansässigen Troer verlangt, der sonst durch das *οἷσιν ἀνάγκη* „welche die Not dazu zwingt“ (vgl. 422) kaum angedeutet wäre; 3) die grammatische Verbindung, die sonst äufserst schwerfällig und elliptisch ist („so viele Wachfeuer sind“ — nämlich: bei denen — „wachen die, *οἷσιν ἀνάγκη*), bei unserer Auffassung ganz einfach und natürlich wird („alle ansässigen Troer, die ja die Not dazu zwingt, wachen“); endlich 4) haben wir in dem Streben des Dichters nach dem Gesuchten eine Erklärung für diesen auffälligen Ausdruck gegeben.

lagern und sich gar nicht um die Wache kümmern (Düntzer, Hom. Abh. S. 305); denn Θ weifs von dieser Scheidung nichts, vielmehr scheint das Gegenteil angenommen werden zu müssen nach der grofsen Zahl derer, die bei den Feuern lagern (Θ, 562 f.), da die Troer selbst nach der Schilderung der Ilias nicht so zahlreich gedacht werden können. Indes in einem direkten Widerspruche mit Θ befindet sich auch hier der Dichter nicht, da er ja die Zahl der Troer ohne die Bundesgenossen schon auf 50 000 annehmen konnte, wie dies auch der Autor des von La Roche zu *B*, 128 angeführten Scholions thut; ein direkter Widerspruch ergiebt sich erst, wenn man jene Stelle *B*, 123 ff., wo eine so geringe Zahl der einheimischen Troer angegeben wird, mit in Betracht zieht[1]. Ebenso müssen wir eine Abweichung von der Darstellung des 8. Buches, wenn auch keinen Widerspruch mit derselben in der Erwähnung neuangekommener Thraker finden, von welchem Zuzuge uns dort nichts berichtet wird[2].

Dagegen wird nicht im geringsten gegen das in Θ Anfang gegebene Verbot des Zeus, dafs kein Gott am Kampfe teilnehmen solle, verstofsen (wie Friedländer, a. a. O. S. 68 und Nitzsch, Sagenp. § 137 meinen), wenn Athene zunächst den *ἐρωδιός* sendet (v. 274), dem Diomedes *μένος* verleiht (v. 366 und 482) und denselben zur Heimkehr ermahnt (v. 507) und ebenso Apollo den Hippokoon aufweckt (v. 515 ff.) — lauter Handlungen, die gar nicht zu den verbotenen gehören, die vielmehr nach Θ, 36 ff. gar nicht auffallen können[3]. Man

1) Wenn Düntzer a. a. O. weiter aus der Thatsache, „dafs sich die neuangekommenen Thraker am äufsersten Ende befinden und sie alle so wohl verteilt sind", den Schlufs zieht, dafs der Dichter von *K* im Widerspruche mit der sonstigen Anschauung der Ilias über diesen Punkt die Bundesgenossen als überhaupt vor der Stadt lagernd denke, so wird man ihm schwerlich beistimmen können — Kuhlbars (a. a. O. p. 13) freilich wiederholt die Ansicht Düntzers, aber ohne eine nähere Erklärung zu geben; denn die Thraker können ja erst nach der Lagerung der übrigen angekommen sein (vgl. *K*, 493 *ἀήθεσσον*), und dafs jede Schar für sich lagert, ist nach dem Rückzuge aus einem siegreichen Treffen auch bei der gröfsten Eile nicht auffällig; auffällig ist nur, dafs Dolon trotz der schnellen nächtlichen Lagerung die einzelnen Lagerplätze so genau kennt — vielleicht als Sohn des Herolds?

2) Auch einen Widerspruch mit der Erwähnung der Thraker in *B*, 844 f., *Δ*, 519 ff., *Z*, 5 ff., *E*, 462 kann ich hier in *K* nicht finden, wie Düntzer (Hom. Abh. 305 f.) es thut, da ja in *K* ein neuer Zuzug von Thrakern zur Verstärkung der älteren Abteilung gemeint sein kann, eine Annahme, die zwar nicht in dem sprachlichen Ausdrucke *K*, 434 eine Unterstützung finden könnte, gegen die aber auch weder dieser Ausdruck, noch das Fehlen der anderen älteren Abteilung der Thraker in der Aufzählung etwas beweist, da dies Fehlen dadurch erklärt werden kann, dafs die Aufzählung plötzlich *K*, 432 als überflüssig abgebrochen wird, und so auch manche anderen Bundesgenossen nicht genannt werden.

3) Vgl. Kiene a. a. O. S. 54, anders ders. S. 40. — Düntzer, Hom. Abh. S. 316. Welcher Art die von Düntzer vermifste „Andeutung auf die gezwungene Entfernung der Athene vom Kampfe" sein sollte, vermag ich nicht zu entdecken.

braucht also nicht zur Beseitigung eines Widerspruchs mit L. Faerber (Disput. Hom., Brandenburg 1841, p. 4) den Schlaf des Zeus als Erklärung für das Eingreifen der Götter herbeizuziehen, was auch deshalb mifslich wäre, weil wir gar nicht hören, dafs Zeus sich zum Schlafe niedergelegt hat, noch später, dafs er aufwacht, er also gerade so gut wie Athene und Apollo wach sein kann.

Vielfach hat man in dem Hervortreten des Odysseus in *K* einen Widerspruch mit der Schilderung dieses Helden in der übrigen Ilias gefunden, wie wir unten sehen werden, mit Unrecht; aber allerdings müssen wir an dem Preise des Odysseus in *K*, 242 ff. Anstofs nehmen, wenn wir nämlich das Auftreten desselben in Θ vor Augen haben, wo uns der Dichter mit sichtbarem Behagen unter anderen ähnlichen Scenen auch die Flucht des *πολύτλας Ὀδυσσεύς* (Θ, 92 ff.) — und von diesem weiter nichts! — erzählt und dieselbe in schroffen Gegensatz zu dem mutigen Ausharren des Diomedes stellt. Mag man jene Flucht auch durch den allgemeinen Schrecken der Achäer entschuldigen — Kiene (S. 171) freilich sieht in ihr sogar nur einen Akt der Frömmigkeit und des Gehorsams gegen die Götter —, ist sie einmal vorausgegangen und hat nicht inzwischen Odysseus wieder durch kühne That seinen Heldenmut bewährt, so ist es ganz undenkbar, dafs derselbe Diomedes, der am vorigen Tage erst einen so scharfen Tadel über ihn ausgesprochen hat, jetzt ihm *πρόφρονα κραδίην καὶ θυμὸν ἀγήνορα ἐν πάντεσσι πόνοισιν* (*K*, 244 f.) zusprechen sollte; wenn der Dichter von *K* aber doch seinen Diomedes dies thun läfst, so hat er entweder selbst nicht jene Darstellung in Θ vor Augen gehabt, oder die Erinnerung an dieselbe bei seinen Zuhörern nicht vorausgesetzt, vielleicht auch diese Erinnerung gerade auslöschen wollen. — Diese letztgenannte ist die einzige Beziehung, welche zwischen jener Erzählung von der Flucht des Odysseus in Θ und dem Preise desselben in *K* bestehen kann; und freilich liegt der Gedanke nicht allzufern, dafs der Dichter von *K* die Absicht gehabt habe, durch den Preis des Odysseus aus dem Munde des Tadlers in Θ die Erinnerung an jene Schande aus dem Gedächtnis seiner Zuhörer auszutilgen. Wer aber eine solche Absicht behauptet, wie es Nutzhorn thut[1], mufs auch zugeben, dafs der Dichter von *K* dieselbe nicht im inhaltlichen Anschlufs, sondern nur im Gegensatz zu Θ, 92 ff. in einer selbständigen Dichtung verfolgt haben kann, sowie, dafs wohl schwerlich die beiden gegensätzlichen Darstellungen e i n e m Dichter zuzuschreiben seien.

Stellen wir noch einmal die Beziehungen, welche wir zwischen Θ und *K* gefunden haben, kurz und übersichtlich nebeneinander. — Achilleus enthält sich grollend des Kampfes, die Achäer haben am vorhergehenden Tage eine Niederlage erlitten, und Hektor hat die Fliehenden bis zum Graben verfolgt, wo ihn die Dunkelheit überraschte. Die Troer sind nicht in die Stadt zurückgekehrt, sondern lagern in

1) A. a. O. S. 209: „Die nächtliche That hat dem Odysseus Genugthuung verschafft für die Schande, die der Dichter ihm zufügte, als er ihn fliehen liefs" — ?!

der Ebene bei zahlreichen Feuern; sie sind voll übermütiger Siegeslust und setzen die Flucht auf seiten der Achäer voraus. Diese Übereinstimmung in individuellen Zügen der Schilderung beweist ein direktes Verwandtschaftsverhältnis zwischen *Θ* und *K*. Doch können beide Darstellungen nicht von demselben Dichter herrühren, da zwischen ihnen durch den Tadel des Odysseus in *Θ* und das Lob desselben in *K* ein schroffer Widerspruch besteht, auch haben wir in *K* einige Abweichungen von der Schilderung in *Θ* bemerkt, so die Absonderung der Bundesgenossen und die Ankunft der Thraker unter Rhesos, welche die Annahme verschiedener Verfasser nötig machen. Diese Abweichungen wären aber leicht zu vermeiden gewesen, wenn *Θ* mit Beziehung auf *K* geschaffen wäre; eine Abhängigkeit *Θ*'s von *K* ist übrigens auch deshalb schon von vornherein höchst unwahrscheinlich, weil die Einzelheiten, in denen beide Dichtungen übereinstimmen, in *Θ* durch die Handlung entwickelt, in *K* dagegen als bekannt vorausgesetzt werden und teilweise jeder Bedeutung für die Handlung *K*'s selbst entbehren. — Dagegen sind jene Abweichungen leicht zu erklären bei der Annahme einer Anlehnung *K*'s an die Darstellung *Θ*'s, da sie in *K* durch die besonderen Zwecke der Dichtung gefordert wurden; denn die Bundesgenossen mufsten abgesondert lagern, um den Überfall zu ermöglichen, und der Thrakerkönig Rhesos und seine herrlichen Rosse mufsten neu gekommen sein, damit nicht der Zuhörer daran Anstofs nähme, wenn er im Vorhergehenden von beiden noch nichts gehört hat. — Aufser den angeführten Gründen spricht für eine Abhängigkeit *K*'s von *Θ* auch der Umstand, dafs wir allein in diesem Verhältnisse eine Erklärung für den auffälligen Zusatz *K*, 200 f. gefunden haben, insofern wir nämlich in diesem Zusatze das Streben des Dichters fanden, sich mit der Schilderung in *Θ* auseinanderzusetzen und eine scheinbare Übereinstimmung herzustellen. Wenn wir nun aber weiter aufser jenen Abweichungen den schroffen Widerspruch zwischen dem Tadel des Odysseus in *Θ* und dem Preise desselben in *K* bedenken, so werden wir diese Abhängigkeit auf eine Anlehnung *K*'s an die Lage beschränken müssen, die in *Θ* durch die Schlacht und die ihr folgenden Ereignisse hervorgerufen ist, nicht aber auf die ganze Erzählung *Θ*'s ausdehnen dürfen. Der Dichter *K*'s beabsichtigte also nicht eine Fortsetzung jener Erzählung zu liefern, sondern er benutzte nur die durch die Handlung *Θ*'s geschaffene Lage als Grundlage und Hintergrund für seine eigene Erzählung, er erlaubte sich aber ohne Bedenken einige nicht scharf gezeichnete Züge in dieser Schilderung nach den Zwecken seiner Dichtung zu ändern und suchte nur einen direkten Widerspruch mit ihr zu vermeiden[1]).

---

1) Auch die von Lachmann a. a. O. getadelte Wiederholung desselben Verses, *Θ*, 491 und *K*, 199 *ἐν καθαρῷ* u. s. w. zur Bezeichnung zweier ganz verschiedenen — nicht blofs, wie Lachmann meint, „etwas" voneinander entfernten — Orte von der gleichen Beschaffenheit ist in zwei gesonderten Gedichten minder anstöfsig, und ebenso fällt die nachträgliche Ortsbestimmung des troischen Lagers, *ἐπὶ θρωσμῷ πεδίοιο*, *K*, 160, die zwar mit der

Die Schilderung der Lage der Achäer nach der *κόλος μάχη* wird in *I* weitergeführt. Wenn wir nun oben gesehen haben, dafs die Doloneia nicht nur keine Beziehung auf die in *I* erzählte Gesandtschaft nimmt, sondern sich mit derselben sogar durchaus nicht verträgt, so stofsen wir doch in der Einleitung zu dieser Gesandtschaft auf Punkte, welche eine Verwandtschaft mit der Darstellung *K*'s verraten. Wir denken hierbei weniger an die Angst des Heeres und des thränenvergiefsenden, mutlosen Oberfeldherrn oder an das Hervortreten des mannhaft entschlossenen Diomedes, auch nicht an einzelne auffallende Übereinstimmungen in der Darstellungs- und Ausdrucksweise, sondern wir haben dabei die beiden Schilderungen der Wächter in *K* und in *I*, 66 f. und 80—88 vor Augen, welche in ihren Einzelzügen offenbar eine nähere Verwandtschaft zeigen. Denn in *I* sowohl wie in *K* werden die nächtlichen Wächter als etwas Gewöhnliches angesehen, wie *I*, 66 der Ausdruck *φυλακτῆρες ἕκαστοι* lehrt, vgl. *I*, 80: *ἐκ δὲ φυλακτῆρες* (wo keine besondere Wahl und Absendung stattfindet), in *K* v. 309 zeigt: *φυλάσσονται ὡς τὸ πάρος περ* (wo an wirkliche Bewachung nach *K*, 312 zu denken ist). Auch der Ort ist derselbe, nämlich zwischen Graben und Mauer, *I*, 67: *παρὰ τάφρον τείχεος ἐκτός*, *I*, 87: *κὰδ μέσον τάφρου καὶ τείχεος*, vgl. *K*, 126: *πρὸ πυλάων*, vgl. 194: *τάφροιο διέσσυτο*; dafs dieser Ort derselbe ist, möchte wohl niemand bezweifeln, insofern doch die *πύλαι* sich in dem *τεῖχος* befinden (vgl. *H*, 329. 438. *M*, 120 f. 127. 131. 145. 171. 223. 290: *τείχεος πύλας* u. s. w. *N*, 124. 679 und sonst[1])). Diese beiden Punkte der Übereinstimmung teilen *I* und *K* mit *Ω*, 443 ff.; indes können wir hier ganz von dieser Schilderung der Wächter in *Ω* und dem etwas weitläuftigen Beweise, dafs sich dieselbe an die in *I* anlehnt, absehen, da wir in der Doloneia durch die Nennung des Thrasymedes und Meriones als Anführer der Wächter (*K*, 57 ff. 196) eine Übereinstimmung mit *I* (81 und 83) gegeben haben, welche eine nähere Verwandtschaft zwischen diesen beiden Schilderungen voraussetzt.

Suchen wir nun nach Spuren, welche darauf hinweisen könnten, ob sich die Schilderung von *K* an die von *I* anlehnte, oder umgekehrt, so finden wir zunächst, dafs weder in *I* noch in *K* das Vorhandensein von Wächtern vor den Thoren anstöfsig ist. Düntzer (S. 381) irrt, wenn er die Ermahnung des Nestor *I*, 66 ff. unpassend findet; allerdings spricht Nestor von den gewöhnlichen Wächtern, indes sind ja diese heute trotz der Nacht in der Unordnung, welche die Berufung der Volksversammelung noch gesteigert haben mag, wirk-

---

Schilderung in *Θ* nicht in Widerspruch, aber auch nicht in offenbarer Übereinstimmung steht, weniger auf, wenn ihr nicht in demselben Gedichte das *ποταμῷ ἔπι δινήεντι*, *Θ*, 490, gegenübersteht.

1) Wenn Bergk a. a. O. S. 598 sagt: „Dagegen macht der Dichter von dem Mauerbau keinen Gebrauch, sondern begnügt sich mit dem einfachen Graben", so ist dies also nur insofern richtig, als der Dichter das *τεῖχος* selbst nicht nennt.

lich nicht bestellt, sodafs also eine Ermahnung unter diesen Umständen dringend notwendig ist; und ferner schlägt Nestor allerdings etwas „Aufserordentliches“ vor, insofern er ihnen, wie der Ausdruck deutlich zeigt, einen besondern Ort, παρὰ τάφρον τείχεος ἐκτός, vgl. 67, anweist — weshalb? brauchte er nicht zu sagen: damit sie einen etwaigen Angriff der Feinde eher bemerken und dieselben schon am Überschreiten des Grabens hindern können; aufserdem läfst der Ausdruck φυλακτῆρες ἕκαστοι, *I*, 66, vermuten, dafs die Wächter sonst in einzelnen Abteilungen im Lager wachten, was sie heute gemeinsam vor dem Lager thun sollen. — Mängel der Darstellung können bei dieser Frage nicht in Betracht kommen, so wenn der Dichter von *I* den Zuhörer über die φυλακτῆρες und die Art ihrer Absendung im unklaren läfst, auch die Zusammenstellung der Führer weniger mit Geschick als mit Willkür oder aus ganz äufserlichen Gründen gemacht zu sein scheint; bringt doch die mangelhafte Darstellung von *K* noch viel gröfsere Unzuträglichkeiten durch die Bezugnahme auf die Wächter in die Erzählung. — Fragen wir nun weiter, in welcher von beiden Dichtungen das Vorhandensein der Wächter notwendig sei, so finden wir, dafs wir auch diese Frage unentschieden lassen müssen. Denn wenn Düntzer (S. 381) sagt, der Dichter der Doloneia habe „solche Wächter blofs zum Zwecke seiner Dichtung vorausgesetzt[1])“ und „einer der Anordner der Ilias“ habe dann in Beziehung darauf die Stelle in *I* eingeschoben, wird man ihm schwerlich beistimmen. Allerdings werden in *I*, so natürlich, wie oben gezeigt, die Erwähnung ihrer Aussendung ist, die Wächter nicht weiter erwähnt, sie sind hier zur Entwickelung der Handlung überflüssig — man müfste denn etwa annehmen, dafs so die Beratung bei Agamemnon und die Gesandtschaft mit gröfserer Ruhe vor sich gehen könnten —; dagegen in *K* werden sie benutzt: 1) *K*, 55ff. 97f. als Motiv zum Aufwecken des Nestor; 2) um die abenteuerliche Versammelung der Geronten auf freiem Felde zu ermöglichen; 3) um die Bewaffnung der Kundschafter, *K*, 254ff., zu bewerkstelligen. Inwiefern aber die Ausführung des Kerns der Dichtung, der eigentlichen Doloneia, die Erfindung dieses Motivs mit sich gebracht haben sollte, ist nicht abzusehen, da es in der 1. Anwendung nur nebensächlich zur Geltung kommt und meistenteils ein anderes Motiv, das βουλὰς βουλεύειν, sogar an erster Stelle v. 19 und v. 43ff., angewandt wird, vgl. *K*, 147. 195, und da ferner, was seine 2. und 3. Anwendung betrifft, weder die eigentümliche βουλή noch die eigentümliche Bewaffnung irgend zum Zweck der Dichtung an sich notwendig sind, vielmehr blofs zur dramatischen Belebung und Ausschmückung dienen. — Wiewohl wir nun damit keine direkte Entscheidung unserer Frage gefunden haben, so hat uns doch ihre Erörterung einen deutlichen Hinweis auf das Verhältnis zwischen *I* und *K* gegeben, insofern man

1) Ebenso Düntzer, Hom. Abh. S. 309 oben: „Der Wächter bedurfte unser Dichter durchaus zu seinem Zwecke“; dagegen S. 311: die βουλη „noch besser im Zelte des Agamemnon“.

besonders aus dem Auffallenden der ersten Anwendung vermuten darf, dafs dem Dichter von *K* die Situation in *I* vorgezeichnet gewesen, dessen Schilderung er, wenn und soweit es ihm passend schien, zur Motivierung und dramatischen Ausschmückung benutzte. — Diese Annahme, dafs dem Dichter von *K* die Schilderung der Wächter in *I*, 80ff. bekannt gewesen sei, wird noch durch viele andere Gründe gestützt. Zwar könnte es bei oberflächlicher Betrachtung den Anschein haben, insofern von den in *I* genannten Führern aufser den in *K* erwähnten nur noch Lykomedes einige Bedeutung hat, als ob die anderen blofs herangezogen seien, um mit Rücksicht auf das μάλιστα, *K*, 59, die Zahl grofs genug zu machen; indes läfst sich von vornherein doch ebensogut annehmen, diese beiden seien als die hervorragendsten vom Dichter der Doloneia aus den in *I* genannten ausgewählt, und man braucht nicht zu vermuten, sie seien von ihm frei angenommen, da hierzu ihre Anwendung von viel zu untergeordneter Art ist; tritt doch die Bedeutung des Thrasymedes als Sohnes des Nestor blofs einmal, v. 57, hervor, und hier in einer Weise, die eher einen augenblicklichen, etwas sonderbaren und unklaren Einfall, als einen überlegten Plan des Dichters verrät. Bei näherer Betrachtung aber müssen wir es ganz undenkbar finden, dafs der Dichter von *I* bei der Aufzählung der Namen mit Rücksicht auf *K* verfahren sei, da er sonst notwendigerweise die beiden in *K*, 59 als die hervorragendsten Führer genannten Helden auch bei der Aufzählung hätte hervorheben müssen, während jetzt wenigstens Meriones, *I*, 83, weder durch Stellung noch durch Epitheta sich von den übrigen abhebt; wäre es doch so leicht gewesen, durch eine ähnliche Unbestimmtheit, wie sie in *K*, 59 der Ausdruck μάλιστα trägt, die Übereinstimmung zustande zu bringen. — Umgekehrt weist in *K* gerade der Ausdruck μάλιστα auf eine Abhängigkeit von *I* hin; denn dieser Ausdruck deutet das Vorhandensein auch anderer Führer an[1]), unter denen Thrasymedes und Meriones nur eine hervorragende Stellung einnehmen, nicht die von Oberbefehlshabern. Wie sollte nun wohl der Dichter, der nur diese Helden gebrauchen wollte, darauf verfallen sein, ihnen eine so eigentümliche Stellung anzuweisen und sie nicht entweder einfach zu alleinigen Führern oder doch zu Oberbefehlshabern zu machen, wenn er nicht durch seine Abhängigkeit von einer fremden Schilderung dazu veranlafst gewesen wäre? Mufste er sich mit dieser auseinandersetzen, so erklärt sich das Auffällige der Bezeichnung leicht. Er wollte von den in *I* genannten Führern nur den Thrasymedes und den Meriones benutzen, um die aufserordentliche Bewaffnung der beiden Kundschafter zuwege zu bringen; den ersteren wählte er als den Sohn des Nestor (s. o.), letzteren

1) Zu ἐπετράπομεν mufs man mit La Roche und auch nach der Faesi Fr.'schen Erklärung aus dem σημαίνει des vorhergehenden Verses den Infinitiv σημαίνειν, oder noch besser aus dem Dativ φυλάκεσσι den Accusativ φύλακας, vgl. *B*, 25, nicht, wie andere wollen, φυλάσσειν ergänzen, was weniger nahe liegt und keinen erträglichen Sinn giebt.

wohl nur als den Berühmtesten aus; diese Anwendung der beiden wird gleich bei der des ersten mit eingeleitet — man müfste denn gar in dem Ἰδομενῆος ὀπάων v. 58 eine Hindeutung auf Ἰδομενῆα v. 53 suchen wollen — und sie wird motiviert natürlich durch die hervorragende Stellung der beiden; diese kann der Dichter nach der Schilderung in *I* aber nicht in ihrem augenblicklichen Verhältnis suchen, und er mufs sie deshalb in ihre allgemeine Heldenbedeutung verlegen.

So haben wir denn nun eine Menge von Spuren gefunden, die darauf hinweisen, dafs dem Dichter der Doloneia die Schilderung der Wächter in *I* bekannt war und dafs er sich an dieselbe anlehnte, und keine einzige Spur, die ein umgekehrtes Verhältnis andeutete, sodafs also das erstere mit Sicherheit angenommen werden darf[1]). Dies dürfte freilich nicht geschehen, wenn, wie Düntzer (S. 381 f.) glaubt, man „nur einen einzigen Grund der Echtheit" (d. h. für das höhere Alter) „jener Verse in *I* anführen" könnte: dafs der Sohn des Nestor in *K* zuerst gar nicht mit Namen genannt wird, insofern man nämlich als Grund dieser Erscheinung die Nennung in *I*, 81 ansehen könnte. Wenn Düntzer auch diesen „einzigen Grund" zurückweist, indem er sagt: „Aber für den Dichter der Doloneia läge hierin keine Entschuldigung, da ja diese ein selbständiges Lied war, das für sich verständlich sein mufs", so berührt er damit einen Punkt, auf den es bei dieser Frage gar nicht ankommt: nicht um eine Entschuldigung des Dichters, sondern um eine Erklärung der Erscheinung handelt es sich, und diese könnte man allerdings darin suchen, dafs es dem Dichter selbst aus jener anderen Schilderung zur Genüge bekannt war, welcher Sohn des Nestor gemeint sei, und dafs er sich nun nicht die Frage vorlegte, ob er diese Kenntnis auch bei allen seinen Zuhörern voraussetzen dürfte. — Ganz willkürlich aber ist die behufs der Erklärung gemachte Annahme Düntzers, „der Dichter der Doloneia thue, als ob Thrasymedes der einzige Sohn des Nestor wäre[2])"; denn τοῖο γὰρ υἱός, *K*, 57, kann doch gerade so gut „ein Sohn von ihm" heifsen, und *K*, 196 Νέστορος ἀγλαὸς υἱός und *K*, 229 Νέστορος υἱός besagen hierfür nichts, da es selbstverständlich nur der anwesende Sohn des Nestor, der als einer der Führer der Wächter bezeichnete, sein kann. Wenn Düntzer aber gar in dieser Beschränkung auf einen Sohn des Nestor eine von den „vielen Eigenheiten" findet, „die wir bei diesem und anderen späteren homerischen Dichtern finden", so möchte ich dagegen fragen, wie wohl der epische Dichter einer kurzen Episode aus der Belagerung Trojas, der sich eng an die Ilias anzulehnen strebte, an seine Zuhörer ganz ohne allen Grund das unsinnige Ansinnen hätte stellen können, für die Dauer

1) Mit diesem unseren Ergebnis stimmt auch Bergk überein, wenn er a. a. O. sagt: „Die Wachtposten entnimmt der Dichter dem 9. Buche, daher entlehnt er den Thrasymedes und Meriones."

2) Den gleichen Irrtum finden wir auch bei Bernhardy, Grundr. der gr. Littg. II, 1, S. 165.

seiner Erzählung des hochgefeierten Nestoriden Antilochos zu vergessen? Doch was suchen wir die Unwahrscheinlichkeit der Düntzer-(Bernhardy)'schen Annahme zu beweisen? beweisen doch ihre Unmöglichkeit geradezu die eigenen Worte des Dichters *K*, 170, wo er den Nestor sagen läfst: εἰσὶν μέν μοι παῖδες, wozu Düntzer selber in seiner Schulausgabe bemerkt: „beim Heere waren Thrasymedes und Antilochos"!

Wir müssen also das Ergebnis unserer obigen Erörterung jetzt dahin erweitern, dafs der Dichter *K*'s sich mit seiner eigenen Erzählung an die Lage der Achäer und Troer, die sich durch die in *Θ* und *I* Anfg. beschriebenen Handlungen ergeben hat, anzulehnen beabsichtigte, ohne eine Weiterführung jener Erzählung geben zu wollen.

Wenn wir nun wieder das Fehlen jeder Beziehung auf das 11. Buch und die Unverträglichkeit mit demselben in Betracht ziehen und ferner bedenken, dafs überhaupt eine solche Handlung, wie sie uns die Doloneia bietet, mit ihren grofsen und doch nutzlosen Anstrengungen schwerlich im Zusammenhange einer Dichtung der Schilderung einer Schlacht vorausgehen kann, welche das volle Einsetzen einer frischen Kraft erfordert, so werden wir nicht länger anstehen, diese einflufslose, in sich abgeschlossene Episode für ein Einzellied zu erklären, dessen Dichter sich bei der Darstellung einer Scene aus der Belagerung Trojas so eng wie möglich an die in *Θ* und *I* Anfg. vorgezeichnete Situation anzuschliefsen strebte. — Auch noch viele andere Erscheinungen weisen auf den Charakter des Einzelliedes hin. Weniger Gewicht möchte ich zwar in dieser Hinsicht auf die Fülle von überflüssigen Zusätzen und scheinbaren Erklärungen legen (v. 27 f. 32 f. 77 f. 45. 88 ff. 104 ff., am meisten noch auf die lange Auseinandersetzung über die Thaten des Hektor 46 ff.), da diese Zusätze sich auch ohnedies aus der Eigentümlichkeit unsers, solche Weitschweifigkeit liebenden Dichters erklären liefsen. Gewichtiger erscheint mir schon der Umstand, dafs weder die Helden zu der 214 ff. versprochenen Ehrengabe kommen, noch Athene zu dem ihr 292 ff. gelobten Opfer, insofern man diesen Übelstand im abbrechenden Einzelgesang leichter übersehen konnte; auch möchte wohl die ganze Art der Behandlung des Stoffes — von welcher unten zu reden — nur in einem Einzelliede überhaupt möglich gewesen sein, da hier der Zuhörer naturgemäfs immerhin weniger genau auf den Faden der sich entwickelnden Handlung und mehr auf das Einzelbild achtete. Die gröfste Bedeutung möchte ich aber in dieser Beziehung der Thatsache beilegen, dafs die in *K* so hoch gepriesenen Rosse des Rhesos im Folgenden gar nicht wieder erwähnt werden und sich auch Diomedes derselben nicht bedient, vgl. *Ψ*, 291 ff., welchen thatsächlichen Widerspruch allein der Dichter eines Einzelliedes wagen durfte, ohne ein störendes Bemerken desselben von seiten seiner Zuhörer besorgen zu müssen[1]).

1) Wenn des hier erwähnten Thrakerkönigs Rhesos und seines Verwandten Hippokoon sonst nirgends in der Ilias gedacht wird (vgl. Müller

Für das Alter dieses Einzelliedes ist uns eine zweifache Beschränkung gegeben: es mufs jünger sein als die Schilderungen, an die es sich anlehnt, und älter nicht blofs als die letzte Redaktion, die es in die Ilias einfügte, sondern auch als die kanonische Geltung des Zusammenhangs der vorhergehenden Teile in ihrer jetzigen Gestalt; denn wenn der Dichter sich mit seiner Erzählung an die ihm in *Θ* und *I* Anfg. vorgezeichnete Lage anlehnte, dagegen ohne Bedenken in Widerspruch zu der den dortigen Ereignissen folgenden Gesandtschaft trat, so setzte er offenbar voraus, dafs dem Zuhörer die jetzige Folge der Ereignisse nicht als eine notwendige erschiene, und dafs derselbe bei der Erinnerung an den Ausgang der κόλος μάχη nicht auch sofort an die in dieser Lage stattfindende Gesandtschaft dächte; diese Voraussetzung war aber nur dann möglich, wenn die Gesandtschaft und die vorhergehenden Ereignisse noch nicht als Teile einer zusammenhängenden Dichtung galten.

Wenn nun einmal das Einzellied in den Zusammenhang der Ilias eingeschoben werden sollte — welche Gründe dazu bestimmen konnten, wollen wir einstweilen unberührt lassen —, so konnte eine solche Einfügung nur an dem jetzigen Platze geschehen, und auf diese Weise wurden dann notwendig die Störungen hervorgerufen, von denen wir oben gesprochen haben. — So hat sich uns also die Bemerkung des Scholiasten, soweit sie von einem ἰδίᾳ τετάχθαι und erst nachträglicher Einfügung in die Ilias sprach, bestätigt; die Schlüsse aber, die wir aus den vorliegenden Verhältnissen auf die Thätigkeit des Anordners ziehen möchten, wollen wir bis dahin verschieben, wo wir zu einer allseitigen Kenntnis unsers Einzelliedes durch eine genaue Betrachtung desselben in seinem Verhältnisse zur sonstigen homerischen Anschauungs- und Darstellungsweise gekommen sind.

Wie schon Nitzsch (Sagenpoesie § 137) andeutet, treten uns in der Doloneia in Beziehung auf Sitten und Bräuche einige Abweichungen von der sonstigen Anschauung der Ilias entgegen, die wir nur teilweise in den besondern Verhältnissen begründet finden können.

Zunächst fällt uns die eigentümliche Kleidung auf, in der die einzelnen Personen uns vorgeführt werden. Agamemnon und Diomedes sind mit einem Löwenfell, Menelaos mit einem Pardelfell und Dolon mit dem Fell eines Wolfes bekleidet, während Nestor sich in einen doppelten wollenen Purpurmantel hüllt. Hierbei glauben viele (so auch Friedländer, Jahrbb. f. klass. Philol. III. Suppltbd. S. 779. A. Jacob, a. a. O. S. 238), dafs hier eine besondere Nachtkleidung beschrieben werde; indes ist dies doch wohl kaum denkbar, da es ja offenbar

a. a. O. S. 91. Bernhardy a. a. O. S. 166. Nitzsch, Sagenp. § 137. Düntzer a. a. O. Hom. Abh. S. 304. Kuhlbars a. a. O. p. 5 oben), so kann man sich dies dagegen wohl erklären, da ja Rhesos gleich nach seiner Ankunft getötet wird und Hippokoon doch schliefslich keine besonders hervorragende Persönlichkeit zu sein braucht.

die Kleider sind, die ihnen zur Hand liegen (so Düntzer, a. a. O. H. Abh. S. 321), und sie doch schwerlich sich für den Fall eines plötzlichen nächtlichen Aufstehens mit besondern Nachtkleidern versehen hatten (Kuhlbars, a. a. O. p. 10). Auch sollte man meinen, dafs zum Schutze gegen die Kälte der Nacht doch nur der doppelte Mantel des Nestor recht zweckdienlich wäre (vgl. Schol. A. z. *K*, 134); eine gleiche wärmende Eigenschaft kann man aber doch wohl nur in geringem Mafse einem Löwen- oder Pardelfell zuschreiben, das bei Homer auch nie zu diesem Zwecke, zu dem stets die χλαῖνα dient, verwandt wird. Nur einmal noch begegnen wir in der Ilias einem Pardelfell, nämlich als auszeichnender Kleidung des leichtbewaffneten Alexandros, *Γ*, 17; und auch in *K* sollen wohl die Felle die Stelle einer leichten Rüstung (vgl. *K*, 34: ἔντεα καλά) versehen, offenbar aber auch als Schmuck der Männer dienen (vgl. darüber unten!), wobei der Dichter scheinbar eine Beziehung zwischen Kleidung und Charakter der Personen herzustellen beabsichtigte. Wie dem aber auch sei, jedenfalls erlaubt sich der Dichter in der Schilderung der Kleidung eine Abweichung, zu der wir nur in der Eigentümlichkeit des Dichters einen Grund finden können.

Eine andere auffallende Erscheinung ist an sich in den eigentümlichen Umständen vollkommen begründet — wir meinen das Reiten der beiden Kundschafter 513 ff. Da Homer den Gebrauch von Rossen ohne Wagen nur noch zweimal und zwar scheinbar als etwas Ungewöhnliches in den Gleichnissen *O*, 679 ff. und *ε*, 371 erwähnt, sonst aber in und aufser der Schlacht die Helden sich nur des Wagens bedienen läfst, so hat der eine oder andere eine Abweichung von der gewöhnlichen Sitte auch hier nicht annehmen wollen (Welcker, Der ep. Cyklus II, 217, A. 77. Sickel, a. a. O. p. 12 f.). Und wenn man eine solche Abweichung nur annähme, „ne quid in arte poetica peccasse (poetam) statuerent (Sickel, a. a. O. p. 13), so könnten auch wir bei unserer Anschauung von der ars poetica *K*'s diesen Grund nicht gelten lassen, zumal auch bei dieser Annahme in der Schilderung sich eine Menge von Unzuträglichkeiten ergeben. Indes haben wir andere Gründe, welche uns zu der Annahme zwingen, dafs der Dichter die Helden hat als reitend schildern wollen. Denn das Fertigstellen des Wagens zu seinem Gebrauche wird nicht nur mit keiner Silbe erwähnt, sondern kann auch unmöglich hinzugedacht werden, wenn einfach erzählt wird (512), Diomedes ξυνέηκε θεᾶς ὄπα φωνησάσης, καρπαλίμως δ' ἵππων ἐπεβήσετο. Athene ermahnt ja den Diomedes zu schleuniger Rückkehr, und wenn derselbe ihrem Worte gehorcht, so mufs er nicht nur von weiterem Morden abstehn, sondern auch den andern Gedanken, den Wagen herauszuschaffen, fallen lassen, da auch dieses, noch mehr aber das dann noch nötige Anspannen die gebotene schnelle Rückkehr verzögern würde. Unzulässig ist daher die Ansicht Welckers, Athene habe dem Diomedes nur widerraten, „mehrere zu töten“, wenn man nicht in dem νόστου μνῆσαι die Aufforderung zum Zurüsten des Wagens als notwendigen Mittels zur Flucht sehen will; in diesem Falle mufs man sich aber auch zu der mifslichen

Annahme verstehen, daſs Diomedes nur geschwankt habe, ob er sich jetzt schon durch Hinausziehen oder Hinaustragen des Wagens zur Flucht rüsten, oder ob er vorher noch mehr Thraker töten solle; und ungeheuer thöricht wäre dann doch auch der *πολύμητις Ὀδυσσεύς* gewesen, daſs er nicht die am Wagen angebundenen Rosse an diesen, der doch zu schnellem Rückzuge unumgänglich nötig, gespannt, sondern dem Diomedes das schwierige Geschäft des Hinausschaffens ohne jeden ersichtlichen Grund überlassen hätte. — Doch weil bei der Unklarheit und den sonstigen Mängeln der Schilderung in *K* der eine oder andere noch Bedenken tragen möchte, eine Abweichung von homerischer Sitte anzunehmen, und da es noch, trotzdem diese Abweichung fast allgemein angenommen (Nitzsch z. Od. V, 371. Grashof, Über das Fuhrw. bei Homer S. 4. Faesi-Fr. und La Roche z. *K*, 513; am ausführlichsten Düntzer, H. Abh. S. 318ff., ihm folgend Kuhlbars, a. a. O. p. 14), an einer vollständigen und alle zweifelhaften Punkte berücksichtigenden Erörterung dieser Frage fehlt, so wollen wir eine solche hier zu geben versuchen, indem wir die Miſslichkeiten, die sich bei jeder der beiden Annahmen in der Schilderung des Vorganges ergeben, einander gegenüberstellen. — Nehmen wir zunächst an, die Helden führen, dann ergeben sich die schon oben erwähnten Miſsstände, auſserdem aber vermissen wir dann die Erwähnung des Hinausschaffens und Anspannens des Wagens, noch mehr die des Aufsteigens des Odysseus, da doch das des Diomedes ausdrücklich erwähnt wird (v. 513), und es befremdet im höchsten Grade, daſs Odysseus auch jetzt noch wie v. 500f. den Bogen zum Antreiben der Rosse benutzt 513f., daſs Diomedes die *ἔναρα* dem Odysseus in die Hand giebt (v. 529) und nicht auf den Wagen legt, daſs Nestor nur die Rosse bewundert und der kunstvolle Wagen (vgl. 438) mit den goldenen Waffen (vgl. 504 und 439) gar nicht berücksichtigt wird, während doch das Anbinden der Rosse und das Fortlegen der *ἔναρα* des Dolon so genau geschildert wird. Bedeutend geringer sind die Anstöſse, welche sich bei der Annahme des Reitens ergeben. Weniger anstöſsig ist dann, daſs uns das Aufsteigen des Odysseus nicht berichtet wird, da er schon vor dem Aufsteigen des Diomedes auf dem andern Pferde gesessen haben wird; auffälliger scheint auf den ersten Blick der Ausdruck *ἵππων ἐπεβήσετο* v. 513. 529, der sonst bei Homer stets das Besteigen des Wagens bezeichnet. An und für sich muſs ja der Plural in Verbindung mit dem Singular des Subjekts auffallen, und wohl schwerlich kann man ihn allein durch den Hinweis auf das Zusammengebundensein der Rosse (vgl. 499) erklären; aber eben jene formelhafte Anwendung des Ausdrucks giebt uns eine genügende Erklärung. Der Dichter machte sich, wie wir unten sehen werden, im Ausdrucke von der überlieferten Form der epischen Poesie in übertriebenem Maſse abhängig; da er nun keinen Ausdruck für das Besteigen eines Rosses zum Zwecke des Reitens fand, der häufige Ausdruck für das Besteigen eines Wagens aber bei seiner Allgemeinheit nicht gerade unpassend schien, insofern er sich ja auf die Bezeichnung des Besteigens der beiden zu einem

Wagen gehörigen Rosse beschränkte und hier ja auch ein solches Gespann eines Wagens, wenngleich in anderer Weise, bestiegen wurde, so trug er kein Bedenken, sich dieses gegebenen Ausdruckes zu bedienen[1]). Wie wir hier eine Erklärung in der Eigentümlichkeit des Dichters finden, so auch bei einer andern auffälligen Erscheinung. Es heiſst nämlich 530f.: *μάστιξεν δ' ἵππους· τὼ δ' οὐκ ἄκοντε πετέσθην νῆας ἔπι γλαφυράς· τῇ γὰρ φίλον ἔπλετο θυμῷ.* Wegen seiner Widersinnigkeit, die übrigens mit unserer augenblicklichen Frage nichts zu thun hat, und weil er in mehreren Hdss. fehlt, hat man den letzten dieser Verse als aus *Λ*, 520 fälschlich hinübergenommen gestrichen. Aus dem „Fehlen in guten Quellen“ glaube ich noch nicht auf das Fehlen in der ursprünglichen Dichtung schlieſsen zu dürfen; wenn wir aber lediglich seiner Widersinnigkeit wegen den zweiten Vers verwerfen, so dürfen wir schlieſslich mit demselben Rechte auch den ersten Vers streichen, da er mit der sonstigen Schilderung nicht übereinstimmt, wie es Düntzer (Hom. Abh. S. 319f.) auch wirklich thut. Mir aber scheint dies Verfahren unberechtigt, da wir nach der schon oben genannten Eigentümlichkeit des Dichters wohl annehmen können, daſs er diese Verse, welche er an anderer Stelle zur Bezeichnung eines ähnlichen Vorganges angewandt fand, an dieser Stelle unter Nichtbeachtung des Unterschiedes der Situation benutzte. Übrigens setzt der Ausdruck *μάστιξεν* doch noch nicht absolut den Gebrauch der *μάστιξ* voraus, wie Sickel (a. a. O. p. 13) behauptet, sondern auch ein anderer Gegenstand kann an Stelle der *μάστιξ* zu gleichem Gebrauche treten (vgl. *Υ*, 171: *μαστίεται οὐρῇ* und das deutsche „peitschen“), umgekehrt aber läſst sich der Gebrauch des Bogens 513f. nur bei dem Fehlen der Geiſsel verstehen (vgl. 500f.), und man muſs also hier bei der Annahme des Fahrens notwendig auch annehmen, daſs der Dichter v. 514 an das nunmehrige Vorhandensein der Geiſsel nicht gedacht habe. — Die Unklarheit der Verse 529 und 530 ist bei beiden Annahmen gleich groſs; daſs übrigens der Dichter das *μαστίζειν* dem Odysseus zuteilen wollte[2]), glaube ich nicht behaupten zu dürfen; wir können ihm wenigstens nach seiner unten näher zu besprechenden Eigentümlichkeit wohl zutrauen, daſs er bei der Anwendung jenes formelhaften Verses nicht überlegt habe, wem das *μαστίζειν* nach der übrigen Schilderung zukam. — Der Ausdruck *διήλασεν* v. 564 macht in keinem Falle Schwierigkeit, da damit ja bloſs das Treiben, das auch ohne Reiten oder Fahren

1) Wenn ich auch kein groſses Gewicht darauf lege, so will ich doch wenigstens auf die Möglichkeit hinweisen, daſs *ἵππων* unter dem Einflusse jenes gewöhnlichen Ausdrucks aus ursprünglichem *ἵππον* oder *ἵπποι'* verderbt wäre.

2) Nach dem Vorhergehenden (vgl. 513 und 527) erwarten wir dies allerdings bestimmt vgl. Faesi-Fr. z. St. Sickel p. 13, Anm. 1. Düntzer, a. a. O. Hom. Abh. S. 319, doch muſs man dann nicht nur das Übergehen des Überreichens der *ἔναρα* an den wieder aufgestiegenen Diomedes (bezw. des Niederlegens der *ἔναρα* auf den Wagen), sondern auch einen schroffen Subjektswechsel annehmen.

bei bloſsem Nebenhergehen geschehen kann, bezeichnet wird. — So haben wir denn für alles das, was der Annahme des Reitens entgegenzustehen scheint, eine Erklärung in der später genauer zu entwickelnden Eigentümlichkeit des Dichters gefunden; will man diese Eigentümlichkeit aber auch zur Erklärung dessen, was gegen die Annahme des Fahrens spricht, zu Hilfe nehmen, so muſs man auſser bei den beiden ersten Miſslichkeiten den Fehler des Dichters gerade darin bestehen lassen, daſs er das Vorhandensein des Wagens ohne jeden andern Grund als aus bloſser, sonst unerklärlicher Gedankenlosigkeit nicht berücksichtigt habe, während doch die einfachste Erklärung durch die Annahme des Reitens geboten wird.

Wenn wir nun durch unsere Beweisführung die Thatsache eines Rittes festgestellt haben dürften, so haben wir doch schon oben bemerkt, daſs diese auſserordentliche Erscheinung durch die auſserordentlichen Umstände an sich vollkommen begründet ist (Schol. B. L. νῦν δὲ διὰ τὴν χρείαν), sodaſs also aus ihr allein noch nicht auf eine Abweichung von der sonstigen homerischen Anschauung über diesen Punkt geschlossen werden könnte; indes weist die Art und Weise der Schilderung dieses Vorganges klar und deutlich auf eine solche Abweichung hin, da mit keinem Worte weder vom Dichter selbst, noch durch den Mund der auftretenden Personen das Auſserordentliche und Ungewöhnliche eines solchen Rittes angedeutet wird. Und ist es nicht auch auffallend, wenn die des Reitens ungewohnten Helden mit einmal sattelfest genug sein sollen, um im Galopp zu den Schiffen reiten zu können, wobei der eine von ihnen zuletzt noch die ἔναρα halten muſs? — Hier kann man, denken wir, nicht mehr die Ungeschicklichkeit des Dichters zur Erklärung nehmen, der geschilderte Vorgang selbst setzt eine andere Anschauung voraus.

Auch durch die eigentümlichen Umstände begründet ist es, daſs der ἐρωδιός an Stelle der sonst bei Vogelzeichen gewöhnlich genannten Raubvögel tritt (anders Sickel, a. a. O. p. 10), zwar nicht aus den von den Schol. A. und D. angeführten Gründen, aber weil jene gewöhnlichen bei Nachtzeit nicht fliegen, also hier auch nicht angewandt werden konnten; es ist also ein Notbehelf und die Auswahl dabei nicht unpassend getroffen, da sich der ἐρωδιός (wohl ardea nycticorax) durch eine laute Stimme, auf die es doch hier gerade ankam (vgl. 275 f.), auszeichnet. Wie aber Odysseus in dem Geschrei dieses Vogels ein günstiges Vorzeichen erblicken konnte (vgl. 277), wird durch den Flug desselben zur rechten, der glückbedeutenden Seite (274: δεξιόν) in ihrer unmittelbaren Nähe (ἐγγὺς ὁδοῖο) erklärlich.

Gänzlich unbegründet aber ist der Gebrauch der Badewannen v. 576, die wir sonst in der ganzen Ilias nicht erwähnt finden. Freilich wäre es ja an sich nicht undenkbar, daſs die Achäer durch ihre Beutezüge sich auch diesen Comfort im Lager verschafft hätten; aber daſs wir sonst die Badewanne nie erwähnt finden, läſst doch wohl vermuten, daſs sonst auch ihr Vorhandensein nicht angenommen wird. Denn man kann unmöglich sagen, daſs sonst in der Ilias kein Platz zu ihrer Anwendung gegeben wäre, wir wollen nur an Λ, 621 ff.

erinnern, wo dieselbe sehr passend gewesen wäre — ebenso in Ω, wo das Fehlen der Badewannen bei der sonstigen Ausstattung doppelt auffällig ist; und wenn vollends selbst in Ilios — vgl. bes. Γ, 382 ff. — niemals eine ἀσάμινθος genannt wird, so liegt doch wohl die Vermutung nahe, daſs der oder die Dichter ihre Anwendung als für die einfachen Verhältnisse der geschilderten Zeit unpassend vermieden oder sie überhaupt gar nicht gekannt haben. — Weil aber diese Abweichung von der sonstigen mutmaſslichen Anschauung der Ilias nicht nur unbegründet, sondern auch wegen der Anwendung eines doppelten Bades im höchsten Grade anstöſsig ist, so hat Bergk (a. a. O. Anm. 148) die Verse 576 und 577 für spätere Interpolation erklärt. Für Bergks Annahme scheint zu sprechen, daſs erstens durch diese Aussonderung des störenden Teils keine Lücke noch Störung des Zusammenhangs entsteht und zweitens die als interpoliert bezeichneten Verse aus andern Stellen der homerischen Gedichte, 576 aus δ, 48 (= ϱ, 87) und 577 aus ζ, 96 herübergenommen zu sein scheinen. Denn an jenen Stellen der Odyssee stehen sie vollkommen passend[1]), da es ja nicht auffallen kann, wenn in δ die im Palast des Menelaos angekommenen und zuvorkommend empfangenen Fremden zur Reinigung und Erfrischung in Badewannen gebadet werden, und ebenso wenig, wenn in ζ die Mädchen, nach Beendigung der Kleiderwäsche und bevor sie sich zu Mahl und Spiel wenden, sich im Meere waschen und mit Öl (vgl. ζ, 79!) salben. In K dagegen bringt der erste Vers die schon erwähnten Übelstände hervor, der zweite meldet uns auſser dem Bade noch das Salben mit Öl, das wir in der Ilias sonst nur bei Göttern und Toten angewandt finden und das vor der Schlacht weniger angemessen sein dürfte. Demnach möchte wohl in δ und ζ, wo sie aus der ganzen Schilderung natürlich erwachsen zu sein scheinen, der ursprüngliche Platz jener Verse sein und sie von dort erst in die Dichtung der Doloneia übertragen sein. — Indes beweist dies alles doch nur, daſs hier eine spätere Interpolation vorliegen könnte; zu der Behauptung, daſs sie wirklich vorliege, wären wir nur dann berechtigt, wenn wir einen genügenden Grund auffinden könnten, dem Dichter der Doloneia diese Verse abzusprechen, oder doch irgendwie nachzuweisen vermöchten, was den Interpolator zu seiner ergänzenden Thätigkeit veranlaſst haben möchte; denn dem Zufalle oder einem bloſsen Versehen wird man doch diese Einfügung von zwei nur ein- oder zweimal getrennt vorkommenden Versen schwerlich zuschreiben wollen. Nun vermögen wir aber einerseits keinen Grund für jene ergänzende Thätigkeit eines Interpolators uns zu denken, andererseits scheint es uns nicht unmöglich, einem Dichter von der Art des unserigen die Schuld an jenen Übelständen beizumessen. Hiergegen spricht nicht etwa die wahrscheinliche Entlehnung jener Verse aus der Odyssee — nein, gerade diese Entlehnung be-

1) Worauf Düntzer, Die Bedeutung der Wiederholungen für die homer. Kritik. Hom. Abh. S. 474 seine unbewiesene Behauptung stützt, δ, 48—50 sei aus K, 576 und Ω, 587 f. zusammengesetzt, kann ich nicht entdecken.

stärkt uns in der Ansicht, dafs jene Verse dem Dichter gehören, da wir mit ihr zugleich eine Erklärung für die Entstehung der gerügten Mifslichkeiten gefunden haben. Wir haben ja schon zweimal Gelegenheit gehabt, die Eigentümlichkeit unseres Dichters zu berühren, bei der Verwendung von anderer Stelle entlehnter Verse ohne besonders scharfe Kritik zu verfahren; hier möchten wir wohl ein drittes Beispiel dieses Mangels seiner Dichtung haben: der Dichter hat jene Verse unpassender und überflüssiger Weise in seine Dichtung herübergenommen, um das Mahl durch Wannenbad und Salbung so einzuleiten, wie es ihm aus häufigen derartigen Schilderungen der Odyssee bekannt war, ohne sich den Unterschied der Situation klar zu machen — ein Gedanke, der naturgemäfs viel eher einem Dichter, der in freiem Schaffen der Situation begriffen und dabei von älteren Mustern abhängig war, plötzlich beifallen, als einem Interpolator bei reflektierender Betrachtung der ihm fertig vorliegenden Schilderung sich ergeben konnte. — Da wir also keinen genügenden Grund, dem Dichter die besagten Worte abzusprechen, dagegen sogar gerade in der Eigentümlichkeit des Dichters eine Erklärung der mit ihnen vorhandenen Mifslichkeiten gefunden haben, so dürfen wir mit der gröfsten Wahrscheinlichkeit dem Dichter der Doloneia auch im Gebrauche der Badewanne eine Abweichung von der sonstigen Anschauung der Ilias zur Last legen.

Aus der Eigentümlichkeit des Dichters läfst sich auch eine andere Abweichung von der Anschauung der Ilias erklären. Während nämlich sonst in dem Schiffslager die Griechen stets als in den κλισίαις schlafend gedacht werden, läfst der Dichter von *K* den Nestor (v. 74) und den Diomedes (v. 150 f.) aufserhalb der Hütte ruhen, und auch Agamemnons Lager darf sich offenbar nicht in einem geschlossenen Raume befinden, da er sonst von vorn herein unmöglich das troische Lager erblicken könnte (vgl. auch v. 35). Eine Veranlassung zu dieser Abweichung ist nicht in den besonderen Umständen zu finden; denn hätte vielleicht der Dichter die Helden als in der aufserordentlichen Gefahr besonders kampfbereit darstellen wollen, so hätte er doch auch den Diomedes wachen und nicht erst durch den Fufsstofs des Nestor geweckt werden lassen müssen, ebenso hätte er dann des Odysseus Lager wohl schwerlich in seine Hütte verlegt, sodafs der Autor von Schol. B. L. ihn sogar gegen den Vorwurf der Feigheit in Schutz zu nehmen sich veranlafst sieht. Wenn nun so bei dieser Abweichung der Gedanke der Kampfbereitschaft für unsern Dichter nicht der leitende gewesen sein kann, so haben wir doch eine Erklärung für die Wahl des Lagerortes in einer später näher zu besprechenden Eigentümlichkeit unsers Dichters gegeben. Die Darstellung wäre offenbar etwas einförmig und kahl gewesen, wenn alle Helden wie Odysseus aus ihrer Hütte gerufen wären, einmal, der Abwechselung wegen, ging das schon an; ein viel schöneres und effektvolleres Bild liefs sich jedenfalls ausmalen, wenn die Lagerstätte sich draufsen befand und die Weckenden so zu dem Ruhenden herantraten — man vergleiche nur die Schilderung v. 74 ff. und 150 ff.

Auf nichts aber ging das Streben des Dichters so sehr, wie auf das Ausschmücken und Ausmalen solcher effektvollen Bilder, wie diese sind; und allein des Effekts wegen läfst er auch den Agamemnon auf das troische Lager schauen, ja, ich glaube, wie ich nebenbei bemerken will, dafs er sich in diesem Falle nicht einmal die Situation, ob in der Hütte, ob aufserhalb derselben, gehörig klar gemacht hat, da Agamemnon doch auch draufsen liegend nicht dies alles wahrnehmen kann (vgl. die Erklärungsversuche der Scholien, die doch v. 13 nicht treffen). Doch setzt eine solche willkürliche Umgestaltung der äufseren Verhältnisse zu nebensächlichen Zwecken offenbar eine unklare Anschauung von denselben voraus.

Auch eine Abweichung von homerischer Sitte scheint mir vorzuliegen, wenn *K*, 454 f. Dolon den Diomedes am Kinne anfassen will und nicht, wie sonst bei Homer Hilfeflehende zu thun pflegen, seine Kniee umschlingt (vgl. Bekker, Hom. Bl. II, 55*, 11). Denn unter dem ποτὶ στόμα χεῖρ' ὀρέγεσθαι *Ω*, 506 auch ein solches Anfassen des Kinnes verstehen wollen, heifst doch etwas Fremdes in die Worte hineintragen, welche bei Annahme der betreffenden Konstruktion blofs das Ausstrecken der Hand nach dem Munde des Angeflehten, gleichsam um das erbetene Wort zu empfangen, bezeichnen; und wenn Thetis den Zeus, dessen Kniee sie umschlingt nach *A*, 501 f. *Θ*, 371 auch am Kinne anfafst, so ist dies blofs ein Zeichen des vertrauten Verhältnisses, welches hier zufälligerweise zwischen der Flehenden und dem Angeflehten besteht, nicht aber an sich ein besonderes Merkmal inständiger Bitte. Bekker a. a. O. findet nun an unserem Orte „eine durch die Umstände gebotene Abkürzung“(?), ich aber würde dieses Fassen des Kinnes, selbst wenn es mit Knieumschlingen verbunden wäre, an sich hier so unpassend finden, dafs ich auch dann nach einer Erklärung dieser auffälligen Erscheinung suchen müfste. Denn so gut wie bei uns hat doch auch wohl in homerischen Zeiten jene Handlung als eine Liebkosung gegolten, wie sie sich besonders wohlwollende ältere Personen gegen jüngere (vgl. Eurykleia *τ*, 473) oder auch gleich gegen gleich als Begleitung einer herzlichen Sprache erlauben mögen, wie sie aber ein Bittflehender von Dolons Art unmöglich wagen darf, wenn er nicht etwas anderes als die Erfüllung seiner Bitte erlangen will. Dafs indes der Dichter den Dolon durch diesen Zug habe als besonders dreist erscheinen lassen wollen, ist wohl nicht denkbar; und wenn wir so einen Fehler des Dichters zugeben müssen, so möchte ich eine Erklärung für die Entstehung dieses Fehlers in dem Verkennen eben jener Handlung der Thetis suchen, insofern nämlich der Dichter das Zeichen des zufälligen innigen Verhältnisses als Merkmal der besonders inständigen Bitte auffafste. Freilich setzt diese unsere Erklärung ein eigentümliches Verhältnis unseres Dichters zu homerischer Anschauungs- und Darstellungsweise voraus, dafs der Dichter nämlich derselben als etwas Fremdem gegenübersteht und sich ihr nur äufserlich anzupassen strebt; doch wenn wir schon einigemal auf diese Eigentümlichkeit des Dichters hinzuweisen Gelegenheit hatten, so wird

uns dieselbe später noch klarer entgegentreten, und so unsere Vermutung weniger gewagt erscheinen. — Sofort können wir auch noch ein anderes dahin gehöriges Beispiel anführen. Wenn nämlich der Dichter *K*, 217 den Nestor als Belohnung die Teilnahme an den Mahlzeiten verheifsen läfst, so nimmt er damit offenbar auf die Sitte der Gerontenmahlzeiten Bezug (vgl. *B*, 405 ff. *Δ*, 259 ff. 343. *H*, 313 ff. *Θ*, 162. *I*, 70 ff. *M*, 311. *P*, 249 f.). Doch hat ein solches Versprechen nur für sehr wenige der Anwesenden Wert, da die meisten schon im Besitze dieses Rechtes sind, und überdies steht eine Verleihung dieses Rechtes dem Nestor durchaus nicht zu; wenn aber der Dichter trotzdem diese unpassende Beziehung auf jene homerische Sitte nimmt, so zeigt er damit, dafs er keine klare Anschauung von den Sitten, die er schildern will, hat: aus der Löwenhaut schaut immer noch das Eselsohr heraus.

So haben wir denn in *K* eine Fülle von Abweichungen von der sonstigen Anschauung der Ilias in Sitten und Bräuchen gefunden, insofern der Dichter den Helden eine eigentümliche Kleidung zuschreibt, das Reiten als nichts Aufserordentliches betrachtet, den Gebrauch der Badewanne im Schiffslager annimmt, die Helden ohne genügenden Grund aufserhalb der Hütten ruhen läfst, das Benehmen eines Flehenden verkennt und auf die Gerontenmahlzeiten unpassende Beziehung nimmt. Doch zeigen besonders die beiden letzten Punkte, dafs der Dichter homerische Sitte wohl kennt, dafs er aber keine klare Anschauung von den Verhältnissen, in denen sich seine Dichtung bewegen soll, besitzt. Freilich tritt uns auch sonst bei unserem Dichter eine grofse Unklarheit entgegen, und wir begegnen einer Fülle von Fehlern in der Darstellung; doch sind die eben besprochenen Fehler ganz anderer Art, da sie eine Unkenntnis des Bodens bekunden, der als Grundlage der Handlung vorausgesetzt wird und auf dem sich die Erzählung des Dichters bewegen will, nicht eine ungeschickte Bewegung des Dichters. — —

In der Auffassung der Charaktere der Haupthelden herrscht wenigstens im allgemeinen in den homerischen Gedichten Übereinstimmung, und auch in der Doloneia begegnen wir meist bekannten Zügen, freilich auch manchen Abweichungen. Wenn wir nun zu der Betrachtung unseres Gedichtes in Bezug auf die Charakterschilderung übergehen, so wollen wir zuvor bemerken, dafs wir hier zwischen dem, was der Dichter darzustellen beabsichtigt, und dem, was er wirklich darstellt, wohl unterscheiden müssen, und dafs wir daher die besondere Darstellungsweise unsers Dichters nur da heranziehen werden, wo sie eine besondere Auffassungsweise verrät, oder wo sie eine wirkliche Verzeichnung des betreffenden Charakters zuwege bringt. So halte ich es z. B. für unberechtigt, wenn Kuhlbars (p. 9 f.) sagt, Nestor sei in *K* seinem Charakter nach als thörichter Schwätzer dargestellt; denn wiewohl er ja in Wahrheit „multa inepte dicit", so stellt doch der Dichter offenbar alle diese Thorheiten als grofse, des greisen Ratspenders würdige Weisheiten dar — sonst müfste man diese Schwäche auch fast allen anderen auftretenden Personen bei-

gelegt sehen, und man könnte schliefslich mit ebendemselben Rechte auch sagen, der Dichter stelle den Nestor als einen grofsen Weissager hin, insofern er, wie wir unten sehen werden, thatsächlich Einsicht in die geheimsten Absichten des Agamemnon hat und dergl. mehr.

Agamemnon ist als Oberfeldherr Anordner und Leiter der kriegerischen Unternehmungen, der dabei allerdings auf den klugen Rat der andern Fürsten hört. Auch in *K* wird er als Oberfeldherr anerkannt (vgl. v. 32 f.), und er tritt hier als solcher insofern hervor, als er den ersten Anstofs zu der ganzen Handlung geben mufs; denn er ist es in der Absicht des Dichters, nach dessen Entschlufs die βουλή berufen und der Besuch bei den Wächtern gemacht wird; der Bruder ruft auf seinen Befehl Aias und Idomeneus zu der ersteren. Wenn er aber in der weiteren Handlung vollkommen vor Nestor in den Hintergrund tritt, so kann man eine teilweise Entschuldigung für dies Zurücktreten nur darin suchen, dafs Agamemnon in seiner übergrofsen Angst zu keiner weiteren That fähig wäre; denn die Thatsache, dafs er sonst, wo es zu handeln gilt, fast immer vor andern Fürsten zurücktritt, giebt doch für diese vollständige Passivität bei der Ausführung seiner eigenen Absicht keine genügende Erklärung. Dieser Heerführer ragt nicht durch besondere persönliche Eigenschaften hervor, vielmehr dient gerade er dazu, in dem Konflikt mit Achilleus den Gegensatz zwischen äufserer Macht und persönlicher Tüchtigkeit zu zeigen, und in seinem herrischen, hochfahrenden Benehmen haben wir schon in der Ilias die ersten Keime für seine spätere, noch viel ungünstigere Darstellung. Eine Hindeutung auf diese sonstige stolze Überhebung finden wir in *K*, 69, wie wir in den sich anschliefsenden Worten *K*, 70 einen Anklang an den dem Agamemnon von dem zürnenden Achilleus *A*, 226 ff. *I*, 332 f. gemachten Vorwurf der Unthätigkeit hören möchten. Umgekehrt wird uns dieser Agamemnon *I* Anfang und *Ξ*, 41 ff. 74 ff. in der tiefsten Niedergeschlagenheit vor Augen gestellt, und in dieser Stimmung führt ihn uns auch der Dichter *K*'s vor. Aber doch besteht ein Unterschied zwischen der Auffassung des Agamemnon an jenen Stellen und der in unserem Gesange. Denn wenn er auch in *I* vor dem Volke Thränen vergiefst, so hat doch dort wie in *Ξ* die Verzweiflung in ihm wenigstens einen raschen Entschlufs geweckt, wenn auch nur den wenig heldenhaften, von dem für unmöglich gehaltenen Unternehmen sofort abzustehen; dagegen hören wir in *K* von ihm fast nichts als elende, nimmerendende Klagen, und wir sehen an ihm eine weibische Schwäche, die sich, der eigenen Thatkraft entbehrend, an andere anlehnen und auf andere stützen mufs[1]). Doch denke man deshalb nicht, dafs der

1) Dafs man durch die Ausscheidung der Doloneia „den Charakter des Agamemnon auf ein tieferes Niveau setze", kann ich demnach (Kiene, a. a. O. S. 155) nicht zugeben, dazu ist meine Ansicht über das Auftreten des Agamemnon in *K* zu sehr von Kienes Ansicht über diesen Punkt verschieden. Denn sieht Kiene auf seiten Agamemnons „mutiges und kräftiges Auftreten"

Dichter etwa den Agamemnon in einem besonders ungünstigen Lichte habe darstellen wollen, dem widerspricht die ganze Art der Darstellung, besonders in der Einführung dieser Angst; nein, solche Absicht liegt dem Dichter fern, der sich nur freute in der grausig ausgemalten Angst des Heerführers eine passende Staffage für sein Bild gewonnen zu haben, der aber, um überhaupt auf den Gedanken dieser Verwendung des Agamemnon zu kommen, eben eine niedrigere Auffassung von Agamemnons Charakter haben mufste. — Noch einen Charakterzug des Agamemnon, wohl den, der uns am meisten anspricht, hat der Dichter in einer Weise zu verwenden gewufst, die wir hier anerkennend hervorheben wollen: die Liebe zu seinem Bruder und die aus derselben entspringende rührende Besorgnis um denselben (vgl. *Δ*, 148 ff. *H*, 107 ff.). Menelaos hat sich zur Begleitung des Diomedes angeboten; da ergreift den Agamemnon Furcht um den geliebten Bruder, der sich einer so grofsen Gefahr aussetzen will, und er versucht den Diomedes von dessen Wahl abzuhalten. Wie schüchtern macht sich hier die innige Bruderliebe geltend! Es ist, als wollte der Heerführer den Bruder verbergen: blofs die Tüchtigkeit rät er zu berücksichtigen, sich nicht durch andere Rücksichten bestimmen zu lassen; doch indem er sich vor Mifsverständnissen zu sichern sucht, tritt immer klarer das hervor, was er eigentlich beabsichtigt, nämlich den Bruder vor der Gefahr zu schützen.

Auch im Charakter des M e n e l a o s begegnen wir einigen bekannten Zügen. — Menelaos gehört nicht zu den bedeutendsten Helden, vgl. bes. *H*, 110. *P*, 587 f., daher ist das χείρονα *K*, 238 vollkommen berechtigt; er zeichnet sich als liebenswürdiges Gegenbild zu seinem rücksichtslos herrschenden Bruder besonders durch Gutmütigkeit und dankbare Anerkennung der Verdienste der Helden, die um seinetwillen die Kriegesmühen erdulden, aus, und auf diese Eigenschaft nimmt auch der Dichter von *K* (v. 25 ff.) Bezug. Doch wie verträgt sich das, was wir v. 121 ff. hören, mit dem sonstigen Charakter des Menelaos? Wo weigert er sich wohl, sich einer Mühe zu unterziehen? wartet er etwa auf Agamemnons Vorgehen, als er sich zuerst gegen Hektor im Einzelkampfe stellen will (*H*, 94)? als er freudig die Gelegenheit ergreift, dem verhafsten Räuber seiner Ehre entgegenzutreten (*Γ*, 96)? als er (*P* Anfg.) kühn den Leichnam des Patroklos beschützt? Und bietet er sich nicht sogar in *K* selbst v. 230, ohne auf Agamemnons ὁρμή zu warten, ja gegen dessen Wunsch, willig

(S. 13), das Bewähren einer „thatkräftigen Gesinnung“ (S. 91, vgl. 334, 3), eine „besondere Teilnahme“ und hervorragende Anstrengungen für das Gemeinwohl (S. 153), so finde ich hier blofs hülflose Angst und elende Klagen, daneben Unentschlossenheit und Unselbständigkeit, die bei anderen Rat und Hilfe suchen mufs und sich deren Leitung vollkommen überläfst; endlich aber ist nach meiner Ansicht seine „Teilnahme“ für das Heer, so viel Wesens er auch von ihr macht, nicht von der des Menelaos unterschieden, insofern beide aus Besorgnis aufstehen, und vollends treten seine „Anstrengungen für das Gemeinwohl“ vor denen eines Nestor, Diomedes und Odysseus vollkommen in den Hintergrund.

zum Begleiter des Diomedes an? Woher denn nun dieser harte Tadel der oftmaligen Lässigkeit und Unthätigkeit? Dafs der Dichter ihn nicht als mit diesen Fehlern behaftet darstellen wollte, zeigt die ganze übrige Schilderung; deshalb halte ich es nicht für unmöglich, dafs er, blofs um den zu dichterischen Zwecken (s. u.!) angewandten Tadel des Menelaos von seiten Nestors minder auffällig zu machen, durch eine augenblickliche ganz willkürliche Übertreibung des natürlichen Abhängigkeitsverhältnisses von dem älteren Bruder und Heerführer, wie es auch in *K* Anfg. ganz richtig zum Ausdruck kommt, vielleicht auch dabei im Angedenken an die in *δ*, 116 ff. *o*, 169 ff. bewiesene Langsamkeit und Bedächtigkeit, diesen ganz unberechtigten Tadel ohne Beziehung auf irgend einen Beweis eines solchen Fehlers nur so hingeworfen habe. Möglich wäre freilich auch, dafs er damit Beziehung auf uns unbekannte epische Schilderungen nähme, welche den Menelaos in diesem andern Lichte erscheinen liefsen. Vielleicht könnte man auch in der schon oben erwähnten Aufforderung, nicht stolz zu sein, sondern alle zu ehren, und in der Ermahnung zu eigener Thätigkeit *K*, 69 f., in der wir oben eine Beziehung auf Fehler des Agamemnon fanden, auch das Hereingreifen der Anschauung einer späteren Zeit zu bemerken glauben, welche beide Atriden einander gleichstellte.

N e s t o r, der immer noch rüstige Greis (v. 79. v. 548 f.) und weise Ratspender (vgl. v. 18 ff.) ist vom Dichter zum Hauptträger der Nebenhandlungen erwählt. Wir können diese Wahl an sich nicht unpassend finden, da jedermann gern auf die Mahnung und den Rat des erfahrungsreichen Neliden hört; auch lag sie insofern dem Dichter nahe, als in dem Munde des redseligen Alten überschwengliche Darstellungen nach der Weise unsers Dichters am wenigsten auffallen konnten. Doch indem der Dichter den Nestor zum Hauptträger der einleitenden Handlungen machte, geriet er in Gefahr, die Bedeutung desselben zu übertreiben, falls er nicht sich der Grenze klar bewufst war, bis zu der sich der Einflufs des erfahrenen und bewährten Ratspenders entscheidend geltend machen konnte. Diese Grenze überschreitet der Dichter nun noch nicht, wenn die Fürsten dem Weckruf des Alten folgen, auch Nestors freilich etwas grobes Benehmen dem Diomedes gegenüber (v. 157 ff.) können wir doch noch als das eines väterlichen Freundes ansehen (Nutzhorn, S. 207), der sich zwar zuerst in der Erregung selbst vergifst, aber sodann durch die unerschütterliche Liebenswürdigkeit und Anerkennung von seiten des zu hart angefahrenen beruhigt wird, nicht als das eines Befehlshabers; und wenn die Fürsten ihm alle willig über den Graben folgen, v. 194, so folgen sie damit nicht dem unumschränkt mafsgebenden Willen des Nestor, sondern dem des Dichters, welchem sich Nestor selbst willenlos fügen mufs (s. u.!) Auch wird man es noch natürlich finden, wenn er zuerst in der βουλή das Wort ergreift; aber wenn er dann so willkürlich über das Gut der Fürsten verfügt, dafs er von jedem derselben eine kostbare Belohnung verspricht — ein Versprechen, das sich nicht einmal der oberste Heerführer so ohne weiteres erlauben

dürfte — und dann weiter die Teilnahme an den Gerontenmahlzeiten verheifst, so ist er von dem ratspendenden Geronten, dem jeder gern folgt, zum unumschränkt gebietenden Befehlshaber erhoben[1]). Und die Meinung, dafs Nestor als der Oberste und Erste anzusehen sei, bestärkt der Dichter auch noch dadurch, dafs er den Bericht über den Ausgang des Unternehmens an ihn allein erstatten läfst. — Man sieht, durch Übertreibung seiner Bedeutung als weisen Ratgebers ist auch Nestors Charakter verzeichnet; aber dafs der Dichter den Nestor dem Agamemnon gegenüber besonders hervorzuheben beabsichtigt habe, ist nach dem, was wir oben hinsichtlich des letzteren in dieser Beziehung bemerkt haben, nicht anzunehmen, dazu fehlt auch dem nachahmenden Dichter die Selbständigkeit; nein, diese Abweichung von dem sonstigen Charakter des Nestor ist durch unklare Auffassung desselben und dichterisches Ungeschick hervorgerufen worden.

Als Träger der Handlung der eigentlichen Doloneia sind von dem Dichter Diomedes und Odysseus erwählt, beide sonst in der Ilias bedeutende Helden, beide in Rat und That wohl bewährt. Betrachten wir zunächst den Tydiden, den Mann, an dessen Charakter wir sonst keinen Flecken entdecken können, der sich unsere Bewunderung und Liebe in gleichem Mafse erwirbt. Bescheiden und gemessen tritt er v. 162ff. auf, und wenn er hier die etwas rauhe Behandlung und den unbegründeten Tadel des Nestor ruhig hinnimmt, so werden wir an sein gleich gemessenes Verhalten gegenüber dem weniger handgreiflichen, aber dafür um so herzkränkenderen Tadel des Agamemnon in der Epipolesis erinnert. — Er allein erbietet sich, zu den Troern zu gehen; doch wünscht er in richtiger Erkenntnis der Sachlage einen Begleiter und wählt sich als solchen den mutigen und listenreichen Odysseus aus. Bis jetzt ist der Dichter dem sonstigen Charakter des Diomedes treu geblieben, höchstens dürfte die wortreiche Lobpreisung des Odysseus im Munde des Tydiden auffallen. Doch von diesem Punkte an ändert sich das Verhältnis vollständig. Wie der Dichter dadurch, dafs er die Handlungen wie nach einem Schema unter die beiden Helden verteilte und dem Diomedes blofs die kriegerischen Handlungen zuschrieb, den Charakter desselben verzeichnet hat, werden wir unten sehen; einstweilen wollen wir nur diese kriegerischen Thaten selbst betrachten. Dem Tydiden gebührt zunächst das Verdienst, durch sein Heranstürmen und Speerschleudern (v. 369ff.) den Fang des Dolon ermöglicht zu haben; Odysseus fragt denselben aus; dann als der erbärmliche Feigling als Lohn für seine Enthüllungen um Schonung gebeten, tritt wieder der Tydide ein: mitleidslos weist er die Bitte des Flehenden zurück, indem er mit erbarmungsloser Logik darthut, dafs jener als Feind schädlich werden könne und dafs nur der Tod ihn für immer unschädlich mache. Schrecklich klingen diese Worte des harten Kriegers, der für andere

1) Hinweisen will ich wenigstens hier auf *B*, 84, wo Nestor die βουλὴ γερόντων aufhebt.

Gefühle unzugänglich zu sein scheint; wer in seine Hände fällt, den errettet keine Macht mehr, der Feind ist als Feind dem Tode verfallen. — Gewifs, solch' rauher kriegerischer Sinn, der aller Menschlichkeit zu ermangeln scheint, tritt uns auch sonst entgegen, nicht blofs in dem blutigen Wüten des von nahezu wahnsinnigem Schmerze zu schrecklichen Rachethaten getriebenen Achilleus, sondern auch in dem hartherzigen Benehmen des Agamemnon gegen Adrastos *Z*, 53ff. und gegen die Söhne des Antimachos *Λ*, 130ff., wie in dem erbarmungslosen Verfahren des erbitterten Odysseus gegen die Freier, besonders gegen Leiodes, χ, 310ff.; doch kann man im allgemeinen wohl sagen, dafs solche tiefe Erbitterung gewöhnlich ihren besonderen Grund hat, und die unheimlich grausamen Worte des Oberfeldherrn *Z*, 55ff. haben wohl nur den Zweck, der leicht zu weit gehenden Milde des Menelaos ein Gegengewicht zu geben; eine Gefangennahme war, wenngleich selten, so doch nicht ganz ausgeschlossen. — Aber hier lag gar kein Grund zu einer solchen Erbitterung vor; die „herrliche Kunde" (v. 448) mochte sogar eher das Gefühl einer Verpflichtung erwecken; und wenn auch die Gerechtigkeit dem Verräter den durch die Zwecke der Dichtung erforderten Tod zusprach und wir insofern das Ende des Dolon objektiv berechtigt nennen müssen, so wird Diomedes doch nicht als Vertreter jener Gerechtigkeit, sondern als der Vertreter eines grausigen Kriegsrechts dargestellt. — Vergebens suchen wir in den homerischen Gedichten nach einer Stelle, die uns den Tydiden in solchem Lichte zeigte: ward doch gerade er ausgewählt, um als Vertreter edler Menschlichkeit in der lieblichen Scene mit Glaukos zu zeigen, dafs des Zeus heiliges Gastrecht in seiner milden Majestät hoch über dem rauhen Rechte des blutigen Ares thront. Wenn wir nun hier eine minder bedeutende Abweichung in der Schilderung des Charakters des Diomedes finden, insofern der furchtbare Kriegesheld zum erbitterten und erbarmungslosen Feinde umgestempelt wird, so werden wir die weiteren Thaten desselben noch viel weniger seinem sonst geschilderten Charakter angemessen finden, wenn er nämlich einem blutdürstigen Löwen gleich sich auf die ahnungslos in süfsem Schlafe gelagerten neuangekommenen Thraker stürzt und ihrer dreizehn hinmordet. Mit Recht nimmt man daran Anstofs, wenn diese Henkersthat dem Helden zugeschrieben wird, der in kühner Schlacht selbst mit Göttern den Kampf gewagt, der vor Ares nicht gezittert hat; der in offenem Streit, Mann gegen Mann, vor allen durch herrliche Thaten glänzt, den als wesentliche Tugend der offene, gerade, unerschrockene Heldensinn ziert, sollte der, von wildem Blutdurst getrieben, in elender, feiger Hinterlist die wehrlosen Feinde meuchlerisch hinmorden? — Die Not mag wohl einmal auch ein solches Verfahren entschuldigen; aber hier liegt kein besonderer Grund dazu vor (vgl. oben S. 15): es ist wieder allein der dem Dolon gegenüber ausgesprochene Grundsatz, dafs der Feind schaden kann und deshalb sterben mufs, der hier zur Geltung kommt, der die ruhmreichen Hände des Tydiden sich durch niedrigen Meuchelmord beflecken läfst. Es ist wahr, was Grote (übersetzt von Meifsner,

I, S. 547) ausspricht: der in reinem Glanze strahlende Held ist zum blutigen Schlächter erniedrigt, von dessen düster-grausigem Bilde wir uns mit Abscheu wenden. Und was diesen Eindruck noch verstärkt, ist dies, dafs uns hier nur solche Thaten von ihm erzählt werden: das Einfangen des Dolon, dessen Töten und das Ermeucheln der Schlafenden; nähern sich diese Thaten des Kriegers nicht denen eines Henkersknechts? — Und gerade als hätte er ihn noch nicht genug dergleichen vollbringen lassen, wie Kuhlbars (p. 14) treffend bemerkt, läfst der Dichter ihn sich noch besinnen ὅ τι κύντατον ἕρδοι; doch weifs er ihm dabei keinen andern Gedanken zuzuschreiben, als entweder den Wagen des Rhesos zu rauben, oder noch mehr Thraker (oder gar der Thraker Schar?) zu morden: hier verfällt der Dichter, der im Streben nach dem Ungeheuerlichen sich selbst überbieten möchte, geradezu ins Lächerliche, wenn er als das eine κύντατον nichts anderes hinzustellen weifs, als das Herausziehen oder Heraustragen des Wagens, dem dann allerdings ein wirkliches κύντατον im vollsten Sinne, das weitere Meucheln, gegenübergestellt wird. — Doch lassen wir einstweilen den Tydiden, und wenden wir uns zunächst zu der Betrachtung des Charakters des Odysseus. Schon oben haben wir bemerkt, dafs man vielfach an dem Hervortreten des Odysseus in *K* Anstofs nimmt, insofern man darin eine Annäherung an die Darstellung der Odyssee findet. Indes beruht diese Meinung auf einem vollständigen Verkennen der Bedeutung des Odysseus in der Ilias. Denn auch in der Ilias gehört Odysseus zu den bedeutendsten Helden, und wenngleich er an kühnen Heldenthaten und gigantischer Heldenkraft von andern übertroffen wird und, hauptsächlich durch Klugheit und Gewandtheit ausgezeichnet, vor allem zu schwierigen diplomatischen Geschäften verwandt wird, so hilft ihm doch eben diese weise Überlegung auch in kritischen Augenblicken nicht den Kopf und den Mut zu verlieren (*B*, 169 ff. *Ξ*, 82 ff.), sondern standhaft auszuharren (*Λ*, 401, vgl. auch *Λ*, 312 ff.)[1]). Deshalb kann uns das Lob des Odysseus *K*, 242 ff. nicht auffallen, und mit Recht hebt hier Diomedes als das, was ihm an Odysseus besonders wertvoll ist, seine listige Gewandtheit hervor (v. 247), denn in dieser ist er allerdings dem geraden Tydiden weit überlegen. Dieser Überlegenheit entsprechend schreibt ihm nun auch der Dichter mit peinlicher Sorgfalt alles das zu, wozu Klugheit und List nötig ist, und zeichnet ihn als einen klugen, verständigen, stets das Richtige und Notwendige erkennenden, listigen und gewandten Mann. Er weist das Lob des Tydiden als überflüssig zurück, ermahnt zum Aufbruche, erkennt das Wahrzeichen der Schutzgöttin und fleht zuerst zu ihr, er bemerkt zuerst den Dolon und giebt die Verhaltungsmafsregeln an, er veranlafst durch seine zweideutige Ermunterung den Späher zur Verräterei und fragt ihn aus, er bringt die Waffen des Getöteten vorsichtig unter; er erkennt

1) Dafs auf die Gesamtauffassung des Odysseus nicht die schon oben erwähnte Schilderung in *Θ*, 92 ff. einwirken kann, brauche ich wohl kaum besonders zu bemerken.

zuerst die Verhältnisse im thrakischen Lager und giebt dem Diomedes Anweisung, was er thun soll; er schafft wohlbedacht die Leichname beiseite, führt die Rosse heraus und erkennt schon von selbst, dafs es jetzt Zeit ist heimzukehren, er lenkt die Rosse und erstattet Bericht über das, was sie vollbracht. — So würden wir an der Schilderung des Odysseus in *K* an sich keinen Anstofs nehmen, wenn ihr nicht die des Diomedes gegenüberstände. Dadurch nämlich, dafs der Dichter wie nach einem Schema dem Odysseus alles das zuschreibt, wozu nur irgend ein wenig Klugheit gehört, dagegen dem Diomedes alles eigentliche Thun — Thaten möchte ich nicht gern sagen —, werden beide Charaktere verzeichnet. Denn so entsteht notwendig der Schein, als ob Odysseus eben nichts weiter als ein Schlaukopf und Pfiffikus sei und ihm zur Ergänzung Diomedes als der starke und mächtige Krieger zum Ausführen seiner feinen Pläne zugesellt werden müsse, und umgekehrt, Diomedes anlangend, als ob derselbe nicht gerade durch Scharfsinn ausgezeichnet sei und zu all' seinem Thun der Anleitung eines fremden Verstandes bedürfte. Freilich hat eine solche Zeichnung, nach der Einführung des Diomedes, besonders nach seinen einsichtsvollen Reden *K*, 222 ff. 242 ff. zu urteilen, nicht in der Absicht des Dichters gelegen; wenn er sie sich aber doch thatsächlich hat zu schulden kommen lassen, so können wir wieder den Grund dieser Erscheinung in einer unklaren Auffassung der beiden Charaktere suchen, die der Dichter nicht innerlich durchdrungen hat und die er daher in leerem Formalismus ängstlich nach einem bestimmten Schema behandelt. Bei der Aufstellung des Schemas aber war wohl der Umstand bestimmend, dafs Diomedes dem Odysseus an kriegerischer Tüchtigkeit, dieser jenem an Klugheit und List überlegen ist; es wäre aber auch möglich, dafs dabei die Anschauung einer späteren Zeit von dem Charakter des Odysseus auf die Auffassung des Dichters mit eingewirkt hätte; jedenfalls ist die Art des Zusammenwirkens der beiden Helden hier eine ganz andere als in *Λ* und läuft auf eine bewufste gegenseitige Ergänzung hinaus, und wenn Bäumlein (Zeitschr. f. d. A. a. O) gerade in der mangelhaften Motivierung des Zusammengehens der beiden einen Beweis für das hohe Alter dieser Sage findet, so möchte ich ihm entgegenhalten, wie in *K* doch die Motive zur Wahl der Helden auf der Hand liegen: Diomedes wurde als der kühnste und furchtbarste Held, Odysseus als der klügste ausgewählt.

Wir haben also, wenn wir das Gesamtergebnis unserer Betrachtung kurz bezeichnen wollen, bei der Charakterschilderung in der Doloneia zunächst im allgemeinen eine minder erhabene Auffassung des alten Heldentums gefunden, insofern der Dichter den Agamemnon sich in unaufhörlichen elenden Klagen ergehen und den Diomedes wehrlose schlafende Feinde ohne besondern Grund ermorden läfst und doch die erste Handlungsweise durchaus nicht als eine unwürdige hinstellt, die zweite aber gar als eine besonders herrliche That feiert. Im einzelnen sind wir weiter einer Verkennung der Bedeutung einiger Helden begegnet, indem Nestor vom Berater zum

Gebieter erhoben ist und indem in der Ergänzung des Diomedes durch den Odysseus besonders durch die Art der Ausführung dieses Verhältnisses Odysseus als ein unkriegerischer Schlaukopf, Diomedes als ein eigener Klugheit ermangelnder, rauher und harter Krieger erscheint. Doch war dem Dichter homerische Charakterschilderung wohl bekannt, wie eine Fülle von richtig kopierten Einzelzügen zeigt, und auch bei der Einführung des Diomedes und Odysseus folgt er dieser Schilderung scheinbar mit Bewufstsein. Wenn er aber trotzdem in seiner Darstellung in jene Fehler verfällt, so mufs dies seinen Grund darin haben, dafs jene Bekanntschaft eine äufserliche und oberflächliche geblieben ist und ihm nicht zu wirklicher Kenntnis und innerer Durchdringung der Charaktere bis zu selbständigem, geistigem Eigentum verholfen hat, so dafs er dann aus der inneren Anschauung heraus bei der Gestaltung seiner Personen hätte schöpfen können: die homerische Charakterschilderung bleibt ihm etwas Fremdes, an das er sich anzuschliefsen strebt, ohne doch mehr als einen nur ganz äufserlichen Anschlufs zuwege zu bringen. — —

Den Verfasser der Doloneia betreffend, hat uns unsere bisherige Betrachtung gezeigt, dafs wir es mit einem Einzeldichter zu thun haben, der sich mit seiner Dichtung an eine ihm vorgezeichnete Lage in der Handlung der Ilias äufserlich anzuschliefsen strebte und dabei auch einen äufseren Anschlufs an die homerischen Gedichte in der Darstellung von Sitten und Bräuchen wie in der Charakterschilderung suchte, während er doch eine innere und wesentliche Übereinstimmung nicht herstellen konnte, vielleicht auch gar nicht einmal sich darum bemühte. Auch noch auf andere Eigenschaften unseres Dichters haben wir verschiedentlich zur Erklärung auffälliger Erscheinungen im voraus Bezug nehmen müssen, nämlich auf sein Bemühen, sich im einzelnen Ausdruck an Homer anzuschliefsen, welches uns wieder in dem Dichter den äufserlichen Nachahmer zeigt, und dann auf das Streben, möglichst effektvolle Bilder auszumalen, sodafs wir eine gewisse Äufserlichkeit und Oberflächlichkeit als den Charakter des Dichters, soweit wir ihn bis jetzt kennen gelernt haben, bezeichnen möchten. Doch wie wir noch der Pflicht genügen müssen, jene beiden vorweg genommenen Behauptungen genauer zu begründen, so finden wir auch in der Thatsache, dafs die Ansichten über den dichterischen Wert der Doloneia so überaus weit auseinandergehen und einige an ihr nur zu loben, andere nur zu tadeln wissen, für uns eine Aufforderung, die Darstellungsweise der Doloneia im einzelnen genauer zu betrachten, um so zu einer allseitigen Kenntnis unseres Gedichtes und seines Verhältnisses zu den homerischen Gedichten zu gelangen.

In der Erzählung und Schilderung der Doloneia fällt uns zunächst die dramatische Lebendigkeit auf, derentwegen viele (Gruppe, a. a. O. Bergk, a. a. O. S. 599. Kammer, a. a. O. Nitzsch, Beitr. S. 378) die Dichtung sehr hoch stellen. — Eine dramatische Scene reiht sich an die andere (vgl. Bernhardy, a. a. O. S. 165): die nächtliche Angst und Unruhe des Agamemnon, sein und seines Bruders Aufstehen und ihre Bewaffnung, ihr Zusammentreffen am Schiff des

Agamemnon, die Unterredung an Nestors Lager, das Wecken des Odysseus und Diomedes, der Besuch bei den Wächtern, die Versammelung auf freiem Felde, die Absendung der freiwilligen Kundschafter, ihr Weg durch die dunkle Nacht und ihr Gebet; die Absendung des Spähers von der Versammelung der Troerfürsten, dessen Erjagen durch die beiden achäischen Kundschafter und sein für seine Verräterei wohlverdienter Tod; das schreckliche Blutbad im thrakischen Lager und der Raub der herrlichen Rosse, die Bestürzung des troischen Lagers; der Rückritt der beiden Helden nach den Schiffen und ihr froher Empfang von den um sie besorgten Fürsten — dies sind lauter Bilder, die wohl unser Interesse zu fesseln vermögen, ja, unsere Spannung wird von Scene zu Scene gesteigert, bis wir die schreckerfüllten Troer an keine Verfolgung der beiden kecken Feinde denken sehen. — Das einzelne Bild dem Zuhörer mit bunten und schillernden Farben vor Augen zu stellen, darauf ist dabei der Dichter gerade so bedacht, wie ein durch Pracht und Aufserordentlichkeit der Dekorationen nach Bühneneffekt haschender Schauspieldichter. — Aus diesem Bestreben können wir uns auch die sorgfältige Beschreibung der sonderbaren Kleidung der auftretenden Personen und die Verlegung der Lagerstätte des Nestor und des Diomedes vor ihre Hütte (vgl. das oben S. 38f. darüber Bemerkte), wie die Abhaltung der Fürstenversammelung vor dem Graben und viele andere auffälligen Erscheinungen erklären; später werden wir auch sehen, wie der Dichter durch dies Streben nach Ausschmückung des einzelnen Bildes übertreibt und überladet. — Als ein dramatisches Effektmittel möchten wir hierher auch die Illusion ziehen, in der der Dichter so oft die handelnden Personen schweben läfst und durch die der Gegensatz der Wahrheit um so deutlicher hervortritt: so, wenn Nestor den gerade besonders thätigen Menelaos wegen seiner Lässigkeit tadelt (v. 114 ff.), wenn derselbe seine Angst um die schon längst der Gefahr entronnenen Kundschafter ausspricht (538 f.); noch mehr, wenn der nachher so kläglich endende Dolon in überstolzer Hoffnung prahlt (v. 324 ff.), während die später bei ihrem Unternehmen mit Glück gekrönten Achäer viel bescheidener auftreten (vgl. v. 222 ff., bes. 249 f.); als „tragische Ironie“ vollends könnte man es fast bezeichnen, wenn gerade der troische Kundschafter den Achäern Kunde bringen mufs, wenn gerade er, der die herrlichsten Rosse der Achäer erhofft hat, den Feinden zu den prächtigsten Rossen der Troer verhilft — ein Gegensatz, auf den schon Gruppe a. a. O. aufmerksam gemacht hat —, und wenn er gerade durch seine Enthüllungen, durch die er dem Tode zu entfliehen sucht, denselben unvermeidlich macht. Einen ähnlichen Eindruck macht es auch, wenn gerade Diomedes, der Held, welcher sich bald als der kühnste zeigen soll, von Nestor am gröbsten angefahren und wegen seiner Trägheit gescholten wird. — Wie hier im einzelnen das Streben des Dichters, durch den Kontrast zu wirken, unverkennbar ist, so tritt dies auch schon überhaupt in der ganzen Anlage des Stoffes zu Tage; denn gerade die von ihren Belagerern, den Troern, in Bedrängnis und Furcht gehaltenen Achäer müssen

unter ihren übermütigen Siegern durch kühnes Wagnis Schrecken und Bestürzung verursachen.

So hat es der Dichter verstanden, die Erzählung lebhafter und fesselnder — oder sagen wir lieber gleich: pikanter zu machen, und gewifs wäre es ungerecht, wollten wir diese Vorzüge von *K* nicht anerkennen; aber freilich müssen wir zugleich sagen, dafs sie in ihrer Art nicht sonderlich homerisch scheinen. — Doch einen ganz andern Eindruck empfangen wir, sobald wir uns von den einzelnen Bildern zu der Betrachtung des Ganges der Handlung wenden, welche diese Bilder und Scenen zu einem einheitlichen Kunstwerk verbinden soll. Lassen wir die Entwickelung der Handlung, wie sie der Dichter giebt, vor unseren Augen vorüberziehen.

Den Agamemnon läfst die Angst um sein bedrohtes Heer nicht schlafen, ruhelos wälzt er sich auf seinem Lager; endlich entschliefst er sich zu Nestor zu gehen, um mit jenem auf eine *μῆτις ἀμύμων* und *ἀλεξίκακος* zu sinnen, v. 19 f.[1]). Auch Menelaos ist aufgestanden und kommt zu seinem Bruder, um ihn zu wecken; als er denselben schon mit der Rüstung beschäftigt findet, fragt er ihn nach dem Zwecke dieser Bewaffnung und fügt die Vermutung hinzu, dafs jener einen Späher zu den Feinden zu senden beabsichtige. Doch Agamemnon weist auf das Bedürfnis einer *βουλὴ κερδαλέη* hin (v. 43 ff.); auch im weiteren Verlauf der Rede scheint es, als ob er seinen ursprünglichen Plan (v. 19 f.) nur insoweit geändert habe, als er jetzt auch andere Fürsten (v. 53), also eine förmliche *βουλή*, berufen lassen wolle. Eine solche Erweiterung des ursprünglichen Planes kann an und für sich nicht auffallen, da durch eine vollständige *βουλή* die Absicht jener Besprechung natürlich noch besser erreicht werden kann, dann aber mit dem Erscheinen des Menelaos es bedeutend leichter geworden ist, sie durch Berufung der Fürsten zu ermöglichen. Doch kaum glauben wir eine Übereinstimmung zwischen den beiden Angaben hergestellt zu haben, als wir plötzlich aus dieser Illusion gerissen werden: Agamemnon erklärt, er wolle seinerseits den Nestor wecken, nicht etwa um an jener Beratung teilzunehmen, sondern (v. 56), um mit ihm zu den Wächtern zu gehen, „*ἠδ' ἐπιτεῖλαι*“! Sollte Agamemnon wirklich seine Absicht plötzlich so gänzlich geändert haben? denn von dem *μῆτιν ἀλεξίκακον τεκταίνεσθαι* erwähnt er nicht nur nichts, sondern dies ist auch mit dem Besuche bei den Wächtern „*ἠδ' ἐπιτεῖλαι*“ an sich wohl schwer vereinbar; und mag man eine solche Vereinbarung auf künstlichem Wege zustande bringen: was soll denn nun Menelaos mit Idomeneus und Aias anfangen? wohin sollen sie gerufen werden? bei den Wächtern, zu denen Agamemnon mit Nestor gehen will, haben sie doch nichts zu suchen; und wenn Menelaos aus der rätselhaften Antwort des Agamemnon

---

1) In dem *πρῶτον*, v. 18, könnte man schon eine Hinweisung auf das spätere Wecken auch der anderen Fürsten sehen; indes beabsichtigt Agamemnon offenbar zunächst nur mit Nestor jene *μῆτις* auszudenken, wie v. 19 deutlich zeigt.

v. 65 ff. *αὖθι μένειν* auf seine sonderbare Frage v. 61 ff. auch entnehmen kann, dafs auch er mit jenen zu den Wächtern kommen soll, so wird er und der Zuhörer dadurch doch nicht über den Zweck der Berufung an jenen Ort aufgeklärt. — Und ergänzen wir uns, was wir hierüber aus dem weiteren Verlauf der Erzählung wissen, was sich aber kein Mensch, der nur bis hierher den Verlauf kennt, am allerwenigsten Menelaos denken kann, dafs sich an die Besichtigung der Wächter eine Beratung in der Nähe derselben anschliefsen soll und dafs die drei zu jener dorthin gehen sollen: wie kommt es denn, dafs aufser Agamemnon, Menelaos und Nestor nur noch Idomeneus und Aias an der Beratung teilnehmen sollen? Denn Agamemnon beabsichtigt ja blofs, wie in v. 54 ff. ausdrücklich gesagt wird, den Nestor zu den Wächtern abzuholen[1]). — Ich denke, es ist klar: hier ist mit dem beabsichtigten Besuche bei den Wächtern ein neues Motiv in die Entwickelung der Handlung eingeführt, das mit dem erstgenannten, wenigstens in der Art, wie es hier eingeführt ist, in unlöslichem Widerspruche steht; Agamemnon konnte wohl beides nach einander, aufser dem *μῆτιν τεκταίνεσθαι* auch noch die Besichtigung der Wächter von Nestor zu erlangen wünschen, aber unmöglich kann bald das eine, bald das andere allein als Zweck bezeichnet werden, wenn nicht der Hörer fälschlich an ein urplötzliches und unmotiviertes Aufgeben, nicht etwa eine blofse Abänderung des alten Planes glauben soll. — Der Besuch bei den Wächtern ist es denn auch wirklich allein, was Agamemnon v. 97 von Nestor verlangt; freilich wird dabei ein anderer oder doch ein bestimmterer Zweck dieses Besuchs als das *ἐπιτεῖλαι* des v. 56 angegeben, nämlich zu sehen, dafs die Wächter in der grofsen Gefahr auch ihre Pflicht thuen. — Wenn aber Nestor, nachdem er sich zu jenem Gange bereit erklärt hat, auch noch andere Fürsten geweckt wissen will (v. 108 ff.), so tritt hiermit offenbar wieder das soeben fallengelassene Motiv der *βουλή* zu Tage; denn um blofs nachzusehen, dafs die Wächter nicht die Bewachung vergessen (v. 99), genügten doch gewifs der Oberfeldherr und Nestor, ein Wecken all' der hier aufgezählten Fürsten ist nicht blofs dafür überflüssig, sondern sogar als unnötige Verzögerung der Ronde störend. — Die Frage, wie Nestor auf den alten Gedanken des Agamemnon gekommen ist, da doch letzterer in seiner Aufforderung zur Besichtigung der Wächter auch keine leise Hindeutung auf einen weiteren derartigen Wunsch gemacht hat, und noch mehr, wie er trotzdem die Absicht, eine *βουλή* zu halten, schon bei Agamemnon voraussetzen kann, können wir hier übergehen (vgl.

---

1) Der wirkliche Grund, weshalb Menelaos gerade zu diesen beiden gesandt wird, die grofse Entfernung ihres Standortes (v. 113), konnte als dem Menelaos selbst leicht denkbar füglich vom Dichter ausgelassen werden; jedoch giebt dieser doch nur eine Erklärung dafür, weshalb gerade diese beiden aus der Zahl der zu berufenden Fürsten durch den Menelaos, nicht aber, weshalb sie allein, wie es hier nach dem Wortlaute auch für Menelaos den Anschein haben mufs, berufen werden sollen.

darüber unten!): uns genügt hier zu konstatieren, dafs jetzt zur Entwickelung der Handlung wieder das Motiv der βουλή unvermittelt eingeführt wird, welches ausdrücklich von Nestor selbst ausgesprochen wird, wenn er (v. 147) dem Odysseus gegenüber das βουλὰς βουλεύειν als Zweck des Weckens der Fürsten bezeichnet. Deshalb kann uns der allgemeiner gehaltene Ausdruck bei dem Tadel des Menelaos (v. 117 f.) und das Schelten des Diomedes (v. 159 ff., wo die Nähe der Feinde als Grund zum Wachen angeführt wird,) nicht beirren: als wirkliches Motiv zum Wecken der Fürsten können der Dichter und seine Personen nur das der βουλή denken und nennen — soweit sie überhaupt an eine solche Motivierung denken. — Nachdem nun v. 179 Diomedes den Aias, Oileus' Sohn, und den Meges hergeholt hat, sind die zu berufenden Fürsten alle geweckt[1]); damit hat Nestor die Aufgabe gelöst, welche er v. 108 ff. sich selbst gestellt und deren Lösung lange genug die Erfüllung des dem Agamemnon gegebenen Versprechens, mit ihm bei den Wächtern die Ronde zu machen, verzögert hat; jetzt kann wieder das Motiv des Besuchs bei den Wächtern eintreten, wenn auch nicht ohne grofse Mifslichkeiten. Denn was sollen die anderen Fürsten anfangen, derweil Agamemnon und Nestor die Wächter visitieren gehen? Einen Grund, diese Ronde mitzumachen, haben sie ja doch nicht. Aber darnach fragt unser Dichter nicht, er nimmt als ganz selbstverständlich an, dafs die Fürsten ohne jeden Sinn und Zweck, ohne zu wissen wohin? und weshalb?, nur so mitlaufen, und versetzt sie insgesamt mit einem gewaltigen Sprunge[2]) v. 180 unter die Wächter, bei denen nun Nestor dem Wunsche des Agamemnon willfahren und seine scheinbar ganz überflüssige Ermunterung anbringen kann, was er auch mit kurzen Worten v. 192 f. thut. — Jetzt sind die Fürsten alle beisammen — Menelaos ist als schon vorher mit dem Telamonier Aias und Idomeneus angelangt zu denken, was der Dichter bei der Bemerkung v. 181 offenbar vergessen hat —, die Bedingungen, um eine βουλή zu halten, sind also thatsächlich, wenn auch auf sonderbare Weise, erfüllt; doch unser Dichter läfst noch die Fürsten nebst Meriones und Thrasymedes den Graben durcheilen und sich dann auf einem leichenfreien Platze des offenen Feldes niedersetzen. Jetzt endlich findet die Beratung statt (vgl. v. 195: βουλήν, v. 197: συμμητιάασθαι), sie sprechen einander ihre Gedanken aus (v. 202), Nestor ergreift zuerst das Wort; jetzt erwarten wir die seit v. 19 erhoffte μῆτις ἀμύμων und ἀλεξίκακος aus dem Munde des greisen Ratspenders endlich zu vernehmen; doch

---

1) Die Darstellung des Dichters läfst uns im unklaren, ob derweil Agamemnon und Nestor schon zu den Wächtern vorausgegangen sind und Diomedes mit Aias und Meges dieselben auf dem Wege einholt, oder ob die beiden unterdessen bei Diomedes' Lagerstätte gewartet haben, bis er mit den Gerufenen gekommen ist; der Vers 180 schliefst nur eine nicht gleichzeitige Ankunft bei den Wächtern aus.

2) Und einem von anderer Stelle (Γ, 209) entlehnten Verse, also auf echt homerische Weise!

wie enttäuscht fühlen wir uns, als wir nur die Aufforderung hören, ein Mann möge als Späher zu den Troern gehen[1])! — An und für sich könnte man den Gedanken, einen Späher zum nahen Lager der Feinde zu senden, nicht unpassend nennen; im Gegenteil, er scheint dem Dichter so nahe zu liegen, dafs er ihn schon vorher (v. 37 f.) durch Menelaos beiläufig hat aussprechen lassen; aber eben deshalb enthält dieser Vorschlag auch keine μῆτις ἀμύμων, die des weisen Pyliers würdig wäre und die zu vernehmen Agamemnon sich an denselben zu wenden brauchte. Im gegenwärtigen Augenblicke handelt es sich darum, ob die Troer einen nächtlichen Überfall auf das griechische Lager machen wollen: das ist die Angst, die alle erfüllt (vgl. v. 100 f.), aus dieser peinlichen Ungewifsheit kann sie nur eine Kundschaft befreien, und insofern könnten wir den Vorschlag, einen Späher zu den Troern zu entsenden, passend nennen. Anders freilich wird unser Urteil ausfallen, wenn wir den von Nestor selbst ausgesprochenen Zweck der Kundschaft ins Auge fassen, v. 206 ff. Darnach handelt es sich darum, entweder einen Feind zu fangen, der sich von den andern entfernt hat, (von dem man nämlich —, so mufs sich der Zuhörer ergänzen — Kunde erhalten könnte,) oder gar[2]) ein Gerede unter den Troern zu erlauschen, was sie beschliefsen, ob sie dort weiter liegen bleiben oder wieder zur Stadt zurückkehren wollen. Diese Alternative befremdet hier im höchsten Grade: wie kann man denken, dafs ein siegreicher Feind, der schon zwei Drittel der Nacht vor der Stadt gelegen hat, anstatt zur Wiederaufnahme des Kampfes am andern Morgen an Ort und Stelle zu bleiben, vielmehr ohne jeden Grund — denn das zugesetzte: ἐπεὶ δαμάσαντό γ' Ἀχαιούς ist doch gar kein Grund — plötzlich nach der Stadt zurückkehren sollte? Und war, um dies zu erfahren, wohl eine Kundschaft nötig? bemerkten sie einen Abzug der Troer nicht auch ohne das noch zeitig genug? Und was konnte ihnen eine Gewifsheit über diese Punkte nützen? Nur im zweiten Falle, wenn die Troer abzogen, waren sie über ihre Lage beruhigt, im ersten blieb es nach wie vor zweifelhaft, ob man einen nächtlichen Angriff zu gewärtigen habe oder nicht — die Frage, welche alle beschäftigt, bleibt offen. Eine Kundschaft über diese Punkte war also vollkommen zwecklos und demnach auch die hier ausgeschickte. Und endlich, war zur Abordnung einer Kundschaft wohl solch' grofse Fürstenversammelung nötig oder auch nur passend? Ist es wohl denkbar, dafs sich der bereitwillige Diomedes und Odysseus des Unternehmens — trotz Menelaos' Befürchtung v. 39 — geweigert hätten, wenn Nestor gleich beim Wecken des ersteren mit

---

1) Das scheinbar Anstöfsige der sonderbaren Zumutung an die Fürsten, Späherdienste zu verrichten, wird durch die (freilich übertriebene, vgl. unten!) Bedeutung, die diesem Dienste beigelegt wird, aufgehoben.

2) καί bezeichnet eine Steigerung: es ist schwieriger, im Lager der Feinde eine φῆμις zu erlauschen, als einen einzelnen aufserhalb desselben befindlichen Mann zu fangen — gegenüber Faesi-Fr., der καί durch „auch nur" erklärt.

seinem Wunsche ans Licht getreten wäre? Eine Fürstenversammlung zum Abschicken von Spähern zu halten, war überflüssige Mühe und unnützer Aufwand; eine βουλή zu diesem Ende zu berufen war geradezu ein Unding, da ja die Beratung über die zu ergreifenden Maſsregeln erst auf Grund des Ergebnisses einer Kundschaft stattfinden konnte. — Diomedes erbietet sich, zum Lager der Feinde zu gehen (v. 221: ἀνδρῶν δυσμενέων δῦναι στρατόν), als Geleiter wählt er sich den listigen und unverzagten Odysseus; beide bewaffnen sich wohl und ziehen aus; Athene sendet ihnen ein günstiges Vorzeichen, welches beide zur Bitte um den Beistand der Göttin veranlaſst; bemerkenswert ist hierbei, die Entwickelung der Handlung anlangend, in der bisher von v. 218 an alles mit dem Zwecke der Kundschaft wohl gestimmt hat, auch die Bewaffnung an sich und der Ausdruck δῦναι στρατόν, v. 221, nicht unpassend zu scheinen brauchten, das, was die beiden Helden erbitten: Odysseus bittet (281 f.) πάλιν εὐκλεῖας ἀφικέσθαι ῥέξαντας μέγα ἔργον ὅ κε Τρώεσσι μελήσει, und Diomedes bittet Athene um gleichen Beistand, wie sie einst seinem Vater Tydeus gewährt, der (v. 289) μάλα μέρμερα μήσατο ἔργα. Mit der groſsen That, die den Troern Kummer bereiten soll, kann unmöglich die, wenngleich gefährliche, doch immerhin nicht besonders gigantisch-heldenmäſsige Kundschaft mit ihrem für die Troer ziemlich gleichgültigen Resultate gemeint sein; die Absichten der Helden gehen offenbar jetzt weiter, als ihr Auftrag lautet, den sie sogar ganz vergessen zu haben scheinen (vgl. Sickel, a. a. O. p. 10); mag auch der Gedanke an den Beistand der Göttin die Hoffnung auf weitere Thaten in ihnen wachgerufen haben, ihr Verlangen muſs zunächst auf glückliche Ausführung ihres ihnen als so wichtig ans Herz gelegten Auftrags gehen, dessen sie jetzt mit keiner Silbe gedenken — bloſs das μέγα ἔργον und die μέρμερα ἔργα liegen ihnen im Sinn. — Derweil hat auch Hektor die Troerfürsten zum Rate versammelt; auch in dieser βουλή wird nur der Vorschlag, einen Späher zum Lager der Feinde zu senden, gemacht und wieder der That eine übermäſsige Bedeutung beigelegt. Gewiſs, wohl ist die Aussendung eines Spähers bei ihnen begründet, wenn sie einen nächtlichen Handstreich gegen das Schiffslager ausführen wollen; darauf deutet auch das ἠὲ φυλάσσονται v. 309, wozu der zweite Teil des andern Fragegliedes: οὐδ' ἐθέλουσι — φυλασσέμεναι, v. 311 f., einen passenden Gegensatz bildete — wenn nicht v. 310 f. der Gedanke an die Flucht hereinkäme, welcher den ganzen Sinnzusammenhang zerstört und auch die Aussendung eines Kundschafters unmotiviert erscheinen läſst — man sieht, der Dichter ist sich über den Zweck der Kundschaft nicht recht klar, es liegt ihm weniger an derselben, als an der Aussendung des Kundschafters. — Einzig Dolon, der reiche Sohn eines Herolds, erbietet sich gegen das Versprechen der Rosse des Achilleus — nicht etwa zu sehen, ob das Lager der Feinde unbewacht ist, nein: die Pläne der Achäer zu erlauschen, ob sie fliehen oder kämpfen wollen. Also auch dieser Kundschafter wird ohne Sinn und Zweck in die Welt hinausgeschickt — doch bald merken wir einen Zweck: er fällt den

beiden achäischen Kundschaftern in die Hände; der Zufall hat denselben also wirklich das Glück verschafft, δηίων τινὰ ἐσχατόωντα zu fangen; natürlich fragen sie ihn zunächst nach Grund und Zweck seines auffälligen Weges und dann, nachdem ihre Neugier befriedigt, nach den weiteren Verhältnissen der Troer. Doch was geht sie und ihren Auftrag das an, wonach sie sich zuerst erkundigen: wo Hektor sich augenblicklich befindet, wo seine Waffen und Rosse und wie es mit den Wachen und Lagerstätten der anderen Troer steht? Dies klingt doch viel mehr nach einem andern Anschlage, als ob sie einen Überfall, einen kecken Handstreich im Schilde führten; denn um ein bloſses Vermeiden (Faesi-Fr.) des Hektor und der Wachen, falls der erhaschte Feind sie nicht über die fraglichen Punkte unterrichtet haben und deshalb ein weiteres Auskundschaften nötig sein sollte, kann es sich nicht handeln, wie v. 407 beweist. Dann kommt endlich die ihnen aufgetragene Frage nach dem Vorhaben der Troer in einer Weise hinterhergehinkt, die schon die Alexandriner zum Ausscheiden der betreffenden Verse (409—411) veranlaſste. Wir wollen die Frage, ob sie dem Dichter selbst gehören, hier nicht erörtern: jedenfalls antwortet Dolon auf jene letzten Worte nicht und begnügt sich Odysseus mit der Auskunft über die anderen Punkte; also: entweder kehrt noch einmal in ein paar Versen die Erinnerung an den alten Auftrag vorübergehend zurück, oder er ist und bleibt schon seit dem Gebete der Helden vollständig vergessen, für die Entwickelung der Handlung ist jedenfalls das Motiv der Kundschaft seit Abordnung der Späher nicht mehr vorhanden, und an seine Stelle tritt immer deutlicher das eines kecken Handstreichs. — Nachdem die Helden gehört, daſs die Bundesgenossen ohne Wachen im Schlafe gelagert sind, während die Troer wachen und Hektor in weiter Entfernung vom Lager (v. 416) weilt, richtet sich ihr Anschlag offenbar auf jene (vgl. 424 ff.), die, falls sie allein lagern, ohne groſse Gefahr überfallen werden können; als am besten für einen Überfall geeignet (v. 433) empfiehlt ihnen der erbärmliche Dolon die neuangekommenen und ihnen zunächst gesondert lagernden Thraker mit ihrem Könige Rhesos, dessen Waffen und Rosse besonders wertvoll seien. — Jetzt haben die Helden genug, sie können ein ἔργον vollbringen, ὅ Τρώεσσι μελήσει; dem Dolon wird als einer für den weiteren Verlauf der Handlung hinderlichen Person, die ihren Zweck erfüllt hat und abtreten kann, der Garaus gemacht, und nachdem sich an die prahlerische Weihung der Waffen des Gemordeten ein Gebet an Athene um Geleit zum Lager der Thraker angeschlossen hat, ziehen die Achäer dorthin, wo sie die wohl vom Marsche ermatteten (v. 471) Krieger in tiefem Schlafe finden, gerade so, wie es ihnen Dolon gesagt. Zwei Aufgaben kennt jetzt Odysseus nur, 480 f.: die gepriesenen Rosse zu lösen und die Männer zu morden; von Athene mit Kraft erfüllt, genügt Diomedes der zweiten in vollkommenstem Maſse, indem er zwölf Männer und schlieſslich den König selbst meuchlerisch tötet, während der listige Odysseus die Leichname beiseite schafft und die Rosse herausführt. Diomedes, der noch auf weitere Thaten sinnt,

wird von Athene zur Rückkehr ermahnt, und beide Helden reiten im Galopp zu den Schiffen, derweil Schrecken und Bestürzung das troische Lager ergreift — die μέρμερα ἔργα sind wirklich vollbracht (vgl. 524), ein ἔργον, ὃ Τρώεσσι μέλει — freilich, ob auch ein μέγα ἔργον, daran könnte man wohl zweifeln. — Unterdessen sind die ganze Zeit die achäischen Fürsten in der νὺξ κακή (vgl. 188) auf freiem Felde versammelt gewesen; haben sie vielleicht inzwischen auf die βουλὴ κερδαλέη gesonnen? Der Dichter sagt uns kein Wort, das darauf hindeutete, jedenfalls aber haben sie auf die Zurückkunft der Kundschafter und ihre Botschaft gewartet, wie dies ja nicht anders möglich war und wie dies auch die Darstellung deutlich zeigt (vgl. 532 und die Rede des Nestor). Freudig werden die Angekommenen begrüfst; die herrlichen Rosse erwecken natürlich zuerst die Neugier; sonderbar ist es nur, dafs gerade der weise Nestor, der doch billigerweise zuerst an das Wohl des Ganzen und das für dasselbe nach seiner früher ausgesprochenen Ansicht äufserst wichtige Resultat der Kundschaft denken sollte, sich blofs im Preise der Rosse und Vermutungen über ihre Erbeutung ergeht. Odysseus antwortet, dies seien neugekommene thrakische Rosse, deren Herren nebst zwölf Genossen Diomedes getötet habe, aufserdem hätten sie noch einen troischen Kundschafter erlegt. — Nach meiner Meinung kann man hier nicht von einer reticentia, berechtigten oder unberechtigten reden (Schoemann, De retic. p. 15. Dagegen Sickel, a. a. O. p. 13. Düntzer, a. a. O. S. 315); ich kann den Dichter nur loben, wenn er jetzt, wo nichts erkundet ist, die Fürsten auch nicht nach einem Resultat der Kundschaft vergeblich fragen läfst, was ja den Zuhörer auf die Disharmonie zwischen Absicht und Erfolg hätte aufmerksam machen müssen; Odysseus erstattet ja kurzgefafsten Bericht über das ganze wirkliche Ergebnis ihres Zuges (vgl. Bergk a. a. O. Schlufs), und weiter konnte er beim besten Willen nichts berichten, wenigstens nichts Bestimmtes — aber dafs dies nötig ist, dafs er den ursprünglichen Zweck der Aussendung des Heldenpaares verschweigen mufs, das ist doch die Schuld des Dichters, der diesen Zweck vorher ganz aufser Augen gelassen hat: ihm mufs ein Fehler der Darstellung zur Last gelegt werden, aber an der richtigen Stelle. — Für uns genügt zu konstatieren, dafs die Kundschaft auch hier völlig unberücksichtigt bleibt; niemand fragt nach ihr, gerade, als hätten sie ihren Zweck erreicht, ziehen die, welche so lange auf Nachricht über die Absichten der Feinde gewartet haben, welche zum Abhalten einer βουλή zusammenberufen sind, ohne an Kundschaft und βουλή zu denken, fröhlich (χαίροντες v. 565) heim. — Doch Kiene (a. a. O. S. 104 ad 14. 293 f.) findet, dafs die Fürsten „eine genügende Antwort" auf ihre Fragen erhalten haben und dafs der von Nestor v. 206 ff. ausgesprochene Zweck der Kundschaft erfüllt sei. Freilich, wenn das der Zweck war, „entweder eine Kriegsthat, als ein gutes Vorzeichen (!) und zur Ermutigung für die nächste Schlacht" zu vollbringen — ein wunderbarer Gedanke, eigens zu diesem Behufe Helden auszuschicken! — „oder eine Kundschaft" zu erlauschen, ob die Troer dazubleiben oder zurückzukehren beabsichtigen — ja, dann ist die erste Aufgabe glänzend gelöst: nicht nur der ἀνὴρ ἐσχατόων, sondern auch der Thrakerkönig mit zwölf Genossen ist erlegt und obendrein noch Rosse erbeutet; doch Kiene begnügt sich nicht damit, er will auch die andere Aufgabe erfüllt sein lassen: „Thrakische Männer sind angekommen, also (?) denkt der Feind nicht daran, sich nach alter Weise in die Stadt zurückzuziehen, und wenn ein Zweifel walten könnte, so nimmt ihn die Sendung eines troischen Spähers."! — Ich habe diese Kienesche Erklärung hier wiedergegeben, weil sie recht deutlich die Unmöglichkeit der Verteidigung zeigt; die Disharmonie im Innern des Gesangs ist nun einmal unleugbar und durch keine Interpretationskünste fortzuschaffen — versuchen wir uns wenigstens ihre Entstehung zu erklären.

Wir haben gesehen, dafs alle hier geschilderten Vorgänge nur dazu dienen, das Abenteuer einzuleiten, auf dessen Schilderung alles hinausläuft und abzweckt; an sich ist alles andere zwecklos. Keinen vernünftigen Zweck führte der Dichter für die Aussendung des troischen Kundschafters, keinen für die der achäischen an, ja, beide Kundschaften scheinen, wie wir hier noch hinzufügen wollen, im letzten Teile der Nacht an sich nahezu zwecklos; zwecklos war die βουλή der Achäer, ohne Grund suchten sie den unheimlichen Ort in der Nähe der Feinde zwischen Blut und Leichen für die Abhaltung der Versammelung auf, überflüssig war der Besuch bei den Wächtern, ja, selbst die in so furchtbaren Farben geschilderte Angst des Agamemnon und Menelaos diente blofs dazu, die Handlung in Bewegung zu setzen, um dann spurlos zu verschwinden: der ganze Apparat arbeitet blofs zu dem Zwecke, das Abenteuer in abenteuerlicher Weise einzuleiten. — Gewifs, der Dichter hätte ja die Helden auf eigene Faust auf ein Abenteuer ausziehen lassen können; doch mochte dies bei der Zufälligkeit des Umstandes, durch den nachher die Ausführung eines Handstreichs wirklich ermöglicht wurde, an sich nicht recht passend erscheinen, und deshalb wurden die kühnen Helden zunächst als Kundschafter an Ort und Stelle gebracht. Unser nach Effekt haschender Dichter gewann aber mit dieser Abänderung zugleich die Möglichkeit, eine glänzendere Einleitung des Abenteuers zu geben; denn während es ein Unding gewesen wäre, die Helden anders als auf eigene Faust auf einen Handstreich ausziehen zu lassen, liefs sich die Abordnung von Kundschaftern dagegen wohl in pompbafterer Weise von einer Fürstenversammelung aus bewerkstelligen. Natürlich konnte eine solche Fürstenversammelung nicht blofs zu dem Zwecke berufen werden, um Kundschafter auszusenden; um sie zustande zu bringen, mufste ein 4. Motiv eingeführt werden, und als solches wurde die gewöhnliche Veranlassung zu einer Fürstenversammelung, die Beabsichtigung einer βουλή benutzt; mit ihrer Motivierung quälte sich der Dichter nicht weiter sonderlich (vgl. v. 147), schien doch das Bedürfnis nach einer μῆτις ἀμύμων und ἀλεξίκακος in der allgemeinen Not und Bedrängnis ganz selbstverständlich, sodafs es wohl die Fürsten aus den Betten treiben konnte. — Wo sollte nun

diese βουλή abgehalten werden? Etwa im Zelte des Agamemnon wie *I*, 89ff. *H*, 313, bei Nestors Schiffe, wie *B*, 53ff., oder bei dem Agamemnons, vgl. *K*, 326. *H*, 383? Gab es keinen absonderlichen abenteuerlicheren und effektvolleren Platz, der dem ganzen besondern Charakter der Schilderung besser entsprach, als diese gewöhnlichen? Zu den Troern sollte von demselben aus ein kühner Streifzug unternommen werden; was lag näher, als ihn in die Nähe derselben vor das Lager selbst zu verlegen? Bot nicht der, wie wir gesehen haben, aus *I* bekannte Ort der Wächter einen willkommenen Anknüpfungspunkt dar? Die Schauerlichkeit dieses Ortes konnte noch überboten werden, wenn die Versammelung in der Nähe jenseits des Grabens zwischen Blut und Leichen abgehalten wurde; das war so ein Ort, wie er unserm Dichter passen mufste! — Doch wie die Fürsten dorthin bringen, wo sie nichts zu suchen haben? An die Wächter mufs angeknüpft werden, das ist klar — eine R o n d e, eine Visitation mufs vor sich gehen, und die Anknüpfung ist da! Doch unmöglich können alle Fürsten zu diesem Zwecke dorthin kommen: allein auf Nestor und Agamemnon wird er beschränkt, und es genügt dem Dichter, diese mit gutem Grunde dorthin zu dirigieren, die andern müssen schon ohne Sinn und Zweck folgen. — Und um die ganze Maschinerie in Gang zu bringen, war nur noch ein Anstofs nötig: als 6. Motiv wird die A n g s t d e s A g a m e m n o n erwählt, deren Schilderung, in recht grausigen, dicken Farben aufgetragen, wieder unserm Dichter eine erwünschte Aufgabe scheinen mochte; diese Angst mufste zugleich βουλή und Ronde veranlassen. — Obgleich schwierig, wäre eine vernünftige oder vernünftigere Verbindung dieser sechs Motive nicht gerade unmöglich gewesen; doch um eine solche bemüht sich der Dichter gar nicht, der auf sein Abenteuer lossteuert, auf diesem Wege aber keine Gelegenheit zu irgend einer effektvollen Schilderung und Ausschmückung unbenutzt läfst; „in grausem Gemisch" ziehen sie vor unserem Auge vorüber, tauchen auf und verschwinden wieder, um wieder aufzutauchen, bis sie ihren Zweck erfüllt haben und für immer verschwinden müssen. Die Angst (6.) läfst Agamemnon nicht schlafen, das Bedürfnis nach einer βουλή (4.), freilich hier etwas anders gestaltet, treibt ihn von seinem Lager, im Kopfe des Menelaos spukt das 2. Motiv, die Kundschaft; Agamemnon verfällt mit einem Male aus dem 4. Motiv (βουλή) in das 5. (Ronde) — der Dichter vermengt seine beiden Aufgaben höchst unglücklich — und Nestor wieder aus dem 5. in das 4.; der Besuch bei den Wächtern (5.) wird dann abgethan, das 4., die βουλή, vorbereitet, aber nicht ausgeführt, sondern es macht dem 3., dem Abhalten einer Fürstenversammelung, Platz, diese giebt die Anknüpfung für das 2. Motiv, die Kundschaft — und nun tritt das 1. Motiv ein, alles andere ist gleichgültig, nur die Fürstenversammelung mufs, blofs zu einem würdigen Empfang der Abenteuerer, ohne jeden andern Sinn und Zweck, auf freiem Felde liegen bleiben — Kundschaft, Ratsversammelung, Ratsbedürfnis und Angst sucht man vergebens — nur das 5. Motiv, der hier so gänzlich überflüssige Besuch bei den

Wächtern, ist wirklich zu Ende geführt. — Man sieht, der Dichter ist nicht arm an Motiven und Einfällen; jedoch zielen alle seine Motive mehr auf eine nur äufserliche Verknüpfung, ein blofses Aneinanderreihen von Bildern, als auf eine natürliche Entwickelung der Handlung; er leidet nicht an Gedankenarmut, aber er bemüht sich nicht die Gedanken auszudenken, sondern begnügt sich mit der dunkeln, unsicheren Vorstellung, die sich in der Darstellung oft als undeutliche Andeutung zu erkennen giebt und die an sich in ihrer nebelhaften Zerronnenheit und lockeren Unbestimmtheit keine Kraft zum Widerstande gegen andere, neu auftauchende und sich neben ihr geltend machende Gedanken besitzt, sondern sich mit ihnen zu einem schwer entwirrbaren Chaos vermengt. — Es ist, als sei das Interesse des Dichters blofs auf das Ausmalen der einzelnen Bilder, auf das Vorführen packender Scenen gerichtet gewesen und darauf seine ganze Kraft verwandt worden; das übrige scheint als Beiwerk, als der nun einmal unvermeidliche Rahmen, in dem diese Bilder untergebracht werden mufsten, behandelt zu sein, und dieser Rahmen wird sogar oft nur in unsichern, ungewissen Zügen angedeutet, nicht deutlich und bestimmt ausgeführt und ausgearbeitet.

Wenn wir nun so als den hervorstechenden Charakterzug unsers Dichters eine gewisse Oberflächlichkeit gefunden haben, so werden wir diesem Fehler aufs neue begegnen, wenn wir uns von der Betrachtung der Entwickelung der Handlung im grofsen und ganzen zu der Betrachtung der Einzelerscheinungen wenden, soweit sie uns der Erörterung wert erscheinen. Zunächst wollen wir noch einige Beispiele für die Unklarheit und Nachlässigkeit der Motivierung, welche wir oben noch nicht erwähnt haben, anführen. — Der Besuch des Nestor bei den Wächtern soll nach v. 56 das ἐπιτεῖλαι des Nestor zum Zweck haben; unter diesem unbestimmten Ausdrucke — der Dichter scheint sich selbst darüber noch nicht recht klar zu sein, wie er den nötigen Besuch bei den Wächtern motivieren soll, — kann nichts anders verstanden werden, als eine Aufforderung zum Wachbleiben, wie dies v. 98f. deutlicher ausgesprochen wird. — Eine Ronde bei den Wächtern in so gefährlicher Lage (vgl. v. 100f.), um zu sehen, ob dieselben auch ihre Pflicht thun, ist zwar hier nach v. 181 überflüssig, doch an und für sich nicht auffällig; unbegründet ist es nur, dafs der Oberfeldherr nicht allein hingeht, sondern dazu den greisen Nestor zu wecken beabsichtigt. Dies fühlt auch der Dichter und sucht diese Absicht v. 57 dadurch zu begründen, dafs die Wächter dem Nestor am besten folgen würden, und dieses motiviert er wieder — nicht etwa durch das hohe Ansehen, welches Nestor durch Alter und Erfahrungsweisheit geniefst, sondern wunderbarerweise durch die Stellung seines Sohnes als Führers der Wächter. Und noch ein dritter Satz mit γάρ wird angefügt: τοῖσιν (dem Sohne Nestors und dem Meriones) γαρ ἐπετράπομέν γε μάλιστα, der in seiner Unbestimmtheit im Zusammenhange der Dichtung unverständlich bleibt, so dafs man gar nicht einmal weifs, was er begründen soll, für den wir aber schon oben (S. 29f.) eine Erklärung

fanden, als wir von dem Verhältnisse der Schilderung der Wächter in *K* zu der in *I* Anfg. sprachen. — Sonderbar ist die Begründung v. 65f. des *αὖϑι μένειν* durch die sonstige Möglichkeit des Verfehlens, da doch der Hinweis darauf, daſs dies unnötige Mühe wäre, viel näher lag (Düntzer, a. a. O. S. 310), und geradezu komisch klingt v. 70f. die Begründung der Aufforderung zu eigener Thätigkeit (*πονεώμεϑα*) durch den pathetischen Hinweis auf die von Zeus bei der Geburt verhängte *κακότης βαρεῖα*. — Das *αὐτοὶ γὰρ κάλεον συμμητιάασϑαι* v. 197 als Begründung des Mitkommens des Thrasymedes und Meriones klingt etwas sonderbar, da dies Mitberufen zumal des jugendlichen Thrasymedes zur Teilnahme an der Beratung offenbar wieder eine Erklärung erfordert. Es kommt mir so vor, als habe der Dichter selbst das Unmotivierte des Mitgehens der beiden, die er zur Bewaffnung seiner Späher gebrauchen wollte, gefühlt und es durch diese Bemerkung, die wenigstens einen Grund zu enthalten scheint, verdecken wollen. Ebenso klingt der schon oben erwähnte Zusatz *ἐπεὶ δαμάσαντό γ' Ἀχαιούς* v. 210 geradeso, als sollte sich hinter dem trügerischen Schein leerer Worte der Mangel jedes vernünftigen Grundes für die sonderbare Erwartung, daſs die siegreichen Troer jetzt am Morgen in die Stadt zurückkehren könnten, verbergen. Für die Entstehung der beiden auffallenden und unbestimmten Begründungen v. 118 und v. 145 werden wir später in der Entlehnung dieser Verse aus *Λ*, 610 und *Π*, 22 eine anderweitige Erklärung finden, und ich kann mich daher hier der Bemerkung nicht enthalten, daſs noch bei mancher andern auffälligen Erscheinung, in der wir jetzt nur die Unklarheit oder Flüchtigkeit des Dichters zu Tage treten sehen, solche äuſseren Einflüsse mit wirksam gewesen sein möchten, in die Einsicht zu gewinnen uns nicht mehr gestattet ist.

Einen Beweis für die Oberflächlichkeit des Dichters müssen wir weiter darin sehen, daſs er nicht einmal eine klare Anschauung von den von ihm geschilderten Vorgängen und ihren äuſseren Umständen gewonnen hat, sodaſs er sogar vor Widersprüchen im Inneren seines Gedichtes nicht sicher ist. — Einen derselben haben wir schon oben (S. 23) vermerkt, den in Beziehung auf die Helligkeit. Nach *Θ*, 510f. wird eine ziemlich starke Erhellung der ganzen Gegend durch zahlreiche Feuer angenommen, und auch in *K* v. 12 wird auf diese zahlreichen Feuer Beziehung genommen, auſserdem scheinen die Sterne, vgl. v. 252, sodaſs es minder auffallen kann, wenn die Personen sich fast gar nicht durch die Finsternis behindert bewegen, ebensowenig wie in *I*, natürlich mit Annahme dichterisch freier Behandlung der äuſseren Umstände; aber störend wirkt es, wenn diese dichterisch freie Anschauung nicht festgehalten wird. Denn nur teilweise kann man die Ausdrücke *διὰ νύκτα μέλαιναν* 297. 394. 468 und *νύκτα δι' ὀρφναίην* 83. 276. 386 als rein formelhaft gebraucht ansehen; offenbar wird 276 gerade die Finsternis als Grund dafür bezeichnet, daſs die Helden den in ihrer Nähe fliegenden Vogel nicht bemerken, noch mehr aber fällt auf, daſs Nestor (82ff.) den an sein Lager tretenden Oberfeldherrn nicht erkennt, bevor er redet, vgl. 85,

während dann wieder v. 154 bei Verwendung eines fremden Verses (= *Λ*, 66) dem Dichter diese eben noch geschilderten äuſseren Verhältnisse offenbar nicht mehr klar vor Augen schwebten. — Damit, daſs der Vogel nicht gesehen wird, verträgt sich wohl das *φράσατο* v. 339, da dies das Bemerken im allgemeinen, nicht speciell das Sehen bezeichnet; Dolon geht ja *μεμαώς* (v. 339), während die beiden Achäer *ὥς τε λέοντε δύω* (v. 297) gehen, sodaſs dies einseitige Bemerken wohl motiviert ist; und auch das *γνῶ* (v. 358) schlieſst nicht ein persönliches Erkennen in sich, sondern bezeichnet bloſs, Dolon sei durch das ganze Benehmen der Heraneilenden gewiſs geworden, daſs er es mit Feinden zu thun habe. Dagegen scheint der Dichter nicht mehr an die über der Scene lagernde Dunkelheit zu denken, wenn er (v. 547) durch Nestor den Glanz der Rosse besonders rühmend hervorheben läſst. — Daſs der Dichter sich auch in Beziehung auf die Örtlichkeiten in direkte Widersprüche verwickele, kann man nicht geradezu behaupten; denn die v. 35 gegebene Ortsbestimmung *νηὶ πάρα πρύμνῃ* kann man nicht als einen Widerspruch mit der vorhergehenden Schilderung ansehen, da dort die Örtlichkeit überhaupt nicht genau bezeichnet ist. Solche nachträglichen genaueren Ortsbestimmungen finden wir noch v. 160, wo der Lagerort der Troer, der früher (v. 11) bloſs als in der Ebene befindlich bezeichnet wurde, genauer durch *ἐπὶ ϑρωσμῷ πεδίοιο* bestimmt wird (vgl. darüber oben S. 22), und v. 415, wo der früher (v. 300) gar nicht beschriebene Ort der Troerversammelung durch *ϑείου παρὰ σήματι Ἴλου* bezeichnet wird. — Dagegen ist es klar, daſs der Dichter v. 299f., wo er sagt, Hektor hätte die Troer nicht schlafen lassen, vergessen hat, daſs er sonst dieselben Troer stets als wachend darstellt, vgl. v. 13. v. 417ff.; und ebenso möchte es sich wohl schwer mit einander vereinen lassen, daſs Nestor 211f. die sichere Rückkehr des Kundschafters in Aussicht stellt, dagegen v. 538 die gröſste Besorgnis des entgegengesetzten Erfolges zum Ausdruck bringt — man müſste denn etwa annehmen, der Dichter lasse an erster Stelle den Nestor zur Ermutigung seine wahre Meinung verhehlen, während doch vielmehr an letzter Stelle jene Furcht des Nestor scheinbar ohne inneren Grund bloſs zu einem äuſseren dichterischen Zwecke (s. u.!) ausgesprochen ist. — Ferner steht v. 1—4 *Ἄλλοι μὲν εὗδον — ἀλλ' οὐκ Ἀτρείδην ὕπνος ἔχεν* in Widerspruch mit dem Wachbleiben des Menelaos (v. 25f.) und mit der Thatsache, daſs auch Nestor nicht schläft (vgl. v. 80. v. 96). Dieser Übelstand ist vielleicht wieder mit durch den ungeschickten äuſserlichen Anschluſs an fremde Schilderungen entstanden, deren Form der Dichter entlehnte, ohne sich doch der Mühe zu unterziehen, seine Gedanken vollständig in diese Form umzugieſsen. Dadurch, daſs er nur den ersten Teil seiner Gedanken in diese ihnen fremde Form einzwängte, dem zweiten Teil aber seine ursprüngliche Form lieſs oder ihn vielleicht wieder nach einem anderen Muster gestaltete, muſste sich dann notwendig ein Miſsklang zwischen den einzelnen Teilen ergeben. Doch liegt hier weiter ein höchst störender Fehler der Darstellung noch insofern vor, als Menelaos nach v. 124

schon vor dem zunächst eingeführten Agamemnon aufgestanden sein soll und nach v. 34 seinen Bruder noch mit der Bewaffnung beschäftigt findet; während uns doch schon v. 24 vor Erwähnung des Menelaos mit dem Ergreifen des Speeres der Abschlufs jener Bewaffnung bezeichnet wird. Eine tadelnswerte Unbeholfenheit der Darstellung ist es auch, wenn v. 136 das Mitgehen des Agamemnon unerwähnt bleibt und wenn derselbe Oberfeldherr überhaupt als stumme Person neben dem allein thätigen Nestor hergehend gedacht werden mufs; nur einmal in der Anrede des Odysseus (v. 141: *ἀλᾶσθε*) wird überhaupt auf ihn Beziehung genommen. Dann werden in gleicher Weise die drei anderen Fürsten unberücksichtigt gelassen und nur auf den jetzt handelnden Diomedes Rücksicht genommen, plötzlich aber wieder auf jene drei, nebst den beiden zuletzt geweckten Fürsten und Diomedes, zurückgekommen, wo sie alle mit jenem gewaltigen Sprunge (s. o. S. 52) zu den Wächtern versetzt werden. — Schon oben haben wir darauf hingewiesen, wie der Dichter an dieser Stelle weiter die notwendig bereits erfolgte Ankunft des Menelaos aufser acht läfst, wenn er v. 181 ausdrücklich bemerkt, die Wächter seien von den Fürsten nicht im Schlafe betroffen worden; denn die Anwesenheit des Menelaos und seiner Begleiter vorausgesetzt, wäre dies doch selbstverständlich und nicht besonders bemerkenswert. Allerdings für die Zwecke der Dichtung war dieser Zusatz jedenfalls erforderlich, um den Zuhörer nicht bemerken zu lassen, wie unmotiviert der Besuch des Nestor bei den Wächtern ist und wie der des Menelaos allein schon vollständig genügte.

Einen weiteren Beweis für die Oberflächlichkeit des Dichters müssen wir in der Art finden, wie er seine Personen behandelt — ich möchte lieber sagen: mifshandelt. Es scheint ihm gar nicht zum klaren Bewufstsein gekommen zu sein, dafs er es hier mit selbständigen Persönlichkeiten zu thun hat, deren Denken, Fühlen und Wollen und ganze daraus resultierende Handlungsweise sich aus ihrem inneren Wesen unter dem Einflufs der geschilderten äufseren Umstände entwickeln und ergeben mufs; sondern in mafsloser Subjektivität unterscheidet er oftmals nicht zwischen dem, was seine Personen denken, wissen und wollen können, und dem, was er selbst denkt, weifs und will; und so erniedrigt er jene zu Sklaven seiner Willkür, zu unselbständigen Trägern seiner Gedanken und zu willenlosen Vollstreckern seiner Absichten. Einige Beispiele dieses Fehlers wollen wir hier anführen. — Wenn Menelaos (v. 37 ff.) als Zweck des *κορύσσεσθαι* (*Τίφθ᾽ οὕτω κορύσσεαι;*) seines Bruders die Aussendung eines Spähers vermutet, so sieht man wirklich nicht ein, wie er auf die Voraussetzung dieser Absicht bei seinem Bruder aus sich selbst gekommen sein sollte, vollends, da er selber an der Möglichkeit der Ausführung derselben so sehr (*αἰνῶς*) zweifelt — sollte Agamemnon nicht dieselben Bedenken gehegt haben? Nein, hier redet nicht Menelaos, der sich wundert, den Bruder *ἀμφ᾽ ὤμοισι τιθήμενον ἔντεα* zu finden, sondern der Dichter, dem es darum zu thun ist, eine Kundschaft absenden zu lassen, und der schon hier die Gelegenheit vom Zaune

bricht, um sich über die Schwierigkeit und Kühnheit eines solchen Unternehmens auszusprechen (vgl. Sickel a. a. O. p. 5. Düntzer a. a. O. S. 309 und ebenso Kuhlbars a. a. O. p. 6 unten). — Agamemnon hat seinen Bruder aufgefordert, den Aias und Idomeneus zu rufen, scheinbar zu einer Beratung; er selbst wolle den Nestor bitten, mit ihm die Wächter zu visitieren (vgl. darüber oben S. 50 f.). Gewifs ist es da berechtigt, wenn Menelaos fragt: *πῶς γάρ μοι μύθῳ ἐπιτέλλεαι ἠδὲ κελεύεις;* denn Agamemnon hat ihm ja gar nicht gesagt, wohin er die Fürsten rufen solle, nur dafs er sie zu einer *βουλή* berufen solle, konnte er sich wohl aus dem ersten Teil der Rede ergänzen, falls ihn nicht der Schlufs auch daran irre gemacht hätte. Doch wie frappiert uns die hier angefügte Frage: „Soll ich dort bei (oder mit) jenen bleiben, wartend, bis du kommst, oder soll ich zurück zu dir laufen, nachdem ich bei jenen meinen Auftrag wohl ausgerichtet habe?“ Da Menelaos nicht annehmen konnte, dafs sich Agamemnon und Nestor zu dem entfernten (vgl. v. 113) Standorte des Aias und Idomeneus verlaufen sollten, so kann *αὖθι* blofs auf den zuletzt von Agamemnon genannten Ort, den Lagerplatz der Wächter gehen, und dies beweist auch die Antwort des Agamemnon v. 65: *αὖθι μένειν* unter Vergleich mit v. 126 f. Das zweite *τοῖς* geht offenbar auf Aias und Idomeneus und nicht wie Düntzer (zur Stelle) meint, auf die Wächter, denn nur auf die ersteren bezog sich der Auftrag des Menelaos, bei den letzteren sollte ja Nestor das *ἐπιτεῖλαι* (v. 56) besorgen; ob sich das *μετὰ τοῖσι* v. 62 auf die Wächter als Erklärung von *αὖθι* bezieht, was mir wahrscheinlicher ist, oder auf Idomeneus und Aias, ist für unsere Frage gleichgültig, wie die Faesi-Fr.'sche Erklärung zeigt. Wenn diese die Frage durch Annahme einer kühnen Ellipse so wiedergiebt: „Soll ich dorthin gleich — mit Aias und Idomeneus natürlich — gehen und warten, bis du kommst“, so möchte ich dagegen zuerst einmal bemerken, dafs *μένειν* „bleiben“ und „bleibend auf jemand warten“ heifst, hier auch geradezu im Gegensatz zu *θέω μετά σε* gesetzt wird, dann aber, dafs auch der zweite Teil der Frage es klar macht, dafs Menelaos nicht nach dem Orte, wohin er sie bescheiden soll, fragt: der Inhalt des *ἐπιτεῖλαι* (vgl. v. 63: *εὖ*), das, was die beiden thun sollen, ist ihm völlig klar, er bittet blofs um Verhaltungsmafsregeln für seine eigene Person. Und doch konnte er aus den Worten noch nicht einmal vermuten (vgl. oben), dafs sich nachher an die Besichtigung der *φύλακες* eine Beratung anschliefsen soll; wenn der Dichter ihn aber hier von all' diesen wunderbaren Verhältnissen Kenntnis haben läfst, so verwechselt er eben sich und seine Kenntnis mit seinen Personen und ihrer Kenntnis. — Noch deutlicher tritt dies in einem andern Falle, den wir auch schon oben (S. 51) berührt haben, zu Tage: ich meine dort, wo in der Rede des Nestor plötzlich wieder das Motiv der *βουλή* auftritt, v. 108 ff. Agamemnon hat zum Schlusse seiner Klagen den Nestor gebeten, mit ihm zu den Wächtern zu gehen, von seiner andern Absicht, eine *βουλή* zu berufen, hat er nichts verlauten lassen; und doch führt Nestor die Aufforderung, auch andere Fürsten

— 64 —

— 65 —

zu wecken, in einer Weise ein, welche notwendig die Absicht, eine βουλή an die Besichtigung der Wächter sich anschliefsen zu lassen, als bei dem Agamemnon schon vorhanden voraussetzt: Nestor hat Einsicht in die geheimsten Absichten des Oberfeldherrn, welche in Wahrheit nur der Dichter haben kann. Und auch Diomedes mufs ein bewundernswertes Ahnungsvermögen haben, wenn er aus dem Schelten des Nestor, dafs er, während die Feinde in der Nähe lagern, schlafe, die Absicht desselben ἕκαστον βασιλήων zu wecken entnimmt — ich denke, auch bei ihm wird, trotz der sich anders ausdrückenden Rede des Nestor, Einsicht in die wahren Absichten desselben vorausgesetzt, die er nach der Schilderung nicht besitzen kann. — Schon die Alten haben, wie die Scholien zeigen, sich mit Erklärungen gequält, wie Diomedes (v. 447) und nachher Odysseus (v. 478) den Dolon bei Namen nennen können, obgleich er denselben gar nicht genannt hat. Dafs derselbe nach der Ansicht des Dichters eine den Achäern bekannte bedeutendere Person gewesen, wie er denn hier zu den ἡγήτορες ἠδὲ μέδοντες (v. 301) der Troer gezählt werde, ist bei der Art seiner Einführung (314 ff.) wenig glaublich; die anderen Erklärungen aber sind noch unwahrscheinlicher, und sie sind sämtlich von den neueren Erklärern (vgl. bes. Sickel a. a. O. p. 12 oben. Düntzer a. a. O. S. 318; mit beiden übereinstimmend Kuhlbars a. a. O. p. 13 unten) verworfen; offenbar haben wir hier wieder ein Beispiel von der Nachlässigkeit des Dichters, der bei seinen Personen ganz willkürlich Kenntnis von dem voraussetzt, was ihm allein oder ihm und seinen Zuhörern bekannt ist. — Ich will hier die Bemerkung einfügen, dafs der Dichter umgekehrt oft seine Personen über Dinge belehren läfst, die denselben längst bekannt sein müssen, über welche aber seinen Zuhörern gegenüber Auseinandersetzungen zu geben ihm passend und zweckentsprechend schien; so, um nur ein schlagendes Beispiel dieser Unschicklichkeit zu geben, wenn er den Agamemnon dem Menelaos gegenüber, der doch alles dies ebenso gut wie sein Bruder weifs, sich lang und breit in allgemeinen Betrachtungen über die Lage der Achäer ergehen läfst (v. 45—52), deren Erinnerung in das Gedächtnis der Zuhörer zurückzurufen dem Dichter des Einzelliedes passend scheinen mochte. — Wie der Dichter mit seinen Personen sonst nach Willkür umspringt, wie er sie geradezu als Marionetten behandelt, die, wenn er sie braucht, sich bewegen, wenn sie überflüssig sind, unberücksichtigt stillstehen müssen, falls sie nicht noch schlechter behandelt werden, zeigt die ganze „Entwickelung" der Handlung, in der die Personen je nach Bedürfnis und Bequemlichkeit des Dichters auftauchen und verschwinden (vgl. das oben Gesagte: Agamemnon, Menelaos mit Aias und Idomeneus, Agamemnon mit Nestor und Odysseus, die Fürstenversammelung), bis sie wieder gebraucht werden; hier wollen wir nur kurz noch einige Punkte dieser Willkür besonders hervorheben. — Weil und solange der Dichter es will, mufs Agamemnon in furchtbarer Angst schweben; weil er es will, mufs derselbe plötzlich den Besuch bei den Wächtern beabsichtigen u. s. w.; weil er es will, müssen die Fürsten, selbst willen-

los, ohne Sinn und Zweck mit zu den Wächtern und von da unter Nestors Führung noch durch den Graben eilen. Vergeblich haben sich hier alte und neue Erklärer bemüht, einen Zweck für die Verlegung der βουλή an diesen Ort aufzufinden — vergeblich, denn sie wollten eine Erklärung für die Wahl dieses Ortes in dem Charakter der Umstände der Handlung finden, während eine solche doch blofs im Charakter des Dichters zu suchen ist, der eine besonders effektvolle Scenerie gewinnen wollte. Weil der Dichter es will, mufs Nestor, anstatt die erwartete μῆτις ἀλεξίκακος zu geben, plötzlich auf die Absicht einen Späher zu den Troern zu entsenden verfallen und Hektor die Troerfürsten versammeln, um, ohne selbst einen vernünftigen Zweck zu kennen, den zu den Zwecken der Dichtung erforderlichen Späher abzusenden, und müssen endlich die Fürsten, welche um die Erfüllung ihres Verlangens durch den Leichtsinn der Kundschafter gekommen sind, doch fröhlich und zufrieden heimkehren — blofs weil der Dichter froh und zufrieden ist, sein beabsichtigtes Abenteuer glücklich zu Ende geführt zu haben.

Einige Verwandtschaft mit der eben besprochenen Erscheinung hat die andere, dafs der Dichter seine Personen allerlei sonderbare Gedanken und Vermutungen aussprechen läfst, deren äufseren Zweck wir zuweilen erkennen oder deren Ursprung wir uns doch oft aus einer anderen Eigentümlichkeit des Dichters erklären können, in denen wir aber immer die getadelte Nachlässigkeit und Flüchtigkeit des Dichters, und zuweilen nur diese erblicken müssen. — Weshalb der Dichter dem Nestor den sonderbaren Tadel des Menelaos gerade nach Erwähnung des Idomeneus und Aias v. 114 ff. in den Mund legt, haben wir oben (S. 49) gesehen; für die Entstehung des sonderbaren Gedankens des Menelaos, Agamemnon könne ihm ein Nachlaufen zumuten (v. 63), werden wir in der Anlehnung an einen fremden Ausdruck eine Erklärung finden; eine andere Gewohnheit des Dichters, nämlich stets den Fragenden sich schon in Vermutungen über den fraglichen Punkt ergehen zu lassen — vgl. vv. 37 ff. 84. 141 f. (342 f.) 387 ff. 545 ff. — (vgl. Sickel p. 8.), möchte wohl im Bunde mit seiner Nachlässigkeit und Unklarheit einen andern auffälligen Gedanken erklären, nämlich v. 84: τίς οὗτος ἔρχεαι ἠέ τιν᾽ οὐρήων διζήμενος ἤ τιν᾽ ἑταίρων; „Wer bist du, der da kommt, entweder einen der Maulesel suchend oder einen Gefährten?" Weil man an dem „Maulesel" Anstofs nahm, fafste man οὐρεύς = Wächter (vgl. darüber Faesi-Fr. z. St. und die sehr gründliche Besprechung bei Sickel, a. a. O. p. 7 f., dem ich vollkommen beistimme); doch mutete man damit dem Dichter den falschen Gegensatz zwischen Wächtern und Gefährten zu, da zu den letzteren doch auch die ersteren gehören, und die ganze Frage wird doch nach meiner Ansicht nicht minder anstöfsig: es ist und bleibt sonderbar, dafs Nestor keinen andern Grund für das Kommen des Angeredeten sich denken kann, als das Suchen eines Wächters — was sollte er wohl von oder mit demselben wollen? — oder Gefährten, bezw. als das Suchen eines (entlaufenen?) Maulesels oder eines Gefährten. Wenn man wirklich οὐρεύς = Fürst nehmen könnte (vgl.

Faesi-Fr. z. St.), so würde dadurch freilich ein „schicklicher Gegensatz“ geschaffen, insofern Nestor schwerlich in dem Kommenden einen Fürsten vermuten konnte; indes bliebe der Zusatz, welcher bloſs die Wahl zwischen diesen beiden Möglichkeiten läſst, immerhin noch auffällig genug. Ich aber halte mich zu der Annahme einer solchen Sonderbedeutung von οὐρεύς an unserer Stelle nicht für berechtigt, da ich dem Dichter nach seiner ganzen Art wohl zutrauen kann, daſs er, der obenbezeichneten Gewohnheit folgend, auf jenen unsinnigen Gedanken verfallen sei und denselben unbedenklich sogar dem weisen Nestor in den Mund gelegt habe. — Ob ich mit Recht in ähnlicher Weise die Vermutung des Odysseus (vv. 343. 387), daſs er es mit einem nächtlichen „Leichenplünderer“ zu thun habe, sonderbar finde, wage ich nicht zu entscheiden. — Wie der Dichter dazu gekommen sein möchte, den Diomedes v. 504 ff. die sonderbare Erwägung anstellen zu lassen, haben wir schon oben (S. 46) gesehen; in der auffälligen Mahnung an Menelaos v. 69 ff. haben wir die freilich nicht sehr gelungene Bezugnahme auf Fehler des Agamemnon gefunden; dagegen fehlt uns bei v. 67 f. eine solche weitere Entstehungsursache, wenn man nicht etwa in dieser Aufforderung, solchen überflüssigen, ja unsinnigen Lärm zu schlagen, die vollständige Kopflosigkeit des angsterfüllten Agamemnon dargestellt finden will, während nach unserer Ansicht hier bloſs die Kopflosigkeit des Dichters zum Ausdruck kommt[1]). — Was den Dichter veranlaſst haben mag, den Nestor das wunderbare Versprechen eines schwarzen Mutterschafes von jedem der Helden machen zu lassen (214 ff.), bleibt mir ein Rätsel, während wir v. 217 schon oben (S. 40) erklären konnten; und wenn Nestor auf die merkwürdig eingeleitete Berichtigung des Agamemnon (v. 120 ff.), offenbar um seinen Tadel zurückzunehmen, v. 129 f. antwortet: „In diesem Falle“, d. h. wenn er selbst so eifrig thätig ist[2]), „wird keiner ihm zürnen noch ungehorsam sein, wenn er einen antreibt und ihm befiehlt“, so klingt dies gerade so, als ob einer in Verlegenheit nicht recht wüſste, was er sagen sollte, und, um überhaupt nur etwas zu sagen, bloſs leere Worte machte; daſs aber der Dichter die Absicht verfolgt habe, etwa auf solche raffinierte Weise den Nestor als wegen seines unberechtigten Tadels verlegen darzustellen, ist doch wohl undenkbar: er wuſste einfach selber nicht recht, was er sagen oder vielmehr sagen lassen sollte, und deckte mit leeren Worten den Mangel eines klaren Gedanken zu.

1) In der Annahme, daſs sich jene Aufforderung zum Wachen trotz v. 67: ἦ κεν ἴησθα bloſs auf die Wächter bezöge (Faesi-Fr.), können wir nur den nach unserer Kenntnis des Dichters unbegründeten Versuch sehen, dem Dichter eine Ungereimtheit weniger zur Last zu legen. — Nebenbei will ich die subjektive Überzeugung aussprechen, daſs v. 68 von anderer mir unbekannten Stelle ungeschickt übertragen sei, von wo der Versschluſs auch nach *X*, 415 geraten sein möchte.

2) So Faesi-Fr.; nach La Roches Erklärung: „wenn der Befehl von dir kommt“, ist die Rede vollständig sinnlos, da man dann nicht einmal die Absicht, jenen unberechtigten Tadel zurückzunehmen, in ihr finden kann.

Welcher Fehler sich sonst noch der Dichter in seiner ungeheueren Nachlässigkeit schuldig macht, diese alle aufzuzählen, würde uns zu weit führen; nur noch einige wollen wir aus ihrer Unzahl herausgreifen. Die Herausgeber weisen gewöhnlich auf die unvollständige Aufzählung der Fürsten, die sich doch billigerweise zur Begleitung des Diomedes anbieten müſsten, 227 ff. und auf das falsche τρισκαιδέκατον v. 561, da doch Dolon der vierzehnte war, hin; wichtiger scheint mir die Nachlässigkeit in der Beschreibung der Kleidung. Denn wenn er einmal dieselbe beständig geben wollte, so muſste er dies auch vollständig thun, wenigstens andeutungsweise, und durfte nicht bald dies, bald jenes Stück der Abwechselung wegen auslassen, so daſs sogar Odysseus sich anfangs nur mit einem Schilde behelfen muſs, welche sonderbare Ausstattung schon dem Autor des Schol. B. zu *K*, 149 Stoff zum Nachdenken und Gelegenheit zu einer ungeheuerlichen allegorischen Deutung gab. Wir dagegen werden eher in dieser Beschränkung die Absicht des Dichters bemerken, später durch die Beschreibung einer vollständigeren Bewaffnung unmittelbar vor dem Spähergange demselben eine pomphaftere Einleitung geben zu können. — Auch noch ein Beispiel von des Dichters wirklich erstaunenswerter Unklarheit, wie sie uns schon bei der Angabe über den Zweck der troischen Kundschaft entgegentrat und wie sie sich überhaupt besonders in Gegensätzen fühlbar macht, wollen wir hier besprechen — ich meine *K*, 11—16, wo es heiſst, Agamemnon habe, so oft er auf die troische Ebene geschaut, die vielen dort brennenden Feuer bewundert, so oft er dagegen auf die Schiffe und das Volk der Achäer gesehen, habe er sich die Haare gerauft. Der Anblick des achäischen Lagers kann keine andern Gefühle in Agamemnon wecken, als der des nahe lagernden siegestrunkenen Troerheeres; schon bei dem Anblick des letzteren muſs sich der Gedanke an die von demselben drohende Gefahr hervordrängen, das θαυμάζειν ist notwendig von dem Gefühle der Angst begleitet. Also ist es ein Unding, wenn hier durch das αὐτάρ v. 14 das Staunen über die vielen Wachtfeuer und das Getümmel der Troer in Gegensatz zu der Angst und Verzweiflung beim Anblicke der Achäer gesetzt wird. Geradezu unsinnig aber wird der Gedanke bei der durch den Optativ ὅτε ἀθρήσειεν bezeichneten Wiederholung der Handlung; man denke nur: „so oft er auf die troische Ebene hinblickte, staunte er über die vielen Wachtfeuer etc., so oft er dagegen auf die Schiffe und das Volk der Achäer sah, raufte er sich viele Haare aus“ — ein geradezu komischer Gedanke, diese Abwechselung!

Noch viele ähnliche Erscheinungen könnten wir aufführen, doch dürfen wir darauf verzichten, da auch ohnedies die Betrachtung der Darstellungsweise im einzelnen wohl schon zur Genüge das tadelnde Urteil bestätigt hat, welches wir oben (S. 59) auf Grund der im ganzen vorgeführten Entwickelung der Handlung fällen muſsten. Eine gewisse Oberflächlichkeit charakterisiert die Dichtung, und fast an allen Punkten stoſsen wir, sobald wir näher zusehen, auf Unklarheit, Nachlässigkeit und Flüchtigkeit, die aus jener Oberflächlichkeit ent

springen. Doch wenn es schon an sich unerklärlich wäre, wie eine nicht in den Zusammenhang der Erzählung gehörige Dichtung, welche bloſs solche Schattenseiten hätte, überhaupt Aufnahme in den homerischen Gedichten hätte finden können, so wären vollends die lobenden Urteile neuerer Kritiker ganz unverständlich, wenn nicht besondere Lichtseiten dem Beschauer entgegenleuchteten, die jene Schattenseiten weniger leicht bemerken lassen. Schon oben (S. 48 ff.) muſsten wir auch auf diese Vorzüge der Doloneia als auf das, was uns an ihr zuerst in die Augen fällt, hinweisen: die dramatische Lebendigkeit und die Fülle und Pracht der einzelnen Scenen und Bilder. Wie wir aber auch schon oben bemerkten, stehen diese Vorzüge durchaus nicht in Widerspruch mit jenem allgemeinen Charakter der Oberflächlichkeit, vielmehr weisen auch sie auf eine gewisse Äuſserlichkeit des Dichters hin. Denn sie zielen offenbar nur auf einen flüchtigen äuſseren Erfolg bei dem oberflächlichen Beobachter, während sie bei näherer Betrachtung vor der Fülle der störenden Erscheinungen ganz verschwinden; nicht die tiefere, dauernde Wirkung eines durchgebildeten Kunstwerkes, sondern nur den äuſseren, augenblicklichen Effekt eines Zugstückes kann die Dichtung durch sie hervorrufen. Dieser Effekt ist in der That scheinbar des Dichters einziges Ziel; er will den Zuhörer für den Augenblick fesseln oder vielmehr durch die Pracht der einzelnen Scenen blenden und ihn in rastloser Eile, wo er nur den ersten blendenden Eindruck erfahren, wo ihm die prächtigen Farben imponiert haben und er noch nicht zur ruhigen und klaren Betrachtung gekommen ist, von einem Bilde zum andern reiſsen; und um dies Ziel zu erreichen, setzt er alle Mittel der Darstellung in Bewegung, welche den augenblicklichen Eindruck steigern können. So kommt es, daſs sich hier zu den alten Fehlern noch ein neuer gesellt, der uns sofort bei genauerer Betrachtung dieser wirklichen oder scheinbaren Vorzüge aufstöſst. Indem nämlich der Dichter sich bemüht das einzelne Bild wie die ganze Schilderung möglichst bunt auszuschmücken, während doch seiner üppigen Phantasie weder durch ästhetisches Taktgefühl die Grenze gezogen wird, noch dieselbe der Zucht eines überlegenden und prüfenden kritischen Urteils unterworfen ist, so ist es natürlich, daſs er übertreibt und überladet. — Wie sich dieser Fehler in einer übermäſsigen Wortfülle und Breite, sowie oft in einer gesuchten und geschraubten Art des Ausdrucks fühlbar macht, wollen wir hier nicht näher ausführen, sondern vielmehr die Darstellungsweise im allgemeinen ins Auge fassen, wobei wir allerdings hin und wieder Gelegenheit haben werden, auf jene Besonderheiten des einzelnen Ausdrucks aufmerksam zu machen. — Oben haben wir bereits wiederholt auf einige Übertreibungen und Unwahrscheinlichkeiten in der Ausmalung und Ausschmückung der einzelnen Scenen und Bilder und zur Hervorhebung einzelner Punkte hinweisen müssen, die der Dichter zur Erhöhung des Effekts gewagt hat. So läſst er v. 11 ff., um den Gegensatz zwischen der Verzweiflung auf seiten des Agamemnon als Vertreters der Achäer und dem Übermute auf seiten ihrer Besieger, der Troer, recht grell hervor-

zuheben, die letzteren sich bei Pfeifen- und Flötenspiel und lustigem Treiben ergötzen, ja den Agamemnon dies sogar von seinem Lager aus bemerken (v. 13); so verwendet er, die sonst vorausgesetzte Dunkelheit nicht beachtend (s. o. S. 61 v.), einen von dem in strahlender Rüstung einherprangenden Hektor (*Λ*, 66) passend gebrauchten Ausdruck (unter Zuhilfenahme eines zweiten Ausdrucks *Λ*, 44 f.) zur Bezeichnung des Blinkens der Speerspitzen, indem er dies mit dem Blitze des Zeus vergleicht, und läſst den Nestor (v. 216) ein schwarzes Mutterschaf in einem „hyperbolischen Ausdrucke der Umgangssprache" (Faesi-Fr. z. St., vgl. auch Düntzer z. St.) als den allerkostbarsten Besitz bezeichnen. Eine Absicht auf die Hervorhebung von wichtigeren Momenten der Handlung finden wir in andern Übertreibungen, so schon in der übertriebenen Bewunderung der Thätigkeit und des Eifers des Nestor von seiten des Diomedes v. 164 ff.; denn daſs Nestor einmal in der Nacht umherläuft und die Fürsten weckt, ist doch schlieſslich in Wahrheit keine so bedeutende That, daſs sie zu dieser, in der dreimaligen Wiederholung desselben Gedanken ausgedrückten, übermäſsigen Lobpreisung herausfordern könnte. — Um die Bedeutung der That des Spähergangs ins rechte Licht zu setzen, muſs Nestor derselben eine ungeheuer hohe Bedeutung beilegen in der „hyperbolischen Phrase" (Bernhardy): *μέγα κέν οἱ ὑπουράνιον κλέος εἴη πάντας ἐπ' ἀνθρώπους*[1]), und ebenso, zugleich damit der Gegensatz zu dem überraschend glücklichen Erfolge recht wirksam hervortrete, in furchtbarer Angst um die beiden Ausgesandten (v. 538 f.) schweben (s. o. S. 61!). Um die Bedeutung des Erfolges der Sendung hervorzuheben (und keinen Zweifel an der Erfüllung des Zweckes in dem Zuhörer aufkommen zu lassen?), muſs sich dann Nestor in maſslosem Preise der Rosse, von ihrer Bewunderung ganz hingerissen, ergehen; vollständig in den Verhältnissen begründet aber war die Anpreisung derselben im Munde des Dolon, der die Feinde nach der verlockenden Beute lüstern machen wollte, um selbst dem gefürchteten Tode zu entgehen[2]). Noch erwähne ich das übermäſsige Lob des Odysseus, welches im Munde des sonst so wortkargen Diomedes doppelt auffällt, mit der wohl auch der Umgangssprache entnommenen Phrase v. 246: *καὶ ἐκ πυρὸς αἰθομένοιο*, ehe wir zur Betrachtung des Hauptungeheuers von Übertreibung übergehen, nämlich der alles Maſs überschreitenden Schilderung der Angst des Agamemnon (vgl. Nitzsch, Sagenp. § 137 f. Sickel p. 6. Düntzer a. a. O. S. 308). — Diese Angst des obersten Heerführers auszumalen, muſs für den Dichter

1) Sollte vielleicht der Dichter damit den Nestor eine Ahnung von der Verherrlichung jenes Gegenstandes durch seinen eigenen Mund aussprechen lassen wollen?

2) In dem feigen Benehmen des Dolon kann ich dagegen nicht mit Sickel (a. a. O. p. 11) eine Übertreibung finden, da es hier doch darauf ankam, in dem Dolon das Bild eines groſssprahlerischen, aber dabei erbärmlichen und feigen Gesellen zu zeichnen, was nach meiner Meinung dem Dichter wohl gelungen ist.

eine recht willkommene Aufgabe gewesen sein, in deren weitschweifiger Lösung er sich sehr gefallen hat; immer wieder behandelt er in den verschiedensten Variationen dies Thema und übertreibt dabei auf eine ganz unwürdige Weise. Ruhelos wälzt sich der Heerkönig auf seinem Lager, er zittert und bebt, ja rauft sich in wildem Schmerze das Haar (v. 9 ff.); dann klagt er dem Bruder die Not der Achäer und erhebt dabei die Bedeutung der Thaten des Hektor ganz über alles Maſs (v. 47—52), wie es nur die vollkommene Verzweifelung thun kann; durch die schon oben (S. 42 f. und S. 49) besprochene Aufforderung und Ermahnung v. 67 ff. will der Dichter jedenfalls auch auf die Angst des Agamemnon hinweisen. Doch noch nicht genug: zum dritten Male wird uns die Angst des Atriden vorgeführt in der Beschreibung, die er selbst dem Nestor gegenüber von derselben macht (v. 88 ff.); dieses maſslose Wimmern und Klagen des Kriegsfürsten erweckt wirklich nicht mehr unser Mitgefühl, sondern widert uns an: der Dichter hat das rechte Maſs überschritten, und die beabsichtigte Wirkung schlägt in ihr Gegenteil um. Und auch Nestor wird scheinbar von dieser Angst angesteckt: zuerst zwar sucht er den andern zu trösten, aber schon am Schlusse der Rede verfällt er in dieselbe traurige Anschauung von der Lage der Achäer (v. 118), und diese Angst steigert sich beständig: in der Rede bei Odysseus ist aus dem *χρειὼ γὰρ ἱκάνεται οὐκέτ' ἀνεκτός* des v. 118 schon *τοῖον γὰρ ἄχος βεβίηκεν Ἀχαιούς* (v. 145) geworden; vielleicht kann man dann in dem heftigen Auftreten dem Diomedes gegenüber den Ausdruck einer aufs neue gesteigerten Angst sehen, welche schlieſslich nichts als die v. 173 f. ausgesprochene Alternative sieht — um dann spurlos vom Schauplatze zu verschwinden, wie die des Agamemnon schon verschwunden ist. — Auf andere ähnliche Erscheinungen, welche von der Übertreibungssucht des Dichters und seiner Unfähigkeit, das rechte Maſs zu halten, zeugen, haben wir schon früher bei der Charakterschilderung hinweisen müssen; hier wollen wir noch hinzufügen, wie überhaupt das blutige Abenteuer in seiner ganzen Ungeheuerlichkeit und Zwecklosigkeit nur die Ausgeburt einer ungezügelten Phantasie sein kann. —

Zugleich aus dem Streben des Dichters nach möglichst buntem Schmuck der Erzählung und aus dem Bemühen des Nachahmers, sich möglichst eng an homerische Darstellungsweise anzuschlieſsen, können wir die auffällige Fülle all' des Beiwerkes erklären, mit dem sonst die homerischen Gedichte gemeiniglich in sparsamerer Weise ausgeschmückt werden. Bei der Betrachtung dieser Erscheinung können wir von der schon zweimal in anderer Beziehung erwähnten Beschreibung von Kleidung und Waffen der auftretenden Personen ausgehen. Finden wir diese bei Homer sonst nur vor besonders wichtigen Akten, zumal vor Kämpfen, in denen die beschriebene Rüstung dienen soll, und auch hier nur ganz vereinzelt (vgl. Sickel a. a. O. p. 4), so wendet der Dichter diesen Schmuck durchgängig an, wir hören fast von jeder auftretenden Person, wie sie gekleidet gewesen, während doch nur die Ausrüstung der Kundschafter (vv. 254—271 und 333—335)

nach sonstiger homerischen Schilderungsart allenfalls besondere Erwähnung verdiente. — Bei der Bewaffnung des Odysseus wird vor allem eine *κυνέη* hervorgehoben, aus Leder verfertigt, inwendig mit Riemen angespannt und mit einem Filze versehen, auswendig mit Eberzähnen geschmückt — die einzige bemerkenswerte äuſsere Eigenschaft —, von der eine besondere Sage erzählt wird: Autolykos hat sie einst aus Eleon, nachdem er in das Haus des Hormeniden Amyntor eingebrochen, gestohlen, darauf dem Kytherier Amphidamas nach Skandeia geschenkt, von Amphidamas wurde sie dann weiter dem Molos als Gastgeschenk gegeben, der sie schlieſslich seinem Sohne zum Gebrauche überlieſs. — Wenn Faesi-Fr. zu dieser sonderbaren Geschichte bemerkt: „So war auch dieser Helm, obgleich weniger merkwürdig als Agamemnons Scepter, doch durch manche berühmte Hand gegangen“, so muſs ich dagegen bemerken, daſs ein Hormenide Amyntor nur noch *I*, 448 als Vater des Phoinix, ein Kytherier Amphidamas sonst niemals und Molos nur noch einmal, *N*, 249, als Vater des Meriones bei Homer genannt werden. Die einzige bedeutendere Persönlichkeit ist der aus der Odyssee näher bekannte Autolykos, der *κλεπτοσύνῃ τε καὶ ὅρκῳ* (*τ*, 396) ausgezeichnete Groſsvater des Odysseus; hier in *K* wird derselbe als ein gefährlicher Einbrecher dargestellt, der die Nähe und Ferne unsicher gemacht und sich so auch durch einen Einbruchsdiebstahl in den Besitz jener *κυνέη* gesetzt hat, welches gestohlene Gut er dann — man möchte gern den Grund dieser Freigebigkeit des „Selbstwolfs“ wissen — weithin nach Skandeia an einen Kytherier Amphidamas verschenkt. Daſs der Dichter bei dieser Sage einer Überlieferung folge, ist bei der geringen Bedeutung des Gegenstandes und der Kahlheit der Darstellung von seiten d i e s e s Dichters wohl nicht anzunehmen, sodaſs wir es also hier wohl mit einer eigenen Erfindung des Dichters zu thun hätten. Was aber den Dichter zu einer solchen Erfindung bestimmen mochte, ist für uns, die wir seine Art schon kennen, leicht zu entdecken. Wenn er nämlich sonst häufig die Geschichte besonders wichtiger Gegenstände bei Gelegenheit ihres Gebrauches erzählt fand (vgl. *B*, 101 ff. *Δ*, 105 ff. *H*, 136 ff. *Λ*, 19 ff. *O*, 530 ff. *Π*, 140 ff. und *T*, 388 ff. *P*, 194 ff.; *φ*, 11 ff.), so mochte er es als homerischer Dichter wohl für seine Pflicht halten, auch seinerseits in seiner Dichtung dergleichen anzubringen, und bei dem Fehlen wichtigerer Gegenstände wurde der alte Lederhelm, welcher des Odysseus Haupt vor ihm in Wirklichkeit gar nicht erwachsenden Gefahren beschützt, mit dem Zauber einer solchen Sage umgeben. Bei der Erdichtung dieser Geschichte verfuhr der Dichter sodann in seiner bekannten oberflächlichen Manier, indem er sich mit der Pointe begnügte, daſs der vom Groſsvater gestohlene Helm schlieſslich bei Gelegenheit auf das Haupt des Enkels kommt, im übrigen aber in ganz äuſserlicher Weise die *κυνέη* über Kythera nach Kreta, der Heimat des Molos und Meriones, als Gastgeschenk, dessen Veranlassung dunkel bleibt, wandern läſst. Durch die Verwendung homerischer Namen sorgte er für den homerischen Schein, ohne sich doch um eine innere Übereinstimmung zu bemühen; denn

vergeblich versuchen die Erklärer eine solche *K*, 266 bei der Nennung von Eleon als Wohnsitz des Hormeniden Amyntor herzustellen[1]). Wir aber dürfen nach unserer Kenntnis des Dichters es wohl für möglich halten, daſs derselbe mit dem von anderer Stelle bekannten Namen hier ganz willkürlich operiere. Der auffällige Satzbau, bei dem der Genitiv *Ἀμύντορος* von dem *δόμον* des folgenden Versschlusses abhängig ist, macht es auſserdem wahrscheinlich, daſs der Dichter sich direkt an fremde Ausdrücke anlehnte; *Ἀμύντορος Ὀρμενίδαο* finden wir noch *I*, 448 als Versschluſs und zu *K*, 267 Schl. *πυκινὸν δόμον ἀντιτορήσας* vgl. Hymn. auf Hermes v. 178: *μέγαν δόμον ἀντιτορήσων*; das übrigens unanstöſsige *δῶκε ξεινήϊον εἶναι* *K*, 269 findet sich noch *Δ*, 20 und zu *K*, 270 vgl. *B*, 107[2]). — Noch einer andern Sage begegnen wir in *K*, der von Tydeus und seinen Thaten bei den Kadmeionen, die uns auch *Δ*, 382 ff. (vgl. *E*, 802 ff.) erzählt werden. Wenn in *K*, 289 auf dieselben durch *μάλα μέρμερα μήσατο ἔργα* hingewiesen wird, so wird man diesen Ausdruck allerdings nicht recht angemessen finden; doch scheint es mir etwas gewagt, deshalb mit Düntzer (z. St.) hier eine andere Gestaltung der Sage zu finden[3]), und ich möchte lieber annehmen, daſs der Dichter zur Bezeichnung eben jener That einen ihm geläufigen, aber hier allerdings nicht ganz passenden fremden Ausdruck nach seiner uns schon bekannten Art gewählt habe. Doch wenn auch nicht die erwähnte That selbst, so ist doch die Art und Weise, wie die Erzählung derselben angebracht ist, höchst auffällig. Denn wohl konnte der Tydide, wenn er Athene um ihren Schutz anflehte, dieselbe an den seinem Vater geleisteten Beistand erinnern, wie er es auch *E*, 116 thut; doch gänzlich unpassend war es, der Göttin im Gebete die Thaten des Tydeus mit solcher Ausführlichkeit zu erzählen: wie er die Achäer am Asopos gelassen und allein freundliche Botschaft den Kadmeionen gebracht u. s. w.; wenn der Dichter sich aber doch hier eine solche Ungereimtheit gestattet, so erheischt dies eine besondere Erklärung, die wir eben nur in dem Streben des Dichters finden, diese Sage, welche er an anderen

---

1) Eleon lag nach *B*, 500 in Böotien, während der Hormenide Amyntor nach *I*, 447. 478 in Hellas wohnte. Daſs in *K* ein anderer Hormenide Amyntor, nicht jener Vater des Phoinix, gemeint sei (Faesi-Fr.), ist wohl kaum denkbar, ebenso klingt La Roches Erklärung (zu *I*, 447), daſs dieser Amyntor „früher in Hellas gewohnt" habe, doch etwas unwahrscheinlich, und die Düntzers (zu *I*, 449 ff.), daſs in *I*, 447 und 478 „*Ἑλλάς* gegen den homerischen Sprachgebrauch vom eigentlichen Griechenland" gebraucht sei, hat *I*, 395 gegen sich; der Widerspruch zwischen *I* und *K* wird natürlich durchaus nicht beseitigt, wenn man mit den alten Grammatikern dieses Eleon in *K* auf den Parnassos verlegte.

2) Bergk teilt wohl unsere Anschauung von dieser Sage, wenn er a. a. O. Anm. 147 sagt: „Indem der Dichter den Phoinix im 9. Buche der Ilias vorfand, gab ihm dies wohl Anlaſs zu der Parekbase *K*, 266 ff."

3) Düntzer sagt: „Hier wird an keinen Hinterhalt gedacht, sondern Tydeus schädigte ohne weitere Veranlassung auf dem Rückwege die Thebaner im Gegensatze zu seinem freundlichen Wesen."

Stellen der homerischen Gedichte erzählt fand, um jeden Preis anzubringen[1]). — Es ist bekannt, wie Homer nicht nur oft auſserordentliche Thaten direkter göttlichen Einwirkung zuschreibt, sondern wie er auch die Götter in die Handlungen der Menschen persönlich eingreifen läſst. Die ganze Art, wie dies persönliche Eingreifen der Götter meistenteils geschildert wird, zeigt uns, daſs wir hierin weniger den Ausdruck einer besonders religiösen Gesinnung, als vielmehr das Streben nach Schmuck der Darstellung sehen dürfen, welches bloſs den allerdings vorausgesetzten Glauben an ein Eingreifen und sichtbares Auftreten der Götter benutzt. Auch der Dichter der Doloneia macht von diesem Schmucke der Schilderung den weitgehendsten Gebrauch. Er läſst die Athene dem Tydiden, der auch sonst bei Homer in enger Verbindung mit der Göttin gedacht wird, Kraft verleihen zum Einholen des Dolon (v. 366) und ihm wieder Kraft einflöſsen, die Thraker zu morden (v. 482); sie erscheint endlich persönlich, um ihn zur Heimkehr zu ermahnen. Da Dolon ein guter Läufer war (vgl. v. 316), so mag die erste Einwirkung wohl allenfalls begründet erscheinen; doch ich sollte meinen, zum Hinschlachten der Wehrlosen hätte Athene mit ihrem *μένος ἐμπνέειν* nur aus dem Spiele bleiben können; das persönliche Erscheinen der Göttin aber mochte wohl unserem Dichter zweckdienlich erscheinen, um den Diomedes in dem gewünschten, heller als hell strahlen sollenden „Heldenlichte" erscheinen zu lassen, insofern er auf des klugen Genossen Zeichen nicht achtet und nur durch der Göttin Befehl von weiteren verwegenen Thaten abgehalten wird. Am wenigsten motiviert ist aber jedenfalls das schon von Athene (v. 511) in Aussicht gestellte Eingreifen des Apollon, von dem nach der pomphaften Einleitung nichts weiter gemeldet wird, als daſs er den Hippokoon aus dem Schlafe geweckt habe. Dies Aufwachen war nötig, um den Eindruck des Handstreiches auf die Troer, ihren furchtbaren Schrecken über die Verwegenheit der Feinde, zu schildern. Doch war es wohl nötig, dazu einen Gott in Bewegung zu setzen? konnte nicht Hippokoon von selbst oder vielleicht vom Lärm der hinwegjagenden Rosse aufwachen? ist es doch eher wunderbar, daſs ihn der Lärm (vgl. v. 483!) bis dahin noch nicht geweckt hat. Jetzt ist das ganze Auftreten des Gottes doch allzu kümmerlich, wenn er nichts thut, als daſs er den Hippokoon weckt und dies zur Hilfe zu spät, sodaſs das an und für sich nur als Formel berechtigte: *οὐδ' ἀλαοσκοπίην εἶχε* geradezu komisch wirkt, ebenso auch der ohnmächtige Zorn (*τῇ κοτέων*) des Ferntreffers. — Nach einer That der Athene — wenn wir von dem gleichgültigen und von vielen wegen

---

1) Oft werden allerdings bei Homer lange Erzählungen, besonders Zwiegespräche der sich im Kampfe begegnenden Helden eingefügt, welche nach unserm Gefühl unpassend sind; es ist aber doch offenbar etwas anderes, wenn irgendwelchen Menschen ihnen unbekannte Thatsachen mitgeteilt oder dieselben zu besondern Zwecken an scheinbar vergessene Dinge erinnert werden, als wenn hier der angerufenen Göttin solche nebensächlichen Punkte vorerzählt werden.

seiner Unsinnigkeit angezweifelten Traumgesichte des Rhesos v. 496 f. absehen — müssen wir Erwähnung thun: des Sendens des ἐρωδιός v. 274 ff. Oben (S. 36) haben wir gesagt, dafs wir keine Abweichung von homerischer Sitte darin finden könnten, wenn hier ein anderer Vogel an Stelle der sonst bei Homer als Götterzeichen erscheinenden Vögel tritt, da in der Nachtzeit ohne diese Abweichung gar kein Vogelzeichen hätte gegeben werden können. Doch wenn die Zuhilfenahme des ἐρωδιός auch keine Abweichung von homerischer Sitte beweist, so ist sie doch für die Darstellungsweise des Dichters charakteristisch. Folgt sonst, wo überhaupt Vogelzeichen und Gebet zusammenstehen, naturgemäfs das erstere als Antwort auf das Gebet, so läfst der Dichter hier das günstige Vogelzeichen dem Beten vorausgehen, sodafs, da die Helden schon des glücklichen Ausganges gewifs sind (vgl. 277 χαῖρε), ihr Gebet überflüssig erscheint und die Bemerkung (v. 295), Athene habe auf sie gehört, vollends wunderbar klingt. Wenn der Dichter aber doch beide Vorgänge in dieser Verbindung vorbringt und sogar, um das Vogelzeichen möglich zu machen, den ἐρωδιός zu Hilfe nimmt, so beweist dies einmal seine Unklarheit in der Auffassung der einzelnen Momente der Handlung und dann weiter sein Streben, auf jeden Fall neben dem Gebet auch den Schmuck eines Vogelzeichens anzubringen. — Den Schmuck der Gleichnisse wendet der Dichter im allgemeinen in homerischer Weise an, so wenn er (183 ff.) die Wächter mit den in grofser Gefahr besonders wachsamen Hunden, die beiden auf Raub ausgehenden Helden (v. 297) mit einem Löwenpaar und dann (v. 360 ff.) bei der Verfolgung des Dolon mit hinter einem flüchtigen Wild hersetzenden Jagdhunden und endlich (485 ff.) den mordgierigen Tydiden mit einem blutdürstigen Löwen vergleicht, der sich auf wehrloses Kleinvieh stürzt; nur das Gleichnis am Anfange ist auffällig (v. 5 ff.). Das Verglichene ist das πυκινὰ ἀναστεναχίζειν des Agamemnon; dies giebt man gewöhnlich durch „wiederholt, häufig aufseufzen" wieder und sucht den Vergleichungspunkt in der „schnellen, gleichsam dichten Aufeinanderfolge" (Faesi-Fr. am genauesten) oder in der „unaufhörlichen Wiederholung" (Düntzer), oder in der grofsen Zahl (La Roche) der Blitze und der Seufzer. Nun halte ich einmal weder die „schnelle Aufeinanderfolge", noch die „unaufhörliche Wiederholung", noch endlich gar die „grofse Anzahl" für ein so wesentliches Moment des Blitzens, dafs man daran ohne besondere Erwähnung bei blofsem Hinweis auf das Blitzen allein (ὡς ὅτ' ἂν ἀστράπτῃ) denken könnte; dann aber ist keine von diesen eine passende Bestimmung für das Seufzen des Agamemnon, höchstens die lange Andauer könnte als eine solche gelten, auf welche Düntzers „unaufhörliche Wiederholung" auch hinzielt, auf welche aber vom Dichter selbst mit keiner Silbe hingewiesen wird; ja, wie Agamemnon in „schneller Aufeinanderfolge" einen Seufzer nach dem andern ausstöfst, dies Bild ist, wenn man es sich deutlich vorstellt, ein so unendlich komisches, dafs der Dichter diese schnelle Aufeinanderfolge noch besonders durch ein Gleichnis auszumalen sich vernünftigerweise nicht bestreben konnte, wenn er „die Gröfse der Sorgen des Agamemnon" (Kiene, a. a. O. S. 272) oder richtiger: die Art und Weise seines Seufzens veranschaulichen wollte. Wenn der Dichter nun aber doch, wie er es nach der gewöhnlichen Erklärung thun soll, ein solches Gleichnis ohne wirkliche Beziehung auf das Verglichene anwendete, so könnte dies nur in dem unvernünftigen Streben des Dichters, den „homerischen" Schmuck eines Gleichnisses auch bei der Schilderung der Angst des Agamemnon um jeden Preis anzuwenden, seinen Grund haben. Doch mir scheint eine andere Erklärung geboten, die eine solche Folgerung nicht nötig macht. Denn πυκινὰ στεναχίζειν als Ausdruck der höchsten Angst und gröfsten Beklemmung kann nach meiner Meinung nicht „häufig seufzen" heifsen, da die Häufigkeit solcher Seufzer durchaus nicht ein wesentliches Merkmal jener gedrückten Stimmung ist; im Gegenteil werden sich, je gedrückter die Stimmung ist, um so seltenere, aber auch um so tiefere Seufzer aus der schwer beklemmten Brust emporringen, und daher möchte ich durch das πυκινά den „zusammengeprefsten", den schweren oder tiefen Seufzer, in dem sich das geprefste Herz Luft macht, bezeichnet finden; als Beweis der Richtigkeit dieser Auffassung kann ich Σ, 318 ff. anführen, wo für das πυκνὰ στενάχων (v. 318) später als gleichbedeutend das ὣς βαρὺ στενάχων (v. 323) eintritt. Zwischen diesem tiefen Seufzen und dem Blitzen des Zeus selbst läfst sich freilich durchaus kein Vergleichungspunkt auffinden; indessen scheint mir eine andere Auffassung des Gleichnisses durch die Ausführung desselben nahegelegt zu sein. Da nämlich hier all' die Schrecken, deren nahes Bevorstehen die Menschen beim Blitzen als einem τέρας fürchten, aufgezählt werden: Regen- oder Hagelwetter oder Schneegestöber oder gar vernichtender Krieg, so vermute ich, dafs hier der eigentliche Vergleichungssatz ausgelassen ist: „Wie — nämlich: man aufseufzt — wenn Zeus blitzt, wenn er noch unbekannten Schrecken bereitet, so tief seufzte Agamemnon auf." Allerdings ist die Darstellung des Dichters offenbar ungeschickt, wie schon aus der Thatsache erhellt, dafs die Erklärer aus ihr keinen Sinn haben herausfinden können; indes wird man doch immer lieber einen solchen noch erträglichen Fehler der Darstellung annehmen, als an die völlige Sinnlosigkeit des Gleichnisses glauben wollen. — Wenn Homer eine Entfernung bestimmen will, so bedient er sich natürlich gewöhnlich eines Vergleiches, und hierbei wird in der Ilias meistenteils der Speerwurf (vgl. K, 357. O, 358. Π, 589. Φ, 251. Ψ, 529) oder auch der Stein — (Γ, 12) oder Diskoswurf (Ψ, 431. 524), in der Odyssee dagegen der vernehmbare Ruf (ὅσσον τε γέγωνε βοήσας ε, 400. ζ, 294. ι, 473. μ, 181) zur Bezeichnung gewählt. Indes mufs man doch wohl bedenken, dafs in der Odyssee durch jenen Ausdruck stets eine gröfsere Entfernung, die wohl einem Kyklopen-Steinwurfe, aber nicht dem eines gewöhnlichen Menschen gleichkommt, bezeichnet wird, und dafs diese gröfsere Entfernung in der Ilias ihrem Stoffe gemäfs seltener bezeichnet zu werden brauchte. Nur einmal in K, 351 ff. war es nötig, einen gröfseren Abstand zu bezeichnen, zu dessen Bestimmung jene Ausdrücke nicht gebraucht werden konnten (vgl. K, 357!);

natürlich mufste ein abweichender Ausdruck angewandt werden, und der Dichter wählte ebenso wie der von *ϑ*, 124 die Strecke, welche Maultiere im Neuland in einem Zuge pflügen, d. h. die gewöhnliche Länge ihrer Furche, wie ja überhaupt auch in der Ilias oft Bilder aus dem friedlichen Leben des Landmanns, Hirten u. s. w. angewandt werden. Ich kann demnach diese Bestimmung nicht mit Sickel (a. a. O. p. 11) unklar finden — man müfste denn etwa mit Ameis z. *ϑ*, 124 der wunderbaren Aristarchischen Auffassung folgen —, falls das gewählte Bild den Zuhörern geläufig ist[1]), noch auch kann ich sie mit Kuhlbars (p. 17) als eine Abweichung von der Schilderung der Ilias und auffällige Annäherung an die der Odyssee ansehen. Allerdings scheint dem Dichter von *K* jene Stelle der Odyssee (*ϑ*, 124), in welcher die Maultierfurche als Bestimmung für den Vorsprung des besten Läufers benutzt wird, als Muster vorgeschwebt zu haben; indes wäre dieser Anschlufs zwar bemerkenswert, aber an sich nicht zu tadeln; auffällig ist nur der Zusatz (v. 352f.), welcher eine Erklärung für die Wahl der *ἡμίονοι* anstatt der näherliegenden *βόες* geben soll, also scheinbar bei dem Zuhörer keine klare Anschauung von der Länge der Maultierfurche voraussetzt, und deshalb wäre der Dichter zu tadeln, dafs er in dem Streben, sich an homerische Schilderung (*ϑ*, 124) anzuschliefsen, ein seinen Zuhörern nicht mehr deutliches Bild gebraucht hätte[2]). — Zum Schlusse wollen wir noch auf eine andere, anstöfsigere Annäherung an die Schilderung der Odyssee hinweisen, nämlich auf das schon oben (S. 36f.) erwähnte warme Wannenbad nach dem kalten im Meere *K*, 576; hier liefs sich der Dichter aufser der störenden Überladung sogar eine Abweichung von der Anschauung der Ilias in Sitten und Bräuchen durch die Anwendung des sonst ungebräuchlichen Wannenbades zu schulden kommen — ich denke, nachdem wir so manches Analogon gefunden haben, wird unsere oben (S. 37f.) gegebene Erklärung jener Erscheinung weniger kühn klingen.

Noch deutlicher und handgreiflicher als bisher tritt uns das Bestreben des Dichters, sich an homerische Darstellungsweise äufserlich anzuschliefsen, entgegen, wenn wir, nunmehr zur Betrachtung des einzelnen Ausdrucks übergehend, die grofse Zahl der Verse und Versteile uns vor Augen führen, welche *K* mit andern Teilen der homerischen Gedichte gemeinschaftlich hat. Leider gestattet uns der Raum nicht das vollständige Verzeichnis derselben hier mitzuteilen, aufserdem fehlte es mir an Zeit, um die schon vor Jahren auf Grund mehrmaliger Lektüre des ganzen Homer gemachten Zusammenstellungen und kritischen Untersuchungen einer nochmaligen Prüfung zu

1) Für uns, die wir jenen Verhältnissen fernstehen, ist diese Bestimmung ebenso genügend oder ungenügend wie die durch den Speerwurf, von dem wir auch keine klare und sichere Anschauung haben können.

2) Mir scheint es sehr zweifelhaft, ob wirklich Maultiere eine gröfsere Strecke in einem Zuge pflügen als die ruhig und sicher ihre Furche ziehenden Ochsen.

unterwerfen, sodafs ich auch die unten folgenden kurzen Aufzählungen nur unter Vorbehalt der einen oder andern künftigen Korrektur mitzuteilen wage. Sobald es mir aber meine Zeit erlaubt, werde ich jene Prüfung vornehmen, um sodann die vollständige Veröffentlichung eintreten zu lassen, auch die der kritischen Grundsätze, denen ich bei meiner Untersuchung gefolgt bin. — Einstweilen möchte ich nur im allgemeinen bemerken, dafs solche Zusammenstellungen wohl imstande wären, zu der Lösung der Frage nach der Entstehung der homerischen Gedichte und nach dem gegenseitigen Verhältnisse ihrer einzelnen Teile erheblich beizutragen[1]), falls nur das Material vollständig beigebracht ist und mit vorurteilsloser Kritik behandelt wird; dann würde die Willkür, welche jetzt so häufig bei Beurteilung der Ursprünglichkeit von wiederholt vorkommenden Versen herrscht, verschwinden und diese Beurteilung ihres subjektiven Charakters völlig entkleidet werden, der sich jetzt gemeiniglich bei ihr so unangenehm fühlbar macht.

In der Doloneia finden wir an Versen und Versteilen, die *K* mit andern Teilen der homerischen Gedichte gemeinschaftlich hat: I. Formelhafte Verse: a) ohne weitere Besonderheit: 19 Verse, 54 Versanfänge, 79 Versschlüsse. b) nur mit der Odyssee gemeinschaftliche: 2 Verse, 2 Vsanfg., 3 Vsschl. c) hier ihres sonstigen speciellen Sinnes entbehrende: 1 Vsanfg., 3 Vsschl. d) hier unpassend verwandte: 1 Vers, 3 Vsanfg., 1 Vsschl., 1 sonstigen Versteil. — II. Nicht formelhafte Verse, welche *K* mit andern Teilen der homerischen Gedichte gemeinschaftlich hat, ohne dafs ihre Verwendung in *K* unpassend wäre: 1. mit der Ilias gemeinsame: a) ohne bedeutendere Abänderungen: 4 Verse, 52 Vsanfg., 99 Vsschl., 15 sonstige Versteile. b) mit bedeutenderen Abänderungen: 6 Verse, 14 Vsanfg., 21 Vsschl., 4 sonstige Versteile. 2) mit der Odyssee gemeinsame: a) ohne bedeutendere Abänderungen: 2 Verse, 15 Vsanfg., 25 Vsschl. b) mit bedeutenderen Abänderungen: 1 Vers, 6 Vsanfg., 1 Vsschl., 2 sonstige Versteile. — III. In *K* unpassend verwandte, also scheinbar von anderer Stelle entlehnte Verse (Fragezeichen und Klammern werden den geringeren Grad der Wahrscheinlichkeit bezeichnen): *K*, 28 = *δ*, 146? *K*, 32 Schl. 33 Anfg. = *Λ*, 78f. *K*, 63 Schl. = *N*, 753. *K*, 74 = *Λ*, 329? *K*, 101 Anfg. = *Θ*, 510(?). *K*, 118 = *Λ*, 610. (*K*, 123 Schl. = *β*, 403?) *K*, 125 Schl. = *N*, 780? (*K*, 134 Schl. = *B*, 219?) (*K*, 139 Schl. = *ι*, 362 und *ϱ*, 261?) (*K*, 142 Schl. = *β*, 28 und *ε*, 189?) *K*, 145 = *Π*, 22. *K*, 154 Anfg. = *Λ*, 66. *K*, 158 Schl. = *ϑ*, 158? *K*, 174 Schl. = *O*, 511? *K*, 179 Schl. = *ζ*, 7 (an anderer Versstelle). *K*, 180 = *Γ*, 209. (*K*, 199 = *Θ*, 491?) (*K*, 202 Schl., vgl. *χ*, 131 und 247??) *K*, 212 Schl. = *ι*, 264? *K*, 214, vgl. *α*, 245; *π*, 123; *τ*, 130. *K*, 226 Schl. = *Ψ*, 590? (*K*, 237 Anfg., vgl. *γ*, 96 und *δ*, 326?) *K*, 265 Anfg. = *υ*, 161 = *ψ*, 197. *K*, 266 Schl. = *I*, 448? *K*, 280 Schl. 281 Anfg.

1) Vgl. die überzeugenden Untersuchungen Kirchhoffs über die Komposition der Odyssee, welche den Wert solcher Arbeiten im hellsten Lichte zeigen.

= *E*, 117 f.? *K*, 284 Anfg. = *Γ*, 97. *K*, 289 Schl., vgl. γ, 261? *K*, 292—294 = γ, 382—384. *K*, 302 = *B*, 55. *K*, 323 Schl. = *B*, 770? *K*, 337 Anfg. = *Σ*, 279? (*K*, 368 Schl. = *X*, 207?) (*K*, 369 = *Λ*, 361?) (*K*, 376 Anfg. = *O*, 4?) (*K*, 378 Schl. = *X*, 50.) *K*, 379—381 = *Λ*, 133—135 und *Z*, 48—50? *K*, 402—404 = *P*, 76—78. *K*, 457 = χ, 329? *K*, 473 Schl. = *E*, 195. *K*, 480 Schl. = δ, 35. *K*, 481 Schl. = *E*, 228. *K*, 483 und 484 = *Φ*, 20 und 21. *K*, 506, vgl. *E*, 673? (*K*, 517 Schl., vgl. *Δ*, 86?) *K*, (530 u.) 531 = *Λ*, (519) u. 520. *K*, 534 = δ, 140. *K*, 552 = *H*, 280. (*K*, 563 Schl. = *H*, 386?) (*K*, 576 = δ, 48. ϱ, 87). (*K*, 577, vgl. ξ, 96)[1]). Also: 28 Verse, 6 Vsanfg., 24 Vsschl. — Das macht eine Summe von 61 Versen und 431 Versteilen oder, nach sehr niedrigem Anschlage den Versteil = $\frac{1}{3}$ Vers gerechnet, von 205 Versen; das ganze Lied enthält aber 579 Verse, oder wenn man von diesen die nicht formelhaften Wiederholungen im Inneren des Gedichtes (14 Verse, 3 Vsanfg., 16 Vsschl.) abzieht, nur 559 Verse. Diese Erscheinung wird um so auffälliger, wenn wir die Eigentümlichkeit des Stoffes der *Νυκτεγερσία* und *Δολώνεια* bedenken; wegen dieser Eigentümlichkeit war es auch nur selten möglich, Wortkompositionen von gröſserem Umfange zu benutzen. — Unter diesen Umständen wird selbst der vorsichtigste Kritiker wohl vermuten müssen, daſs wir in der Doloneia auch da, wo jene Wiederholungen an sich unanstöſsig sind, nur selten einen originalen Ausdruck besitzen möchten, vielmehr wird man jetzt in der groſsen Zahl der Übereinstimmungen geradezu den Beweis für das systematische Streben des Dichters nach der Verwendung fremder Ausdrücke sehen, und so wird die bei der Betrachtung der Einzelerscheinungen gewonnene Wahrscheinlichkeit der Entlehnung sich nunmehr der Gewiſsheit annähern.

Aber auch im einzelnen Ausdruck zeigt sich neben dem verunglückten Streben nach Anschluſs das andere charakteristische Merkmal des Nachahmers, nämlich daſs trotz aller Anstrengung noch genug übrig bleibt, was die wahre Natur, also hier den sprachlichen Standpunkt und die eigentümliche Ausdrucksweise des Verfassers verrät. In diesem Sinne, als einen Hinweis auf die Eigentümlichkeit eines Dichters, muſs man nach meiner Meinung solche sprachlichen Besonderheiten eines einzelnen Teiles auffassen, aber nicht im allgemeinen, sondern nur in besonderen Fällen in ihnen einen Hinweis auf eine spätere Entstehung sehen. Es ist uns aus den oben (S. 76 u.) angeführten Gründen wieder nicht möglich, hier unsere ausführlichen Zusammenstellungen von Besonderheiten des Sprachgebrauchs in *K* mitzuteilen[2]); doch bedauern wir dies weniger, weil gegenüber den

1) Ein umgekehrtes Verhältnis, also eine Entlehnung aus *K*, scheint nur an folgenden Stellen vorzuliegen: *K*, 85 Schl. = α, 225?? *K*, 158 Anfg. = ο, 45. *K*, 243 = α, 65? *K*, 298 Schl. = *Ψ*, 806? — Unentschieden will ich *K*, 68 Schl. = *X*, 415 und *K*, 89 Schl., 90 = *I*, 609 f. lassen.

2) Wir wollen wenigstens kurz auf die Hauptpunkte hindeuten. Wir finden neben einzelnen scheinbar prosaischen Wörtern und Wendungen oft

andern beweisenden Instanzen diese doch sehr an Wert zurücktritt. Denn obwohl gerade solche Untersuchungen durch ihre scheinbare Objektivität besonders imponieren können, so zeigt doch vielfach die mangelhafte Übereinstimmung zwischen den verschiedenen Auffassungen ihre oftmalige Unzuverlässigkeit; jedenfalls aber erfordern sie, um wirklich zuverlässig zu sein, so umfassende Sprachkenntnisse, wie sie nur durch weitgehende Specialstudien gewonnen werden können.

Noch seien uns einige kurze Bemerkungen gestattet, welchen wir aber teilweise nur den Wert von Vermutungen zusprechen wollen.

Was die Entstehung des Gedichtes betrifft, so scheint mir das Abenteuer ganz die Schöpfung der Phantasie des Dichters zu sein; inwieweit derselbe dabei von älteren Schilderungen beeinfluſst war, kann ich nicht entscheiden, daſs aber Sagen von ähnlichen Wagestücken vorhanden waren, möchte man, wenn auch nicht aus den derartigen Erzählungen späterer Zeit, so doch aus der von unserem Abenteuer durchaus abweichenden Erzählung von dem kühnen Spähergange des Odysseus nach Ilion (δ, 240 ff.) schlieſsen, auf dem auch viele Feinde meuchlerisch ermordet werden, und vielleicht auch aus der von dem Hinterhalt, ξ, 468 ff., an dem Odysseus wenigstens beteiligt ist. — Die Ausdehnung möchte wohl gleich ursprünglich die heutige gewesen sein, da die Dichtung durchweg dasselbe Gepräge trägt und wir keine Spur einer späteren Überarbeitung entdecken können; denn wenn der Fehler der Zwecklosigkeit der Handlungen in der Schilderung des eigentlichen Abenteuers weniger hervortritt, so findet dies darin seine Erklärung, daſs diese eben der Zweck der ganzen Dichtung war; im übrigen zeigen sich ja auch hier die Besonderheiten des Dichters in vollem Maſse. — Daſs der Dichter bei seiner Dichtung die Verherrlichung des Diomedes und Odysseus bezweckt hatte, wage ich nicht zu behaupten, ebensowenig wie wir eine Herabsetzung des Agamemnon als Absicht des Dichters annehmen konnten; mir scheinen vielmehr diese wie alle Personen dem Dichter nur als Mittel zum Zwecke zu dienen und als vermeintlich besonders passende und beim Zuhörer bekannte und beliebte Gestalten zu Hauptträgern der Handlung ausgewählt zu sein, der Zweck aber war die Schilderung des kühnen Abenteuers selbst, welches natürlich auch den patriotischen Gefühlen des Zuhörers im reichsten Maſse Rechnung trug. — Diese Schilderung ist auf ein Publikum berechnet, welches schon gesättigt ist und dem daher nur noch eine besonders pikante Speise mundet; der Spätling, welcher mit dem allbekannten und beliebten Homer wetteifern wollte, muſste, wenn sich seine Dichtung Erfolg versprechen sollte, jene alten Dichtungen zu überbieten

eine künstliche Rhetorik und eine gesuchte und geschraubte Ausdrucksweise, auſserdem eine Fülle von Abweichungen durch den Gebrauch sonst ungebräuchlicher Wörter, Wortbedeutungen und Wortverbindungen; auch einige abweichende Formenbildungen und Konstruktionen fallen uns auf. Alle diese Erscheinungen gewinnen an Bedeutung, wenn sie mit vermutlich späteren Teilen der homerischen Gedichte gemeinsam sind oder eine Weiterentwickelung der Sprache voraussetzen.

und durch Inhalt und Form auf den Zuhörer zu wirken suchen. So wurde der Charakter unserer Dichtung ein wesentlich fremder, wenn auch äuſserlich die alte Form homerischer Poesie zu wahren gesucht wurde; an Stelle der Unmittelbarkeit trat Berechnung, an Stelle der Kunst Künstlichkeit, an Stelle der naturgemäſs sich ergebenden Wirkung der mit Bewuſstsein geschaffene Effekt. Daher die Wahl eines aufregenderen und deshalb packenderen Gegenstandes, daher die Fülle dramatischer Scenen und blendender Bilder — alles geht auf die Erzielung eines möglichst hohen Effekts. — Und dies Streben, unterstützt von einer reichen Phantasie, muſs trotz des Fehlens einer klaren Gestaltungskraft seinen Zweck vollständig erreicht haben; denn wie noch in unsern Tagen aus dem Munde des einen oder andern Kritikers das Lob der „lauteren Poesie“ *K*'s erklingt, so muſs vollends im Altertum die Doloneia sich groſser Beliebtheit erfreut haben. Diese Beliebtheit giebt uns nämlich neben dem verhältnismäſsig genauen Anschluſs der Schilderung *K*'s an *Θ* und *I* Anfg. eine Erklärung für die Aufnahme dieses, nicht nur für den Fortschritt der Handlung wertlosen, sondern sogar störenden Teils in den Zusammenhang der Ilias. Diese Einfügung kann sich nicht naturgemäſs und gleichsam unbewuſst vollzogen haben, da *K* keine natürliche Fortsetzung von *I* Schluſs bietet, sie setzt vielmehr die bewuſste Thätigkeit eines Ordners voraus. Über die Art dieser Thätigkeit erhalten wir weiter auch einige Andeutungen. Die Doloneia ist, wie sie war, ohne Änderung mit allen ihren Störungen und Widersprüchen eingefügt worden und auch ihre Umgebung (*I* Schluſs und *Λ* Anfg.) keiner Umgestaltung zum Zwecke der Anpassung unterzogen worden. Man möchte also darnach vermuten, daſs jene redaktionelle Thätigkeit mehr in einer Sammelung und äuſseren Anordnung, als in einer Überarbeitung und Umdichtung nach einem leitenden Principe bestanden habe; doch ist dies eben nur ein Schluſs, den wir aus der Art der Einfügung dieses einen Teiles ziehen möchten. — Diese Redaktion, welche die Doloneia einfügte, muſs wenigstens bis zu einem gewissen Grade maſsgebend gewesen sein für alle anderen Ausgaben der Ilias, da wir aus dem Umstande, daſs an keiner Stelle das Fehlen der Doloneia in irgend einer Ausgabe erwähnt wird, doch wohl auf das Vorhandensein derselben in allen Ausgaben schlieſsen müssen (vgl. Bergk a. a. O. Anm. 142. Düntzer, Zeitschr. f. d. Altert. 1837. Nr. 32. Homer. Abh. S. 303. Ritschl, die Alex. Bibl. S. 62f. Nitzsch, Sagenpoesie § 138).

Jetzt endlich wollen wir noch einmal auf einen Augenblick zur Notiz des Eustathius zurückkehren. Haben wir schon früher das ἰδίᾳ τετάχθαι und die spätere Einfügung bestätigt gefunden, so werden wir für das ὑφ' Ὁμήρου wenigstens eine Erklärung in dem Umstande suchen können, daſs die Doloneia in Inhalt und Darstellungsweise dem oberflächlichen, äuſseren Scheine nach mit den homerischen Gedichten im allgemeinen übereinstimmt, also wohl so gut wie andere umlaufenden Gedichte ähnlicher Gattung mit unter den Namen Homeros gebracht werden konnten. So mochte die unkritische Menge und überhaupt eine Zeit, deren kritischer Blick noch nicht zur späteren Schärfe entwickelt war, wohl urteilen; doch konnte wohl auch so ein Kritiker urteilen, der durch selbständige Erforschung der Doloneia und ihres Verhältnisses zur übrigen Ilias zu dem den derzeitigen Anschauungen von der Entstehung der Ilias entgegenstehenden Ergebnisse gekommen war, daſs die Doloneia ein erst nachträglich eingeschobenes Einzellied sei? Muſsten demselben nicht auch die vielen Abweichungen entgegentreten und ihn zu einem Bruche auch mit den überlieferten Anschauungen von dem einen Dichter Homeros zwingen? — Ich will die Beantwortung dieser Frage andern überlassen und damit auch zugleich die Entscheidung, ob sich jene Notiz auf die Überlieferung einer historischen Thatsache stützen muſs, oder ob sie ihren Ursprung in dem Kopfe eines alten Kritikers haben kann, und wir wollen zum Schlusse an Stelle aller Vermutungen uns noch einmal die festen Ergebnisse unserer Untersuchung in kurzer Zusammenfassung vorführen.

Das zehnte Buch ist nicht nur für den Fortschritt der in der Ilias vorgeführten Handlung überflüssig (S. 14ff.), sondern sogar im höchsten Grade störend (S. 16ff.). Es ist ein mit Anschluſs an die in *Θ* und *I* Anfg. vorgezeichnete Lage als den Hintergrund seiner eigenen Handlung gedichtetes Einzellied, das erst nachträglich in den Zusammenhang der Ilias eingefügt wurde (S. 21ff.). — Dies Einzellied sondert sich auch sonst von der Ilias inhaltlich als ein ihr fremder Bestandteil ab, wie viele Abweichungen in der Darstellung von Sitten und Bräuchen (S. 33ff.) und in der Charakterschilderung (S. 40ff.) zeigen, wenngleich das oft verunglückte Streben des Nachahmers nach Übereinstimmung unverkennbar ist. Auch die Darstellungsweise der Doloneia trägt einen eigenartigen Charakter. Denn wie wir die dramatische Lebendigkeit, die Pracht der Scenen und Bilder und die Fülle anderer unser Interesse am Gegenstande steigernden Mittel der Darstellung anerkennen müssen (S. 48f.), so begegnen wir in der Entwickelung der Handlung einer groſsen Oberflächlichkeit und Unklarheit, besonders in der Motivierung (S. 50ff.). Dieselben Fehler treten uns auch bei genauerer Betrachtung der einzelnen Erscheinungen entgegen, bei der wir Unklarheit in der Motivierung (S. 59ff.), mannigfache Widersprüche und Nachlässigkeiten (S. 60ff.), Willkür und dichterisches Ungeschick in der Behandlung der Personen (S. 62ff.) und sonstige Zeichen einer durchaus oberflächlichen Auffassung der dichterischen Aufgabe bemerken (S. 67). Dagegen geht das ganze Streben des Dichters auch im einzelnen auf die Erzeugung eines äuſserlichen Effekts; zu diesem Zwecke sucht er möglichst blendende Bilder vorzuführen und übertreibt und überladet infolgedessen an vielen Stellen (S. 68ff.); auch sucht er aus diesem Grunde und um seiner Erzählung homerischen Anstrich in möglichst hohem Grade zu verleihen, den mannigfachen Schmuck epischer Darstellungsweise in oft ungeschickter Weise nach Kräften anzubringen (S. 70ff.). In dem Streben nach Anschluſs an homerische Ausdrucksweise verwendet er in groſsem Maſse von andern Stellen entlehnte

Verse und Versteile und beweist sich auch hier als ungeschickten, äufserlichen Nachahmer (S. 76ff.), wie er seine Eigentümlichkeit im Gegensatz dazu auch durch viele Besonderheiten des Sprachgebrauchs verrät.

Wir haben also in der Doloneia die Schöpfung eines ganz eigenartigen Dichters, dessen Bild mit dem eines „homerischen Sängers" nach der uns geläufigen Vorstellung wenig übereinstimmt; seine Dichtung besitzt eigentümliche, in die Augen fallende Vorzüge, aber auch, unter der glänzenden Oberfläche verborgen, viel bedeutendere Fehler und Schwächen, und dieser Umstand erklärt die Verschiedenheit der Urteile über den dichterischen Wert *K*'s: je nach dem eingenommenen Standpunkte, der Betrachtungsweise und — dem Vorurteile findet man genug zu loben oder zu tadeln. Wir wollen wünschen, dafs es uns gelungen sein möge, ohne in diese oder jene Einseitigkeit zu verfallen, ein klares und treues Bild dieses eigenartigen Dichters zu zeichnen. Wer aber dies in unserer Arbeit findet, der wird uns auch beistimmen, wenn wir unser Gesamturteil dahin zusammenfassen, dafs die Doloneia zwar von einer reichen Phantasie geschaffen ist und eine gewisse Künstlichkeit zeigt, dafs ihr aber die wesentlichen Eigenschaften eines echten Kunstwerks abgehen.